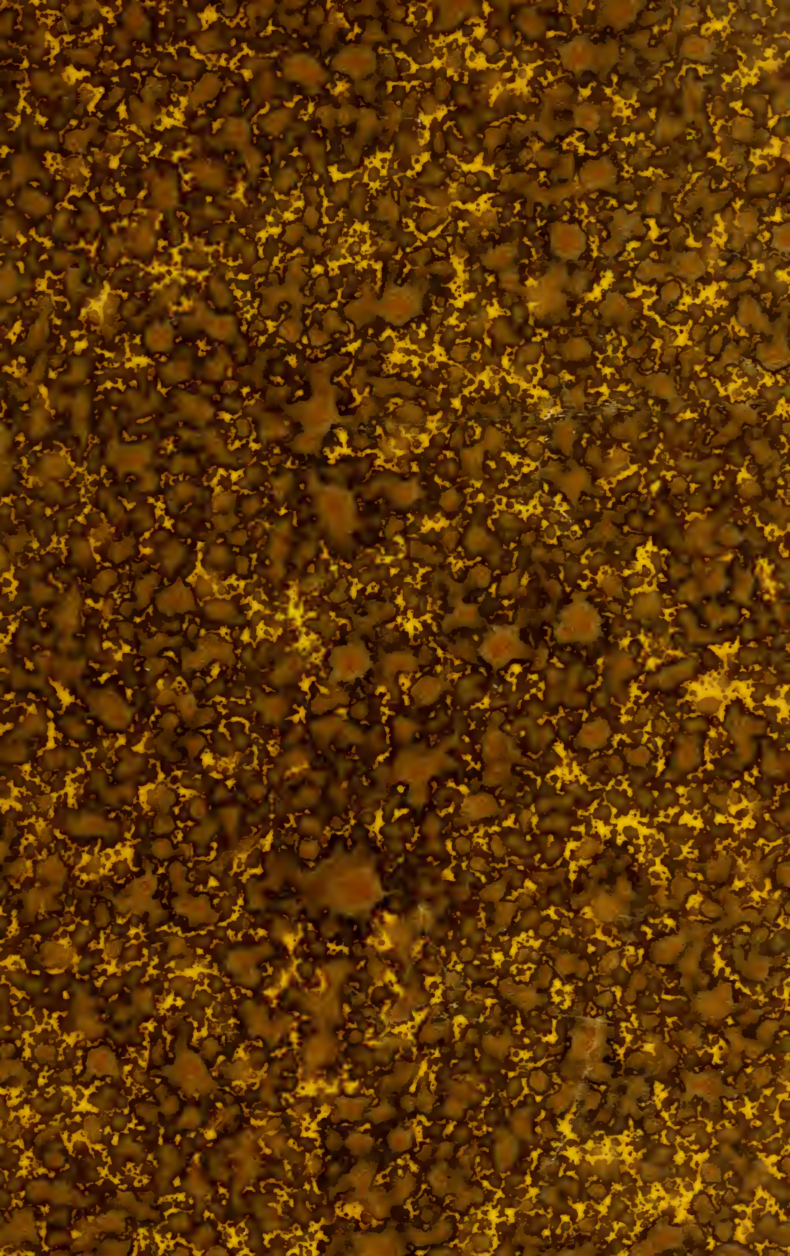




Kaptein Meerrose und ihre Kinder.

Kaptein Meerrose

und

ihre Kinder

Erzählung in drei Bänden

von

Balduin Möllhausen

Zweiter Band.



Berlin W
F. Fontane & Co
1893

Siebzehntes Kapitel.

Kaptein Meerrose und ihr Sohn.

Nachdem die Besatzung von Wilmington am elften Februar alle Angriffe der Unionisten zurückgeschlagen hatte, räumte eine Woche später der dort kommandierende General beim Herannahen feindlicher Verstärkungen die nunmehr auch von der Landseite her bedrohte Stadt. Damit gewannen die Unionisten jenen wichtigen Hafen, welcher so lange die Massenzufuhr von Kriegsmaterial für die südstaatlichen Armeen ermöglichte. Dann folgte Schlag auf Schlag, bis endlich am vierzehnten April, also genau vier Jahre, nachdem auf Fort Sumter das Unionsbanner in offener Empörung niedergeholt worden war, die siegreichen Sterne und Streifen sich zum ersten mal wieder auf der zerschossenen Feste entfalteten.

Es war ein großer Tag, aber auch ein verhängnisvoller. Der Jubel über das Dahinsinken der Seccession wurde jäh zurückgedrängt durch die über den ganzen Kontinent hineilende Kunde, daß der Präsident Lincoln durch Meuchlerhand gefallen sei.

Doch ob Freude die Blicke des einen Teiles der

Bevölkerung verklärte oder Trauer um den Verlust eines verehrten Staatsoberhauptes die Herzen erstarrte, oder der unterlegene Teil sich zähneknirschend vor den vollendeten Thatsachen beugte: der Frühling lächelte nicht minder verheißend in lieblich keimendem Grün und sich entfaltendem unerschöpflichen Blütenreichtum. Wie aber die Natur nach langem Winterschlaf, atmeten auch die Menschen freier auf. Der Anblick zerstampfter Felder und Trümmer blutig umstrittener Bauwerke hinderte nicht, mit dem Aufatmen zu einen den ernsten Willen zu neuem friedlichen Schaffen, dem Heilen der Wunden, an welchen der ganze Kontinent schwer siechte. —

Auf dem Ufer der Stromerweiterung des Kap Fear-Flusses, da, wo vor zwei Monaten noch die Geschütze im mörderischen Kugelwechsel donnerten, jede Bewegung auf dem Fluß wie auf seiner Einfassung als ein Wagnis galt, erhob sich inmitten eines verwilderten Gartens ein leicht gebautes Häuschen, dessen weiße Farbe allmählich in eine Art Grau verwitterte Trug es Spuren der in seiner Nachbarschaft stattgefundenen Kämpfe, so war es doch bewohnbar geblieben. In glücklichen Zeiten errichtet, hatte es eine Lage erhalten, daß man von den Vorderfenstern aus den breiten Wasserspiegel weit aufwärts und abwärts zu überblicken vermochte; abwärts bis dahin, wo die kugeldurchfurchten und nunmehr vereinsamten Erdwerke sich in bläulichem Duft verloren, aufwärts bis zu der Biegung, hinter welcher es nur noch eine kurze Strecke bis zu der Stadt Wilmington betrug. Wo die Besitzer des einst freundlichen Heimwesens ihr Ende genommen hatten, ob sie sehn-

süchtig der Tage harrten, in welchen sie dasselbe wieder zum Sommeraufenthalt wählen würden, mochte Gott wissen. Auf alle Fälle war es zur Zeit bewohnt, und zwar von Menschen, die sich daselbst so sicher fühlten, wie nur je zuvor in ihrem Leben. —

Die Sonne war noch nicht lange aufgegangen. Durch die geöffneten Vorderfenster strömte erquickender Frühlingsduft herein, als ein bleicher junger Mann, schwer auf einen Stab gestützt, aus dem als Schlafgemach dienenden Nebenraum in das mit einigen Möbeln versehene Vorderzimmer hinkte und sich neben dem nächsten Fenster auf einen schadhaften, jedoch bequemen Polsterstuhl niederließ. Harald war es, der hier seit einigen Wochen seiner gänzlichen Heilung entgegensah. Bis dahin war er auf einem Kriegsschiffe gepflegt worden. Die gefährliche Aufgabe, zu welcher er sich verstand, hatte er, unterstützt durch Daniel und Rosa Lee, glücklich und rechtzeitig gelöst. Wenn er aber auf der Hinreise wie durch ein Wunder allen Nachstellungen wohlbehalten entschlüpfte, so war er auf der Rückreise beim Einbiegen in die letzte Sumpfwaldung, wo die drei Gefährten sich als gerettet betrachteten, von einer der ihnen aus einem Hinterhalt nachgesendeten Kugeln getroffen worden. Durch das Bein war sie geschlagen, jedoch ohne ihn an der Fortsetzung der Flucht zu hindern. Als aber Blutverlust und zunehmende Schwäche ihn zum Rasten zwangen, da befanden sie sich, durch die Bodenverhältnisse bedingt, außerhalb des Bereiches ernsterer Gefahren.

Unter günstigeren Verhältnissen möchte das Ver-

harschen der Wunde nicht allzulange gedauert haben. Dagegen in die Notwendigkeit versetzt, beinahe einen ganzen Tag hilflos und nur von Rosa Lee überwacht dazuliegen, bevor Daniel mit den aus dem Negerlager herbeigerufenen Männern eintraf; dann aber den qualvollen Bewegungen unterworfen, welche sich von der Beförderung mittelst einer notdürftig hergestellten Tragbahre nicht trennen ließen, wie das darauf folgende Hinüberschaffen nach dem Schiff, dies alles hatte seinen Zustand in einer Weise verschlimmert, daß das Ärgste zu befürchten stand. Nur langsam erholte er sich in der, auf Grund seiner Dienstleistung doppelt sorgsamen ärztlichen Behandlung. Doch erst nachdem Wilmington gefallen war, siedelte er wieder auf's Land über, wo Daniel und Rosa, nunmehr verheiratet, in dem verlassenen Hause für ein erträgliches Unterkommen gesorgt hatten.

Wie gewöhnlich an jedem Morgen, sandte er auch heute den ersten Blick stromaufwärts, wo der Sweeper, der ihm so lange Heimat gewesen, fernab in seinem Gesichtskreise lag. Eine gewisse Schadenfreude erfüllte ihn, daß der verwegene Blokadebrecher noch immer zurückgehalten wurde und nunmehr schon seit Monaten seiner endgültigen Aburteilung entgegensah.

Flüchtig fesselte seine Aufmerksamkeit ein Boot, welches, offenbar von kundigen Seeleuten gerudert, den Kurs anscheinend auf den fernen Klipper hielt. Nachlässig kehrte er sich stromabwärts. Ein Barkschiff ankerte in der Entfernung einer halben englischen Meile. Es mußte während der Nacht, wahrscheinlich mit der Flut zur frühen Morgenstunde, eingelaufen sein. Die

Segel waren lose aufgegeit, wie um binnen kurzer Frist die Fahrt nach Wilmington fortzusetzen oder den offenen Ocean wieder aufzusuchen. Von der Gaffel wehte eine rote Flagge träge in der sanften Morgenbrise, so daß er das Wappen einer deutschen Hafenstadt, wenn auch nur unvollkommen, zu unterscheiden vermochte. Aufmerksam spähte er hinüber. Durch den Anblick der Flagge heimatlich berührt, beschlich ihn, obwohl wenig geübt in der Beurteilung von Schiffsgebäuden, die Empfindung, das vor ihm liegende nicht zum erstenmal zu sehen.

Er hatte sich allmählich so ernst in dessen Anschauen und die sich daraus entwickelnden Betrachtungen vertieft, daß er nicht hörte, wie Rosa eintrat, leise näher schritt und das für ihn bestimmte Frühmahl neben ihn auf einen Holzschemel stellte. Auf ihren Morgengruß sah er überrascht empor. Herzlich beantwortete er die Frage nach seinem Befinden, dann wies er nach dem Schiff hinüber.

„Gestern Abend lag es noch nicht da," bemerkte er zweifelnd.

„Bei Tagesanbruch erst eingetroffen," erklärte Rosa freundlich. „Es wäre wohl noch weiter gefahren, aber die Ebbe setzte ein — wir beobachteten es genau — da warf es den Anker aus. Der Kapitän mußte es eilig haben, denn bald darauf fuhr ein Boot von dem Schiff ab und stromaufwärts der Stadt zu."

Harald hatte seine Aufmerksamkeit dem Schiff wieder zugewendet.

„Wo ist Dan?" fragte er wie in Zerstreuung über die Schulter.

„Eben zurückgekehrt,“ antwortete Rosa bereitwillig. „Es ist erstaunlich, welche Mühe es ihn kostet, Lebensmittel aufzutreiben. Die ganze Gegend ist ausgesogen.“

„Bitten Sie doch Ihren Mann, zu mir zu kommen. Ich habe einen Auftrag für ihn.“

Rosa entfernte sich in ihrer geräuschlosen Weise. In der nächsten Minute trat der Mulatte an Haralds Seite, sich ebenfalls nach seinem Befinden erkundigend.

„Sind Sie in dem Besitz eines Ruderbootes?“ fragte Harald zurück.

„Nicht im Besitz; aber da liegt eins, das benutze ich gelegentlich beim Angeln, auch zu kurzen Ausflügen.“

„Gut, Dan; so erweisen Sie mir den Gefallen und rudern Sie nach dem Schiffe dort hinüber. Ich möchte wissen, welchen Namen es trägt. Heißt es Kormoran, dann rufen Sie den Kapitän an und sagen Sie ihm, er oder seine Frau, oder noch besser beide möchten so bald wie möglich hierher kommen. Sollte jemand nach der Ursache forschen, so verschweigen Sie meinen Namen — doch es wird wohl vergebliche Mühe sein Wie sollte der Kormoran seinen Weg gerade hierher gefunden haben.“

Daniel entfernte sich. Einige Minuten später sah Harald, wie er in dem Boot nach dem Fluß hinaufglitt. Von da ab ließ er ihn nicht mehr aus den Augen. Je näher er dem fraglichen Schiff rückte, in um so höherem Grade wuchs seine Spannung, so daß er die neben ihn stehenden Speisen kaum berührte. Als das Boot endlich seitlängs der Bark hintrieb, lehnte er sich erschöpft zurück. Seine Augen blickten unruhig wie unter dem Einfluß bangen Zweifelns und Hoffens.

Daniel hatte unterdessen seinen Auftrag pünktlich ausgeführt. Als er nach dem Schiff um dessen Namen hinauffragte, hieß es aus der Reihe von vier, fünf Matrosen, die neugierig zu ihm heruntersahen, wenig förmlich zurück: „Kormoran, Kapitän Frank."

„Dann seid so gut und bittet den Kapitän und seine Frau, sie möchten auf eine Minute herauskommen."

„Wer verlangt da nach dem Kapitän?" ließ sich im Hintergrunde eine Stimme vernehmen, die im Klang nicht wenig an verrostetes Eisengerät erinnerte, und über Bord neigte sich Schmirgels zottiges Haupt, auf welchem die abgegriffene Filzmütze bedenklich um das Gleichgewicht kämpfte. Eine Weile betrachtete er den gespannt zu ihm aufblickenden Mulatten prüfend. Um die Sehkraft des rechten Auges zu verschärfen, hatte er das linke so fest zugekniffen, daß der entsprechende Mundwinkel dadurch in Mitleidenschaft gezogen wurde. Er schien den braunen Fremden, der sich an den von ihm eifersüchtig überwachten Kapitän heranzudrängen wünschte, bis in's Mark hinein durchschauen zu wollen. Da er fortgesetzt schwieg, hielt Dan es für angemessen, seine Bitte zu wiederholen.

„Nichts da," erklärte Schmirgel mit großer Entschiedenheit in geläufigem Englisch, „denn erstens kenn' ich Sie ebenso wenig, wie jeden verdammten Potwal, der je unser Fahrwasser kreuzte; zweitens will der Kapitän in seinen Berechnungen nicht gestört sein, und drittens ist Kaptein Meerrose, nämlich seine Frau, nicht an Bord. Vor 'ner Stunde oder so herum hielt sie mit unserem Steuermann da auf den Klipper, und des

Henkers will ich sein, wenn sie vor Ablauf von drei Stunden ihre Hand wieder hier an's Fallreep legt."

„Mir ist dringend daran gelegen, wenigstens einen der beiden Herrschaften zu sprechen."

„So warten Sie, bis Kaptein Meerrose zurück ist. Platz genug da unten seitlängs des Kormoran. Paßt Ihnen das nicht, so fahren Sie meinetwegen mit gutem Winde kieloberst zur Hölle."

„So übernehmen Sie vielleicht eine Bestellung?"

„Es käme d'rauf an, wie sie lautet. Es giebt nämlich Bestellungen, hinter denen gerade so viel Brauchbares verstaut ist, wie auf den Bahamabänken hinter 'ner handlichen Nebelwand."

„Urteilen Sie selber: Ich soll den Kapitän und seine Frau bitten, ohne viel Zeitverlust nach dem weißen Hause da drüben zu kommen."

„So vermelden Sie zurück, daß wenn jemand ein Anliegen an unsere Kapitänsleute hat, der Weg vom weißen Hause auf hier gerade so weit ist, wie von hier nach dorthin. Unsere Kapitänsleute sind nämlich nicht dazu da, auf jeden zu hören, der sie aus der Ferne anbrait."

„Die Angelegenheit ist dringlich."

„Für uns nicht. Verdammt, Mann, es gehört schon ein ordentlicher Berg Dummheit dazu, in einem Lande, wo Krieg, Mord und Totschlag zu Hause gehören 'nen Fuß auf festen Boden zu setzen. Hab' zu viel von den Seepiraten kennen gelernt, um denen auf dem Lande viel Ehrlichkeit zuzutrauen. Wer ist's überhaupt, Mann, der Sie mit solchen Komplimenten auf hier schickte?"

„Jemand, der an einer Verwundung leidet und daher mit seinen Bewegungen vorsichtig sein muß, oder er möchte selber gekommen sein.“

„Das kann jeder sagen, dem's Maulwerk auf der richtigen Stelle sitzt. Wie heißt er denn?“

„Sein Name thut nichts zur Sache.“

„Dazu gehört 'n fester Glaube. Welchen Grund kann eine ehrsame Kraft haben, die richtige Flagge zu verheimlichen?“

„Die Ursache kenne ich nicht, allein der Herr ist ein so feiner Gentleman, wie nur je einer auf einem flinken Schiff das Steuerrad drehte.“

Schmirgel kehrte sich den ergötzt lauschenden Maats zu, blies die Backen auf, ließ die Luft den breiten Lippen pfeifend entströmen und bemerkte besänftigt:

„Also vom blauen Wasser? Aber in des Teufels Namen, warum sagten Sie das nicht gleich? Woher hailt er denn?“

„Ein Deutscher ist er.“

„Und Sie kennen ihn genauer?“

„So genau, wie nur möglich, wenn man eine Reihe von Monaten auf demselben Schiff fuhr. Sie sehen den Klipper da weit oben, auf dem gelangten wir hierher.“

„Auf dem verdammten Schmuggler und Blockadebrecher, ohne gehangen zu werden?“

„Auf ihm. Wir waren indessen nicht einverstanden mit seinem Treiben, und verließen ihn schon vor Monaten.“

„Was man ausreißen nennt.“

„Nennen Sie es nach Belieben. Es ändert nichts an der Thatsache.“

„Und dennoch, Mann, an einem Namen hängt oft alles. Vielleicht lernten Sie an Bord des Klippers einen gewissen Frank kennen, einen jungen Gentleman, wie er verdiente, unter einem goldenen Dach vom Stapel gelaufen zu sein?“

„Kein Frank an Bord, so viel ich weiß.“

„Hm, auch kein Hárald?“ forschte Schmirgel weiter, und die Spannung, in welcher er lebte, färbte sein verwittertes Gesicht braunrot.

„Ihre Beschreibung und dieser Name passen auf Den, der mich schickte.“

„So ist er es und kein anderer, der unsere Kapitänsleute ruft, und verwundet obenein —“

„Aber auf dem besten Wege zur vollständigen Heilung,“ schaltete Dan Halifax lebhaft ein.

„Um so besser, Mann,“ versetzte Schmirgel begeistert, und er erstickte fast an der in ihm aufsteigenden Freude, „doch jetzt machen Sie los. Holen Sie mit den Riemen aus, als wollten Sie Feuer aus dem Wasser schlagen; und wenn Sie vor unseren Harald hintreten, so vermelden Sie ihm, Schmirgel — vergessen Sie den Namen nicht — also der Schmirgel ließe ihn grüßen und wir wären schon seit Monaten nach ihm aus gewesen; und bevor seine Mutter den ersten Fuß auf's Fallreep stellte, kehrte sie um und würde den Kurs auf das weiße Haus nehmen. Also Schmirgel — vergessen Sie nicht — Schmirgel. Und jetzt los mit Ihnen, wenn noch so viel Grütze in

Ihrem braunen Gallion drinnen steckt, wie in einem gesalzenen Häringsschädel!“

Daniel, auf so dringliche Weise gemahnt, dem Gefährten eine freudige Kunde zuzubringen, hatte das Boot herumgeworfen und arbeitete aus Leibeskräften. Seine Blicke ruhten auf dem Kormoran, wo Schmirgel immer wieder oberhalb der Regeling auftauchte und, ihn zur Eile treibend, die Mütze um's Haupt schwang. Dann schritt der begeisterte alte Bootsmann wieder hastig auf und ab, bald hier, bald dort einem Maat die Faust in die Seite bohrend, die unsanfte Berührung durch die in Begleitung einer wilden Verwünschung zugeraunte Beteurung mildernd, daß er den Harald schon auf seinen Knieen gewiegt habe, bevor er ahnte, zu welchem Zwecke ihm die Beine in den Rumpf geschraubt worden seien. Auch nach dem Klipper spähte er hinüber, und zwar mit einer Schärfe, als hätte er die Gabe besessen, durch dessen Planken hindurch seine Herrin im Verkehr mit dem Kapitän Bletham zu überwachen. —

„Sie erstaunen, mich vor sich zu sehen,“ hatte Kaptein Meerrose diesen mit der ihr eigentümlichen kalten Ruhe angeredet, „allein ist man auf der Jagd nach seinem eigenen Kinde, welchem durch ein böses Verhängnis der Weg an Bord eines Blockadebrechers gewiesen wurde, so hat man auch die Berechtigung, sich nach demselben umzuthun, wo auch immer es sei.“

„Ihr Kind?“ fragte der Kapitän ungläubig, „da möchte ich zunächst wissen, wer Ihnen selber den Weg gerade hierher zeigte.“

„Das ist bald gesagt, ob's auch überflüssig. Nachdem ich erfahren hatte, daß der unbesonnene Junge an Bord des Sweeper gegangen sei, von dem bekannt, daß er den Konföderierten diente, fand sich auch ein Grund, mit meinem Schiff New-York anzulaufen. Da brauchte ich nur geringe Nachforschungen anzustellen, um herauszubringen, daß der berüchtigte Klipper ebendaselbst 'ne Kleinigkeit Fracht zum Schein gelöscht habe und nach heimlichem Verkehr mit seinen Freunden wieder aus dem Hafen hinausgeschlüpft sei. Weiter hieß es, daß er in Wilmington festgelegt worden, da brauchte ich nur meinen Kurs auf hier zu nehmen. Wo aber der Sweeper weilt, ist mein Sohn nicht weit; und ich hoffe, Sie erheben keine Schwierigkeiten, ihn zur Stunde noch abzumustern."

„Ihren Sohn?" fragte Kapitän Bletham gedehnt, um Zeit zu gewinnen und die Verlegenheit zu verbergen, welche ihn Angesichts der besorgten Mutter beschlich.

„Ja, ihn, den Harald Frank, wenn Sie's noch nicht erraten haben sollten. Den ihm zustehenden Lohn mögen Sie behalten, wenn Sie mir nur mein Kind gutwillig herausgeben. Oder möchten Sie noch leugnen, daß der Harald sich an Bord Ihres Schiffes verheuerte?"

„Ich leugne es nicht, hätte auch keine Ursache dazu; und als eine flinke, umsichtige Hand bewährte er sich ebenfalls, die nach vorhergegangener Fahrzeit —"

„Nichts da," fiel Kaptein Meerrose streng ein, „der Harald paßt ebenso gut in die Takelage, wie Sie selber auf die Leitersprossen in 'nem Hühnerstall.

Erwarb er sich aber Ihre Zufriedenheit, so war's bei ihm nicht Lust zum Salzwasser, sondern angeborene Gewissenhaftigkeit. Doch wir redeten schon zu viel mit einander. Rufen Sie ihn, damit ich ihn mit fortnehme. An Bord meines Schiffes wird er erwartet."

„So kann ich's nicht länger verschweigen," begann der Kapitän nunmehr ernst, „Ihr Sohn befindet sich in der That nicht mehr an Bord. Nachdem wir in dem Kap Fear-Fluß Anker geworfen hatten, benutzte er die erste Nacht, um gemeinschaftlich mit einem Mulatten zu desertieren. Das ist die einzige Auskunft, welche ich Ihnen zu erteilen vermag." Hier säumte er. Die starre Unbeweglichkeit, mit welcher Kaptein Meerrose die niederschmetternde Kunde hinnahm, hatte ihn eingeschüchtert. In ihren sich gleichsam versteinernden Zügen mochte er lesen, wie sie um ihre äußere Ruhe rang und kämpfte. Da sie indessen mit einer Erwiderung zögerte, fuhr er beschwichtigend fort: „Bei einem Manne, wie Ihr Sohn, ist deshalb immer noch kein Unglück zu befürchten. Dagegen läßt sich vermuten, daß er bei seinem ausgeprägten Widerwillen, den Seccessionisten zu dienen, mit seinem Kameraden an Bord eines Unionsdampfers gegangen ist —"

„Gleichviel, wohin," unterbrach Kaptein Meerrose ihn nunmehr hart und ausdruckslos; „ich will nur wissen, ob Sie die Wahrheit sprechen. Bedenken Sie, eine Mutter, die um ihr Kind bangt, zu belügen, ist ein Verbrechen, wie keins schwärzer erdacht werden kann."

„Ich wüßte keinen Grund, Ihnen die Wahrheit vorzuenthalten," versetzte der Kapitän überzeugend, „glauben

Sie mir nicht, so steht es Ihnen frei, die Leute an Bord zu befragen, und Sie werden nichts anderes hören."

„Es ist gut," sprach Kaptein Meerrose wie zu sich selbst, und es klang, als hätten die einzelnen Worte sich mit Widerstreben ihrer Brust entrungen; „es ist nicht die erste Täuschung, welche ich im Leben über mich ergehen lassen mußte, wird auch wohl nicht die letzte sein."

Sie kehrte sich ab und schritt nach dem Fallreep hinüber. Kapitän Bletham folgte ihr. Seine Stimme wagte er nicht mehr zu erheben. Indem sie sich schwerfällig, jedoch in aufrechter Haltung einherbewegte, hatte er die Empfindung, als ob ein dem Grabe entstiegener Geist ihm langsam voraus geschwebt sei.

Oben vor der Treppe blieb sie einige Sekunden stehen. Erwartungsvoll sahen der Steuermann und die vier Ruderer zu ihr empor. Der erste Blick belehrte sie, daß die Fahrt eine vergebliche gewesen. Schweigend, ohne rechts oder links zu blicken, stieg Kaptein Meerrose in das Boot hinab, wo sie sich auf die nächste Bank niederließ. Anstatt einen Befehl zu erteilen, gab der Steuermann den Leuten ein Zeichen, auf welches die Riemen sich in die Fluten senkten und das Boot von dannen trieb. Für alles schien Kaptein Meerrose unempfindlich geworden zu sein. Regungslos starrte sie auf ihren Schoß nieder. Wer sie genau beobachtete, dem würde nicht entgangen sein, daß ihre Augen sich trübten und endlich zwei schwere Thränen über die verwitterten Wangen sandten. Die eine fiel auf ihre Hand. Erschrocken richtete sie sich auf. Ihr

Blick streifte die Matrosen, die mit den Riemen weit ausholten und, die Fahrt beschleunigend, sich mit vollster Wucht gegen dieselben lehnten.

„Langsam, Kinder, langsam," sprach sie träumerisch, „wir kommen immer noch früh genug an Bord." Dann folgte wieder Schweigen. Nur die Riemen mit ihrem Stoßen und Plätschern führten das Wort.

So ging es eine halbe Stunde weiter im goldenen Morgensonnenschein unter dem klaren Himmel, dessen liebliches Blau der nur durch die Ebbeströmung leicht getrübte Wasserspiegel zurückstrahlte. Vorüber ging es an den in lichtem Frühlingsgrün prangenden Baum- und Strauchgruppen, vorüber an dem die Uferränder bekränzenden, lebensfrisch leuchtenden Rasen; vorüber endlich, jedoch geschieden durch fast die ganze Breite des Stromes, an dem weißen Häuschen, welches geheimnisvoll aus einem Hain von Obstbäumen hervorlugte. Kaptein Meerrose sah nichts, hörte nichts. Leben verriet sie nur, wenn hin und wieder ihre Hände sich leise ineinander rangen. Da störte sie des Steuermann's Stimme, indem er, ihre Gedanken freundlich zu beeinflussen, ihre Aufmerksamkeit nach dem Kormoran hinüberlenkte.

„Schmirgel scheint gute Zeit zu haben," sprach er in bester Absicht.

Kaptein Meerrose sah auf. Ihr erster Blick fiel auf den alten Bootsmann. Auf der Regeling saß er. Die Mütze ums Haupt schwingend, mahnte er die Ruderer zur Eile.

„Die gute Laune wird ihm bald genug vergehen,"

meinte sie eintönig, „die hätte er sich immerhin für eine geeignetere Gelegenheit versparen sollen.“

„Und dennoch muß Außergewöhnliches derselben zu Grunde liegen,“ erwiderte der Steuermann verwundert, „so sah ich ihn noch nie.“

„Wird zur Feier des Tages einen Extragrog zu sich genommen haben,“ floß es wieder ausdruckslos von den sich kaum regenden Lippen; „der ehrliche alte Bursche, wie er wohl zusammenknickt, wenn ihm klar geworden, daß er sich übereilte.“

Niemand antwortete. Endlich tönte Schmirgels heiseres Organ verständlich herüber, indem er rief:

„Halloh, Jungens, holt aus, daß die Riemen krachen, und nicht als ob Ihr mit dem Löffel in der heißen Grütze hantiertet! Braucht nur noch 'ne Kleinigkeit Atem zu 'ner kurzen Luftfahrt übrig zu behalten!“

Näher glitt das Boot dem Kormoran und deutlicher unterschied Kaptein Meerrose die Züge Schmirgels. Derartig erregt hatte sie selbst ihn noch nicht gesehen. Ihr Atem verkürzte sich, während ihr bald diese, bald jene Möglichkeit vorschwebte. Als aber das Boot neben dem Fallreep anlegte, Schmirgel die Stufen förmlich herunterkugelte und sich ihr gegenüber niederließ, da packte sie mit beiden Händen das sie tragende Brett krampfhaft. Zu fragen wagte sie nicht. Sie nickte nur zustimmend, als Schmirgel dem Steuermann riet, nach oben zu steigen und ihn bei dem Kapitän eine Weile zu vertreten.

„Wie geht es ihm?“ forschte sie zaghaft, sobald der Steuermann das Boot verlassen hatte.

„Stetig, Kaptein Meerrose. Sitzt zwischen seinen Karten und rechnet, daß die Zahlen wie 'n regelrechtes Hagelschauer unter seiner Hand hervorrasseln," erklärte Schmirgel, und grimmig kommandierte er über das Boot hin:

„Vorwärts, Jungens, was die Riemen halten, und mit 'nem geraden Kurs da drüben auf das weiße Haus zu. In zehn Minuten müssen wir da sein!" Und zu seiner Schiffsherrin, die ihn angstvoll durchdringend ansah: „Er ist da; Kaptein Meerrose —"

„Wer — wer, Schmirgel?" fragte diese einfallend, beinah tonlos, und wie um Zeit zur Fassung zu gewinnen, fügte sie ruhiger hinzu: „Begehe keine Dummheiten mit Deinen Reden — scheinst gegen Deine Gewohnheit unmäßig gewesen zu sein."

„Nichts von der Sorte, mit Verlaub, Kaptein Meerrose. Nüchtern wie'n Pfaffe vor der Predigt. Aber hinterher, Kaptein Meerrose, will ich, ebenfalls wie'n frommer Gottesmann, 'ne kleine Unmäßigkeit begehen, wenn Sie's nicht für ungut nehmen — und solche Gelegenheit kommt nicht alle Tage."

„So sage doch, wer, Schmirgel, wer?" fragte Kaptein Meerrose dringlicher, obwohl sie keinen Zweifel mehr hegen konnte, und über ihr Antlitz breitete sich matte Röte aus.

„Wer anders, Kaptein Meerrose, als unser Junge," polterte Schmirgel, der nicht mehr Herr seiner selbst, wieder los, „unser Harald selber. Dem ist's nämlich zu eng geworden auf dem niederträchtigen Blokadebrecher, und da rückte er aus, wie sich's für 'nen

seinen jungen Herrn geziemt. Er wäre selber gekommen, um nach uns zu sehen, aber den Fuß hat er sich verstaucht oder 'ne sonstige kleine Havarie erlitten, daß er auf'n paar Tage beilegen mußte. Aber Gefahr hat's nicht; innerhalb 'ner Woche ist er wieder flott wie 'ne frisch geteerte Häringsschuite im geruhigen Binnenwasser," und weiter erzählte er überstürzt, in seinen Darstellungen fast ausschließlich seiner überreizten Phantasie rücksichtslos Raum gebend. Ihm genügte zur Aufmunterung, daß Kaptein Meerrose ihn nicht unterbrach, offenbar nicht genug hören konnte, was er über ihren Sohn zu berichten wußte.

Das vor den heftig geschwungenen Riemen einherschießende Boot legte unterhalb des Gartens an, in welchem das weiße Haus sich im Hintergrunde erhob. Kaptein Meerrose betrat die nach oben führende schlüpfrige Treppe, welche noch die Spuren der zurückgetretenen Flut trug. Dieselbe war breit genug, daß Schmirgel sich ihr zur Seite halten konnte.

„Kaptein Meerrose," hob er, nachdem sie die ersten Stufen erstiegen hatten, wunderlich gedämpft an, „den Harald trug ich schon auf meinen leibeigenen Armen, als noch nicht mehr an ihm d'ran war, als an 'nem handlichen Stockfisch, bevor er in's Salz wandert. Ich mein' nämlich, daß auch ich ihn begrüßen möchte."

„Gewiß, Schmirgel, gewiß, Du gehörst zu den Ersten," antwortete Kaptein Meerrose wie geistesabwesend, denn sie konnte immer noch nicht an die Verwirklichung dessen glauben, was der alte Bootsmann in seiner barocken Weise vor ihr entrollte.

„Aber da denk' ich," fuhr dieser ungesäumt fort, „ich möcht' 'ne Kleinigkeit später folgen, nach Art der Möven, wenn sie über'm Kielwasser nach 'nem guten Brocken auslugen, das heißt von wegen des ungestörten Wiedersehens mit seiner Mutter."

„Nein, Schmirgel, Du gehst sogleich mit hinein. Wir erlebten mitsammen zu viel Böses, als daß Du bei glücklichen Ereignissen zurückstehen dürftest. Auch beruhigt's mich, jemand in der Nähe zu wissen, vor dem ich etwas auf mich selber achten muß. Wirst wohl verstehen, wie ich's meine."

„Aye, aye, Kaptein Meerrose."

Sie waren vor der Hausthür eingetroffen, wo Dan Halifax und seine schöne junge Frau sie ehrerbietig begrüßten.

„Er ist auf Ihr Kommen vorbereitet," fügte letztere freundlich hinzu, „er wollte Ihnen entgegen gehen, allein ich widerriet es. Er soll sich noch schonen," und in dem Flurgange vorausschreitend, öffnete sie die Thür des nach dem Fluß hinausliegenden Zimmers, wich aber zurück und schloß sie wieder, nachdem Kaptein Meerrose und Schmirgel eingetreten waren.

Bis dahin hatte Harald klopfenden Herzens still auf seinem gewohnten Platz gesessen. Die heftige Erregung offenbarte sich in der Farbe seines Gesichtes. Dieselbe verheimlichte gewissermaßen die Merkmale eines längeren Krankenlagers. Erst als er seiner Mutter ansichtig wurde, erhob er sich, sank aber, von Schwäche überwältigt, alsbald wieder zurück, und ihr beide Hände entgegenstreckend, entwand sich das einzige Wort

„Mutter" seinen Lippen. Es klang wie ein Hülferuf, aus dem Herzen emporgesendet beim Anblick der so innig vertrauten, jedoch abgehärmten Züge, für deren Ausdruck er nur sich allein glaubte verantwortlich machen zu dürfen.

„Mein armes Kind," sprach Kaptein Meerrose leise vor den in ihrer Brust webenden Empfindungen, indem sie neben Harald hintrat, sein Haupt mit beiden Armen umschlang und an sich preßte. Dann aber seine Wangen sanft streichend, küßte sie ihn zärtlich. „Ich hab' Dich gefunden," fuhr sie mit vor Wehmut zitternder Stimme fort, „da mag der Kummer vergessen sein, welchen Du mir bereitetest. Hier ist auch Schmirgel, der Dich begrüßen möchte. Er kann Dir am besten erzählen, was ich litt, seitdem ich die Kunde von Deiner Unbesonnenheit erhielt." Und weiter, nachdem der alte Bootsmann ihm mit treuherzigen Beteuerungen die Hand gereicht hatte: „Du bist freilich ein Mann jetzt, der zu seinem eigenen Willen berechtigt ist, allein unter den obwaltenden Umständen wirst Du Dich fügen, wenn ich darauf dringe, daß Du zu mir und Deinem Vater an Bord kommst, sobald Dein Zustand es erlaubt, um Dich nicht mehr von uns zu trennen, wenigstens nicht, bevor wir wieder in der Heimat eingetroffen sind. Doch darüber wollen wir mit aller Ruhe sprechen," und schmeichelnd fuhr ihre harte Hand über seine blonden Locken, „und zwar sogleich in der ersten Stunde des Wiedersehens; wer weiß, wie bald sich wieder eine so günstige Gelegenheit dazu bietet. Schmirgel mag hier bleiben. Er gehört zu uns. Vor ihm giebt es kein Geheimnis. Sie zog einen

Stuhl für sich heran, so daß sie Harald gegenüber zu sitzen kam, und sich niederlassend, gab sie dem alten Bootsmann ein Zeichen, ebenfalls Platz zu nehmen.

Dieser leistete verstört Folge. Wußte doch keiner besser als er, welche Überwindung, welche unsäglichen Qualen es sie kostete, über Dinge zu sprechen, die sie bisher ängstlich vor ihren Kindern verheimlichte.

Harald, welcher seine Mutter nicht zu unterbrechen wagte, hatte bis dahin wohl mit den Empfindungen der Verehrung und innigster Zugehörigkeit, doch auch mit einer gewissen heimlichen Scheu zu ihr aufgesehen. Es beschlich ihn ein dumpfes Gefühl, weniger vor der Mutter, als vor seinem Richter zu sitzen, der kalt und streng über ihn urteilte. Die Ruhe aber, welche sie ihm gegenüber bewahrte, der gänzliche Mangel jener stürmischen Freude beim ersten Wiedersehen, wie er sie bei anderen beobachtete, und endlich die Geschäftsmäßigkeit, mit welcher sie sofort seine Zukunft in Betracht zog, dieses alles war sicher nicht geeignet, jenes Gefühl abzuschwächen. Beinah furchtsam hingen seine Blicke an dem gramdurchfurchten harten Antlitz, aus welchem nur die großen Augen mit einer unbeschreiblichen Milde schauten, als sie, bevor sie begann, ihm noch einmal die Hand reichte Sie mochte sich fragen, ob der männlich schöne und kräftig gewachsene junge Mann wirklich ihr Sohn sei, dasselbe hülflose Kind, welches sie einst während der Abwesenheit des Vaters entzückt willkommen hieß und unter Thränen der Freude und der Wehmut in ihre Arme schloß. Endlich hob sie in ruhigem Erzählertone an: „Fürchte nicht, daß ich

Dir gram sei, weil Du mit Deiner Flucht gegen den Willen und die Wünsche Deiner Eltern handeltest. Denn in Deinem Blute lag es, daß Du Dich in die Welt hinaussehntest. Was mich aber bekümmerte und peinigte, war der Mangel an Vertrauen, welchen Du in Deinem heimlichen Davonlaufen verrietest. Etwas Gutes hat's freilich gehabt: Du weißt jetzt, wie wenig der Seemann außer Himmel und Wasser von der Welt sieht. Aber auch die Erfahrung wirst Du gemacht haben, daß Du zu einem Seemann gerade so viel Zeug besitzest, wie jene Professoren, welche Dir Wunderdinge von dem stolzen Ocean auftischten, und dabei nicht im stande waren, ein vollgetakeltes Schiff mit 'nem halben Dutzend Gasten im Topp von einer Seiltänzerbude zu unterscheiden. Und was schließlich aus einem Seemann wird — nun Harald, Du kannst es an Deiner eigenen Mutter ausmachen: Eine Kraft, die nicht mehr für eine einigermaßen vornehme Gesellschaft taugt."

„Du gehst zu weit," versetzte Harald zaghaft beschwichtigend, jedoch ohne tiefere Wärme, „ich gebe zu, das Seeleben von einer Seite kennen gelernt zu haben, die wenig geeignet, den Beruf eines Seefahrers beneidenswert erscheinen zu lassen. Genügen aber die Eigentümlichkeiten desselben, in den Kreisen der vornehmen Gesellschaft Mißfallen, sogar Mißachtung zu erregen — sicher, Mutter, Leute, welche derartigen Eindrücken zugänglich, verdienen am wenigsten, vornehm genannt zu werden."

Kaptein Meerrose neigte das Haupt billigend.

„Ein wahres Wort," bemerkte sie anerkennend,

„und wenn alle Menschen so dächten, möchte Vieles besser in der Welt sein. Ein Wort, welches Dich ehrt; und dennoch muß ich daran erinnern, daß es vielleicht gerade diese Eigentümlichkeiten gewesen, welche Dich hinderten, das Vertrauen, mit welchem Du als kleines Kind Dich an Deine Eltern anschmiegtest, mit in das reifere Alter hinüber zu nehmen.“

„Nein, Mutter, Du thust mir bitter unrecht,“ versetzte Harald, und vor dem Eifer, mit welchem er nunmehr sprach, rötete sein Antlitz sich fieberisch, „wärest Du die Frau des einfachsten Matrosen, so würde das weder meine Anhänglichkeit an die Eltern beeinträchtigen, noch ein Gefühl der Beschämung in mir erwecken. Machte sich wirklich eine gewisse Entfremdung zwischen uns geltend, jene natürliche Zurückhaltung, welche Du als einen Mangel an Vertrauen deutetest, so ist sie eben darin zu suchen, daß Genoveva sowohl wie ich unsere Eltern zu wenig kennen lernten, sie nur selten, der Vater sogar seit vielen Jahren nie, nach uns sahen.“

Starrer, beinah leichenhaft war bei diesem Bekenntnis Kaptein Meerrose's Antlitz geworden. Wäre der Kormoran in frischer Fahrt über eine, seinen Boden aufreißende Klippe hingeknirscht, so hätte es nicht lähmender durch ihr Mark schneiden können. Um ihren fest geschlossenen Mund prägte sich eine Trauer aus, daß es Harald erschütterte. Er bereute seine Worte, aber sie konnten nicht zurückgerufen werden.

Erst nach einer Pause seufzte Kaptein Meerrose schmerzlich auf. Sie warf Schmirgel, der in seiner Not mit den knochigen Fäusten die alte Mütze zwischen

den Knieen drehte, einen fragenden Blick zu. Was derselbe bedeutete, er verstand es, das besagte die Heftigkeit, mit welcher er den Mützenrand packte und auseinander zerrte.

„Ja, Harald," fuhr sie darauf wieder fort, „wohl liefertest Du mit Deiner Erklärung einen Beweis Deines Vertrauens, aber einen Beweis so bitter, daß mein Herz sich d'rüber verbluten möchte. Du gemahnst mich zugleich daran, daß ich ebenfalls mit meinem Vertrauen zurückhielt, wenn auch bedachtsam, was gewiß nicht dazu beitrug, Vertrauen zu erwecken. Jetzt ist's freilich anders. Du bist alt genug, um aus einem geliebten Sohne ein treuer Freund zu werden, wogegen Deine Schwester noch zu sehr Kind, als daß ich ihren glücklichen Seelenfrieden stören dürfte. Ich habe also doppelte Ursache, nichts mehr vor Dir zu verheimlichen."

Vor sich niederschauend, sann sie ernst nach, achtlos daß Harald ihre Züge mit Bangigkeit überwachte. Konnte er doch nur glauben, daß verhängnisvolle Kunde seiner harre. Ihm entging nicht, daß ihr Antlitz fahler wurde, seltsames Zucken um den Mund einen in ihrem Innern tobenden Kampf verriet.

Endlich sah sie wieder auf und begann mit leise zitternder Stimme: „Ja, mein Sohn, Alles, so weit es angänglich, sollst Du erfahren. Ich könnte Dir schon jetzt die Augen öffnen, daß Dein junges Herz vor Jammer sich zusammenkrampfte, allein ich gewinne es nicht über mich. Es giebt nämlich Worte, die, wenn in Beziehung zu dem Teuersten auf Erden gebracht, so furchtbar klingen, daß die Lippen sich sträuben, sie von sich zu

geben. Und so muß ich meine erste Absicht drangeben, soll ich nicht hier vor Deinen Augen elendiglich verzagen."

Abermals krachte die Mütze zwischen des alten Bootsmannes schwieligen Fäusten, als hätte er sie in Fetzen reißen wollen. Braunrot leuchtete sein verwittertes Gesicht. Er war wie das andere Ich seiner vieljährigen Herrin. Keine Erregung spiegelte sich in deren Wesen, welche nicht sofort einen Nachhall in seinem kindlich ehrlichen Gemüt wachgerufen hätte.

Einige Atemzüge säumte Kaptein Meerrose zweifelnd, und weiter hieß es mit zurückgewonnener Selbstbeherrschung:

„Daher wirst Du Alles erst erfahren, sobald Du weit genug bist, um an Bord des Kormoran geschafft zu werden. Von Fußverstauchen redete Schmirgel, von einer Schramme, und jetzt belehrt mich Dein armes blasses Gesicht, daß die Verletzung dennoch eine bedenkliche —"

„Keine bedenkliche," fiel Harald ungestüm ein, „noch heute — nein, sofort will ich Dich begleiten. Den Vater will ich sehen, dessen treues Gesicht im Laufe der Jahre meinem Gedächtnis beinahe entschwand."

„So mag es drum sein. Sehen sollst Du mit eigenen Augen, hören mit eigenen Ohren, was mir auf der Zunge schwebt und doch nicht darüber hinaus will. Aber stähle Deinen Mut, Harald, damit es nicht auch mich übermannt. Hernach sollst Du eingestehen, ob noch eine Spur von dem Argwohn in Dir lebt, daß Deine Eltern sich einer tadelnswerten Vernachlässigung ihrer Kinder schuldig machten."

„Warten soll ich noch —" hob Harald bestürzt

an, und mit einer abwehrenden Bewegung unterbrach ihn seine Mutter.

„Laß alles ruhen jetzt," sprach sie ergreifend, gleichsam flehend, und zu Schmirgel: „Rufe die Maats. Je schneller an Bord, um so besser," und weiter, nachdem dieser sich entfernt hatte: „Ich war vielleicht voreilig mit meiner Rede, aber ich meinte, Du seist ein Mann, dem's zu statten kommt, wenn das Fahrwasser vor ihm ein wenig klar gelegt wird — doch sieh nur, wie die Sonne auf dem Wasser ruht. Man sollte nicht glauben, daß es überhaupt Trübsal unter solchem Himmel geben könnte. Vielleicht ist's ein gutes Zeichen für uns Alle —"

Daniel und Rosa Lee traten in Schmirgels Begleitung ein. Ihm wehrend, die Leute zu rufen, hatten sie sich selbst freundlich zur Verfügung gestellt.

Wie geistesabwesend hatte Harald so lange dagesessen. Jetzt erhob er sich schwankend. Den ihm gebotenen Arm der Mutter ergreifend und mit der anderen Hand sich des Stabes bedienend, schritt er unter Aufbietung seiner ganzen Willenskraft in aufrechter Haltung der Thüre zu. Draußen trat Daniel ebenfalls an seine Seite, wogegen Schmirgel sich eine Stufe vorausshielt, um sofort beispringen zu können. Wohlbehalten und leichter, als man voraussetzte, gelangte Harald in das Boot hinab, wo Kaptein Meerrose neben ihm Platz nahm. „Auf Wiedersehen an Bord!" rief sie den zurückbleibenden jungen Leuten zu. Die Riemen senkten sich und mit gemäßigter Eile ging es nach dem Kormoran hinüber.

Achtzehntes Kapitel.

An Bord des Kormoran.

An Bord des Kormoran eingetroffen, fragte Kapitein Meerrose den ihr entgegentretenden Steuermann nach dem Befinden ihres Mannes.

„Noch immer in reger Arbeit,“ lautete die vorsichtig erteilte Antwort.

Wie im Traume dankte Harald auf den Gruß des ihm bekannten Steuermanns; wie im Traume schwankte er, auf den Arm seiner Mutter gestützt und von ihr behutsam geführt, auf die Kajütenthüre zu. Erst als diese die Hand nach dem Schloß ausstreckte, sah er wieder zu ihr auf. Er erschrak. In das Antlitz einer Verstorbenen meinte er zu schauen, derartig hatte es sich entfärbt. In jeder Linie der harten Züge offenbarte sich tödliche Spannung. Wie es aber in ihren Augen webte, schüchterne Hoffnungen und schwarze Ahnungen abwechselnd den Ausdruck bestimmten, das blieb verborgen vor der Sorgfalt, mit welcher sie dieselben seinen prüfenden Blicken entzog. Jäh wurde er aus seiner bangen Sorge um die Mutter gerissen, als sie,

nach Durchschreiten des Vorraumes, die zweite Thür öffnete, und er plötzlich den Vater vor sich sah.

Unwillkürlich blieb er stehen. Ja, es war sein Vater, mit welchem er in den letzten sieben Jahren, trotz seiner gelegentlichen Erreichbarkeit, kein einziges Mal zusammentraf. Sein Vater, anscheinend noch in der vollen Kraft und Gesundheit früherer Tage, vor dem Tisch stehend und über ein Gewirre von Karten, Büchern und astronomischen Instrumenten hingeneigt. Er war so vertieft in seine Berechnungen, daß das Öffnen der Thür und das Eintreten zweier Menschen ihm verloren ging.

Eine Minute unheimlicher Stille folgte. Während Haralds Blicke starr an seinem Vater hingen, wechselte Kaptein Meerrose's Aufmerksamkeit zwischen ihnen Beiden. Ihr Atem stockte. Was sollte die nächste Zukunft bringen, mochte sie sich fragen, indem sie verzweiflungsvoll die Möglichkeit des unverhofften Wiedersehens und der damit geeinten Gemütserschütterung des Kapitäns erwog. Aber wie sie selber, wagte auch Harald, welcher den Umfang der grauenhaften Wahrheit immer noch nicht ahnte, das drückende Schweigen nicht zu brechen.

Da ertönte gedämpft und doch so herzinnig von den bebenden Lippen Kaptein Meerrose's:

„Hier bringe ich Deinen Sohn. Er ist gekommen, um bei uns zu bleiben, uns treu zur Seite zu stehen immerdar."

Frank richtete sich empor. Seine Züge erhellten sich zu einem seltsam stumpfen Lächeln. Kaptein Meer=

rose, welche, die Hand auf ihr wild pochendes Herz gedrückt, ihm das Haupt angstvoll zuneigte, schien er nicht zu bemerken. Die Blicke dagegen, die er auf Harald richtete, die waren so blöde, so ausdruckslos, daß dieser schaudernd sofort alles erriet. Seine Bestürzung steigerte sich aber noch, als Frank, nichts weniger als überrascht, und ohne die leiseste Spur erwachenden Verständnisses und väterlicher Zärtlichkeit kund zu geben, ihn mit den Worten anredete:

„Schön, daß Du da bist. Zeitweise vermißte ich recht Deine Kenntnisse. Ich bin nämlich mit Problemen beschäftigt, bei deren Lösung meine Schulgelehrsamkeit nicht ganz ausreicht," und es befremdete ihn nicht, daß Harald, wie zu einer Bildsäule erstarrt, vollkommen regungslos blieb. „Du kommst wie gerufen. Es betrifft einen Tauchapparat, mittelst dessen man in die tiefsten Tiefen des Meeres hinabgelangt. Auf der richtigen Spur bin ich allerdings, allein zwei Hauptsachen sind es noch, die mir viel Kopfzerbrechen verursachen. Zunächst handelt es sich darum, hinlänglich Licht auf dem bekanntlich schwarzen Meeresboden zu verbreiten, um ein gesunkenes Schiff in allen Teilen zu prüfen und dessen Heben vorzubereiten, und dann die der Last des Schiffes entsprechende Luftzuführung zu bewirken. Für Dich mit Deiner Gelehrsamkeit ist es Spielerei, diese Aufgaben zu lösen. Doch trete näher und prüfe Zeichnungen wie Berechnungen," und sich wieder über die regellos durcheinander geschobenen Papierbogen hinneigend, begann er eifrig zu suchen.

So lange der Vater sprach, fühlte Harald es, einer

Lähmung ähnlich, durch seinen Körper schleichen. Gelöst war das Rätsel, daß seine Mutter die Kraft nicht besaß, ihm das in Worten anzuvertrauen, was er jetzt durch eigene Anschauung erfuhr, und die letzten Kräfte drohten ihn zu verlassen. Erst als Frank den wunderlichen Problemen sich wieder zuwandte, warf er einen gleichsam ersterbenden Blick auf die Mutter, und ihm war, als hätte er durch einen Aufschrei seine eingeengte Brust von der ihm zugewälzten Last befreien müssen. Da stand sie, wie dem Leben nicht mehr angehörend. Um sich aufrecht zu erhalten, lehnte sie sich mit dem Rücken an die geschlossene Thür. Obschon es nur schwache Hoffnungen gewesen, welche sie an das Wiedersehen knüpfte, so wirkte die Enttäuschung doch ähnlich auf sie ein, wie vor Zeiten die erste Entdeckung der geistigen Erkrankung ihres Mannes. Zu furchtbar erschien ihr nicht allein dessen Empfindungslosigkeit, sondern auch der Umstand, daß er den eigenen Sohn, ohne ihm auch nur die Hand zu reichen, gewissermaßen wie die zu seinen Berechnungen erforderlichen Bücher und Instrumente behandelte. Sie versetzte sich in Haralds Lage, und das Herz wollte ihr brechen. Sie, die im Kampfe mit den schwersten Schicksalsschlägen, im Kampfe mit den erzürnten Elementen erstarkte Frau, besaß jetzt kaum noch den Mut, den trostlosen Blick des Sohnes durch einen Wink zu beantworten. Dann beobachtete sie ihn beinah atemlos, wie er mühsam nach dem Tisch hinüberhinkte und des Kapitäns Hand ergriff.

„Vater,“ hob er an, vor Bewegung schwer nach

Worten ringend, „hier bin ich, um Dir zu dienen. Mein ganzes Wissen, welches ich Deiner Fürsorge verdanke, stelle ich Dir zur Verfügung.“

Verwundert sah Frank in seine Augen und bemerkte flüsternd: „Gut, gut; mehr verlange ich nicht. Wie Du bärtig geworden bist. Wir können gleich anfangen und zwar mit den Eigenschaften der Luftpumpen und der Hebekraft in Sackform zusammengehefteter Ochsenhäute —“

„Frank,“ fiel Kaptein Meerrose freundlich verweisend ein, und mit jedem Schritt, welcher sie dem Tisch näher brachte, wuchs ihre Besonnenheit, trat die erprobte Kraft mehr in ihre alten Rechte ein. „Liebster Frank, gönne dem Jungen zuvor etwas Ruhe und Erholung. Rast ist Bedürfnis für ihn geworden, zumal seine Verwundung noch aufmerksamer Pflege bedarf.“

„Verwundet?“ fragte der Kapitän kindlich neugierig, daß Harald Thränen in seine Augen dringen fühlte, „was hat solche Schramme zu bedeuten? Die heilt innerhalb zweimal vierundzwanzig Stunden. Ein Schiff dagegen, welches hinterlistig angebohrt wurde —“

„Nicht weiter,“ unterbrach Kaptein Meerrose ihn streng, sobald sie gewahrte, daß Verstörtheit sich in seinen Zügen spiegelte, „das sind Angelegenheiten, die zu verhandeln so lange überflüssig, wie wir den seefesten Kormoran unter uns fühlen. Dagegen erinnere ich Dich an etwas Anderes, wozu Harald uns eine Hand leihen soll. Denke an Panama. Was dort seit lange auf uns wartet, muß endlich in Angriff genommen werden, und zwar sobald wir ums Kap herum sind

und den Äquator kreuzten, und dazu hat die Vorsehung selber uns den Jungen gesendet."

„Panama," lispelte der Kapitän erschrocken vor sich hin. Er berührte seine Stirn mit der Fingerspitze und fuhr ängstlich fort: „Wo hatte ich meine Gedanken? Guntram, Guntram, wenn Du wüßtest — die Zeit entfloh und bis jetzt geschah noch nichts — noch ein Jahr höchstens, und die Sache muß erledigt sein, soll ich meine Ruhe wiederfinden. Laßt mich allein. Gieb dem Jungen ein Glas Madeira oder lieber eine ganze Flasche — das regt den Geist an — gut daß er da ist — er wird das Seinige schon thun —" und weiter sprach er leiser und leiser bis zur Unverständlichkeit, worauf er sich in die Sophaecke warf und das Haupt tief auf die Brust neigte.

Kaptein Meerrose führte Harald mit sich fort und aus der Thür. Dieselbe schließend, bog sie seitwärts in eine größere Koje, die ursprünglich auf Passagiere berechnet gewesen, jedoch nie zu solchem Zweck verwendet wurde. Durch ein kleines Fenster fiel der sonnige Tag herein. Unter demselben stand eine ledergepolsterte Bank, gerade groß genug, daß zwei Menschen nebeneinander Platz fanden. Auf dieselbe hinsinkend, zog Kaptein Meerrose ihren Sohn, der keinen eigenen Willen mehr zu besitzen schien, an ihre Seite. Seine Hand hielt sie mit krampfhaftem Druck, und nunmehr wieder vollständig Herr ihrer selbst, begann sie in tröstlichem Tone:

„Hier bleiben wir ungestört. Deinen armen Vater versetzte ich, freilich schweren Herzens, in eine Stimmung, welcher sich zu entwinden er einiger Zeit

bedarf. Die Hoffnungen, an welche ich mich noch vor wenigen Minuten anklammerte, sie sind zersplittert, wie ein elendes Rundholz vor dem Wetterstrahl. Sie waren allerdings zu verwegen, um ihre Erfüllung erwarten zu dürfen. Du aber weißt jetzt, wie es mit dem Beklagenswerten steht, wirst daher ermessen, daß nur ein verhängnisvoller Zwang uns von unseren lieben Kindern trennte."

Da hob Harald die harte, arbeitsgewohnte Hand Kaptein Meerrose's an seine Lippen, und sie ehrerbietig küssend, sprach er in abgebrochenen Sätzen:

„Arme Mutter, was hast Du gelitten in diesen langen Jahren, während ich selbst vermessen an Dir und dem Vater zweifelte! Nimmermehr kannst Du verzeihen, daß ich mich so schwer an Dir versündigte. Wie zu einer Heiligen blicke ich zu Dir auf, wie zu einer Märtyrerin —"

„Nicht doch, Harald," versetzte Kaptein Meerrose sanft einfallend, „handelte ich anders, als es Dir verständlich gewesen, ich mein', daß ich, vor die Wahl zwischen dem schwer heimgesuchten Gatten und meinen glücklichen Kindern gestellt, mich für Deinen Vater entschied, so that ich mir selbst noch lange nicht genug. Von Dir aber erwarte ich, daß Du trachtest, einen Einfluß auf den Ärmsten zu gewinnen, der sich heilsamer erweist, als der meinige bisher gewesen."

„Ich gehöre Dir ganz," beteuerte Harald ergriffen, „leite mich, sage mir, was ich thun soll. Bangen Herzens aber frage ich mich: Weshalb mußten Genoveva und ich im Wohlleben erzogen werden, während

unsere Eltern schwer rangen, um uns in einem solchen zu erhalten?"

„Du fragst viel," versetzte Kaptein Meerrose schwermütig, „zu viel, um mehr antworten zu können, als daß wir das Beste unserer Kinder stetig im Auge behielten. Suchst Du indessen darin einen Vorwurf, so können wir den ruhig über uns ergehen lassen. Geschieht's nicht heute, so kommt die Zeit, in welcher Ihr beide unser Thun noch einmal segnen werdet, wenn auch erst, nachdem wir längst die letzte Ruhe gefunden haben."

„Kein Vorwurf, Mutter; höchstens eine Klage über die Fügungen des Geschickes. Denn kam ich im Knabenalter auf ein Schiff, so befände ich mich jetzt in der Lage, Euch abzulösen, auf daß Du und der Vater Euch einer wohlverdienten Ruhe erfreuen könntet. Meine und Genoveva's Ansprüche an's Leben wären in den bescheidensten Grenzen geblieben, anstatt daß es jetzt vielleicht Kämpfe kostet, wenn die Notwendigkeit an uns herantritt, allen Vorzügen, welche eine sorgfältige Erziehung bietet, zu entsagen. Und dieses unselige Spielen mit goldenen Luftschlössern, wohin hat es mich geführt? Doch auch nur dahin, daß ich auf's Meer hinaus flüchtete. Mit dem Wohlleben in bevorzugten Kreisen wollte ich brechen, die Brücken hinter mir abreißen, um nie wieder in Verhältnisse zurückzukehren, die mir zum Fluch geworden."

Mit bangem Erstaunen sah Kaptein Meerrose auf ihren Sohn. Ihre Gedanken verwirrten sich fast, indem sie die Ursachen zu ergründen suchte, welche den

von ernster Verbitterung zeugenden geheimnisvollen Andeutungen des im blühendsten Alter stehenden jungen Mannes Leben verliehen.

„Harald, ich verstehe Dich nicht,“ sprach sie besorgt; „so jung und schon mit der Welt zerfallen? Sage, daß ich Deine Worte falsch auslegte; denn wie ich von dem Senator erfuhr, ist Dein Lebenswandel ein solcher gewesen, daß Du unmöglich Havarie an Deiner Seele erlitten haben kannst und das böse Gewissen Dich davon-trieb. Er beklagte Dein Losmachen aufrichtig.“

„Nenne es Stolz, nenne es Hochmut oder Unzufriedenheit,“ erwiderte Harald herbe, „nenne es wie Du willst, was mich bewog, dem mir vorgeschriebenen Beruf zu entsagen; was einmal in mir Wurzel geschlagen hatte, das konnte nicht ausgerodet werden, wie kurzlebiges Unkraut. Ich mußte fort, das fühlte ich, sollte ich in dem ewigen Ringen und Kämpfen nicht geistig und körperlich zu Grunde gehen. Nach der voraufgegangenen Erziehung in der Schule wie in den Reihen der Armee war ich nicht mehr für Komtoirs geschaffen. Ebenso wenig wäre der Senator mit seiner Güte imstande gewesen, mir über das Demütigende meiner Lage, und hätte es wirklich nur in meiner Einbildung gelebt, hinweg zu helfen. Immerdar in untergeordneten Verhältnissen, wenn auch frei von materiellen Sorgen dahinvegetieren zu müssen, nie zu den Mitteln zu gelangen, von welchen allein das Ansehen eines Kaufherrn abhängig, das war es, was mich fortgesetzt niederdrückte. Wo ich nichts Großes werden konnte, wollte ich nichts Kleines sein. Hierzu gesellte sich, daß die

bei dem Senator aus- und eingehenden Söhne reicher Patrizier, zum Teil Laffen, wie auf einen unbefugten Eindringling auf mich niedersahen, mich sogar wegen meiner Haltung zum Stichblatt ihres ungerechtfertigten Spottes wählten, und meine letzten Zweifel schwanden. Und so schrieb ich an den Senator einen Brief, in welchem ich meine unbesiegbare Vorliebe für das Seeleben vorschützte. Du aber wirst mir beipflichten, wenn ich unter solchen Umständen meine Rückkehr in die Heimat als eine Unmöglichkeit bezeichne."

Mit tiefem Ernst hatte Kaptein Meerrose den Mitteilungen ihres Sohnes gelauscht. Nicht die kleinste Linie ihres gramdurchfurchten Antlitzes verriet, was in ihrem Innern vorging. Nicht einmal ein Ausdruck wärmerer Teilnahme wurde bemerklich, als sie nach einer längeren Pause des Sinnens antwortete:

„Ich pflichte Dir bei. Liegen irgend welche Regungen im Blut und sie fordern ihr Recht, so ist das nicht wie 'ne Sturzsee, die über Bord schlägt und abläuft, ohne viel Spuren hinter sich zurück zu lassen. Auch ist Stolz und das, was d'rum und d'ran hängt nicht die ärgste Sünde, von der ein Mensch befallen werden kann. Dich wieder um Deine alte Stellung zu bewerben, mute ich Dir sicher nicht zu; dagegen bleibt es Dir unbenommen, mit uns heimzukehren —"

„Ich kann nicht, teuerste Mutter, ich kann nicht mehr da auftreten, wo ich in jedem auf mich gerichteten Blick einen spöttischen Vorwurf zu entdecken glauben würde."

„Du wirst Dich bald genug vom Gegenteil über-

zeugen. Auch vergehen mindestens noch acht Monate, bevor der Kormoran den Vordersteven heimwärts kehrt, und bis dahin wirst Du über alles verständiger denken und urteilen. Außerdem darf nichts geschehen, was der Senator, dem ich in so hohem Grade verpflichtet bin, als Undank auslegen könnte. Im Gegenteil, die herzlichen Beziehungen zu ihm müssen auch fernerhin treu gepflegt werden. Erklärte er sich doch ohne mein Zuthun bereit, Genoveva in seinem Hause eine Heimstätte zu bieten."

„Genoveva in der Familie des Senators?" fragte Harald bestürzt, „in Verhältnissen, in welchen ihr ähnliche Demütigungen bevorständen, wie ich solche stumm über mich ergehen lassen mußte?"

„Weshalb hätte ich dem arglosen Kinde das Leben in einer glücklichen und gesicherten Lage mißgönnen sollen? Das Leben in einer Umgebung, die mehr, als alles Andere in der Welt, geeignet, den Unband zur Vernunft zu bringen?"

Harald lachte unmelodisch gedämpft. Es klang wie Selbstverspottung. Erst nach einer Weile versetzte er bitter:

„Genoveva soll zu einer vornehmen Dame ausgebildet werden, anstatt für die bescheidenen Verhältnisse unseres Standes sich vorzubereiten? Doch ich besitze nicht das Recht, in Deine Bestimmungen einzugreifen. Für mich selbst aber sage ich: Hätte ich wirklich den ehrlichen Willen, so fehlt mir die Kraft, durch meine Rückkehr dem meiner harrenden Spott und Hohn zu begegnen."

„Du, mein einziger Sohn, wolltest weniger stark sein, als Deine Mutter? Wolltest alle freundlichen Lebenshoffnungen, deren Umfang Du nicht einmal kennst, über Bord senden, und das um einiger elender Demütigungen willen? Das erwäge, wo Du gehst und stehst. Füge Dich willig dem Rat nicht des Weibes, das gewohnt ist, dem Sturm in die Zähne zu lachen, rauhe, oft ungeberdige Männer zu befehligen, sondern dem Gebot der Mutter, und Du wirst andere Anschauungen gewinnen. Wie ich aber vor eine schwere Aufgabe gestellt wurde, so ersteht jetzt eine ähnliche vor Dir. Indem Du, wenigstens für die Dauer dieser Fahrt, treu zu mir hältst, meine Sorgen teilst, gemeinschaftlich mit mir Deine ganze Klugheit aufbietest, dem edelgesinnten Vater für erneutes klares Denken und Handeln das Fahrwasser zu ebnen — und wäre wirklich alles vergebens — so wird das, was Dir jetzt noch als bitterer Kelch erscheint, Dir für die Zukunft eine Ruhe und Freudigkeit des Gewissens eintragen, wie sie mit allen Schätzen Kaliforniens nicht erkauft werden können."

Und abermals küßte Harald die Hand seiner Mutter. Fühlte er sich nicht von Allem, was sie anriet, überzeugt, so belebte sich dafür überwältigend das Bewußtsein, bei ihr einer Liebe, einer Opferwilligkeit zu begegnen, die weit über Alles hinausreichten, was je ein Anderer ihm bieten konnte. Und die verwitterte Schifferfrau mit den von ihrem Gewerbe abhängigen Eigentümlichkeiten, wie erschien sie ihm groß und erhaben! So erhaben, daß es ihn mit Beschämung erfüllte, je-

mals Zweifeln über ihre treue mütterliche Zuneigung Raum gegeben zu haben.

„Der arme Vater," sprach er traurig. „Deine Aufgabe aber soll die meinige sein. Führe mich, wohin Du willst. Ich folge Dir, ohne rechts oder links zu blicken."

„So wirst Du nie Ursache finden, es zu bereuen," erwiderte Kaptein Meerrose, und zärtlich, wie in jenen Tagen, als sie ihn noch auf ihrem Schoß wiegte, glitt ihre Hand über seine Wange; „fürchte auch nicht, daß die Schiffswände zum Gefängnis für Dich werden. Die Befriedigung aber, welche Du in Deinem Samariterdienst findest, die wird noch erhöht im täglichen Verkehr mit dem großen schönen Meere, einem zwar launenhaften, doch auch wieder gefälligen Maat, wenn man sich nur mit ihm zu stellen weiß. Und jetzt komm in's Freie. Schmirgel wird wohl schon auf dem Lugaus stehen, um auszumachen, wie wir da drinnen gefahren sind. Der ehrliche alte Bursche; es ist erstaunlich, wie der Einem die Gedanken vom Gesicht herunterzulesen versteht."

Hinaustretend, grüßte sie goldener Frühlingssonnenschein. Es grüßten sie die grünenden Ufer zu beiden Seiten des Stromes. Es grüßten sie die regsamen Fluten, indem sie, auf dem Wege zum Ocean, die schwarzen Wände des Kormoran gleichsam kosend umspielten.

Kapitän Frank saß schwermütig grübelnd in der Kajüte hinter seinem Tisch. Vor dem ängstlich suchenden Geiste erstanden dicht verschlungene Tropen=

wälder in ihrer sinnverwirrenden Pracht. Schwarze, braune und weiße Menschen schwirrten lächerlich durcheinander, bald im glühenden Sonnenschein, bald im feuchten Schatten, gedankenlosen Faltern ähnlich. Wie von Unholden gehetzt, spähte er atemlos nach einer jungfräulichen Gestalt, welche mit krankhafter Phantasie in bestimmte Formen zu kleiden, er sich vergeblich abmühte.

„Panama, Panama," lispelte er zwischendurch; es klang wie ein unterdrückter Hülferuf. —

Folgenden Morgens in der Frühe war der Kormoran über seinen Anker geholt worden. Es kostete daher nur geringe Arbeit, sobald die Ebbe einsetzte, ihn ganz zu heben. Nur Großsegel und Klüver waren beigesetzt. Ihn auf den Ocean hinauszutragen, genügte die Ebbeströmung. Alle Hände regten sich. Der Mann am Steuerrad hielt sich bereit, auf den ersten Wink in die Speichen zu greifen. Kaptein Meerrose und Harald befanden sich auf dem Quarterdeck. Über die Brüstung gelehnt, tauschten sie die letzten Grüße mit Dan Halifax und seiner schönen jungen Frau, die in ihrem Boot herbeigeeilt waren. Wehmütig betrachtete Harald die beiden vertrauten freundlichen Gestalten. Er hätte sie um die heitere Zufriedenheit beneiden mögen, welche sich auf ihren Zügen ausprägte.

Da trat der Steuermann heran und richtete eine Frage an Kaptein Meerrose. Diese neigte das Haupt billigend. Nach einer Weile setzte der Kormoran sich in Bewegung. Während seine Mutter ihre ungeteilte Aufmerksamkeit an's Schiff fesselte, saß Harald neben

der Brüstung. Arm und Haupt auf diese gestützt, betrachtete er träumerisch die gleichsam vorübergleitenden bewaldeten Ufer. Überall gewahrte er die Merkmale stattgefundener Artilleriekämpfe. Indem seine Blicke auf den zerschossenen und zerstörten Befestigungen ruhten, durchlebte er gewissermaßen noch einmal alle Ereignisse, welche in so enger Beziehung zu seiner augenblicklichen Lage standen.

Kap Fear blieb hinter dem Kormoran zurück. Es machten sich die Dünungen bemerklich, welche selbst unter dem Schutz der Küste nie zur Ruhe gelangten. Blendender Sonnenschein lagerte auf dem Ocean. Stärker und stärker stampfte der Kormoran in demselben Grade, in welchem er sich von dem Festlande entfernte. –

Neunzehntes Kapitel.

Die Nebenbuhler.

Auch in die deutschen Gaue war der Frühling wieder eingekehrt, der duftende Frühling mit seinem heiteren Farbenspiel und dem süß kosenden Nachtigallengesang. Neue lichtgrüne Schößlinge trieb jedes Zweiglein der schwermütig schauenden Tannen des Waldes, welchen Genoveva gewissermaßen als ihre Domäne betrachtete. Nicht minder fröhlich und lebenslustig entwickelten die Birken ihre zarten Blätter, beeilten Buchen, Eichen und Eschen sich, ihr allerbestes Sommerkleid anzulegen. Und diese wunderbaren Kontraste zwischen dem altersgrauen Gemäuer der übermüdeten Burgruine und dem es umringenden üppigen Baum- und Strauchwuchs; zwischen der unansehnlichen Hütte des greisen Rübezahl und den zierlichen Nestlein der befiederten Waldbewohner, die des Singens, Zwitscherns, Schnarrens und Hämmerns kein Ende wußten! Welcher Kontrast aber auch zwischen Genoveva, dem lichtlockigen sorglosen Frühlingskinde, und dem karpfenmäuligen Weimer, wenn sie gelegentlich die Umgebung der

Ruine belebten: Genoveva ihrer unbesiegbaren Neigung zum planlosen Umherschweifen nach Herzenslust fröhnend; Weimer dagegen, um ihr zu folgen, sie eifersüchtig zu überwachen und ihr schließlich ganz zufällig zu begegnen oder, zu ihrem offen zur Schau getragenen Verdruß, in der Behausung des einsamen alten Schulmeisters mit ihr zusammenzutreffen. Und Grund zur Eifersucht glaubte er in reichem Maße gefunden zu haben, nicht allein weil der junge Sutterwitz Näheres über ihre Herkunft und Verhältnisse zu erkunden wünschte, sondern auch häufiger in der Nachbarschaft der Ruine und bei dem alten Spindel erschien, als er glaubte, daß es durch die Verwaltung dieses Teils der herrschaftlichen Forsten geboten. Und mehr noch beunruhigte ihn, daß er bei solchen Gelegenheiten zuweilen Genoveva's Weg kreuzte und dann nie verabsäumte, ein längeres Gespräch mit ihr anzuknüpfen. Denn ob sie, wie es ihm mehrfach gelang, zu erlauschen, wie zwei Menschen zu einander sprachen, deren Aufgabe, durch spitze Bemerkungen und trotzige Antworten auf der einen Seite, durch herablassendes Wesen, sogar versteckten Tadel auf der anderen sich gegenseitig bis auf's Blut zu kränken, so konnte sein einmal erwachter Argwohn dadurch nicht wieder eingeschläfert werden. Wohl hatte er Genoveva in schonender Weise auf das Unpassende ihres Verkehrs mit dem jungen Edelmann aufmerksam gemacht, der auf Menschen, die nicht unter der Ägide eines Wappenschildes geboren, wie auf unentbehrliches Gewürm niederblicke, jedoch dadurch nur

eine recht schnöde, mit beißendem Spott gewürzte Abfertigung eingeerntet.

„Ich suche meine Unterhaltung und Genüsse, wo ich sie gerade finde," lautete die Antwort, „und zwar ohne Sie oder meine gute Professorin noch sonst jemand um seine Billigung oder Mißbilligung zu befragen."

„Jeder Genuß ist Ihnen sicher gern gegönnt," erklärte Weimer, der ihr entgegen gegangen war und sie nunmehr nach Hause begleitete, „allein um eine Auswahl in demselben nach eigenem Urteil zu treffen, sind Sie — verzeihen Sie meine Aufrichtigkeit — noch zu jung. Sie bedürfen des Rates treuer, opferwilliger Freunde, um, ich wiederhole es immer wieder, allmählich mit der Bestimmung des Weibes vertraut gemacht, für die holden Pflichten der Hausfrau vorbereitet zu werden."

Genoveva beraubte im Vorbeigehen mittelst des Professorenstockes einen Distelbusch aller seiner Knospen.

„Sie selber möchten mich wohl gar in die Pflichten einer Hausfrau einweihen?" fragte sie halb belustigt, halb boshaft, „und wer sagt Ihnen, daß ich überhaupt Neigung zu der Würde einer Hausfrau besitze?"

„Doch, doch, teuerste Genoveva," erwiderte Weimer süßlich, obwohl das Blut verletzter Eigenliebe ihm in das knochige Gesicht stieg, „Sie müssen und werden der segenspendende Mittelpunkt eines glücklichen Familienlebens werden, und dazu gehört in erster Reihe, daß Sie Ihren bisher ungezügelten Neigungen endlich Fesseln anlegen, wenn Sie nicht Gefahr laufen wollen,

bis zur Unweiblichkeit zu verwildern. Mögen meine Worte hart klingen, so erfülle ich damit doch nur eine heilige von aufrichtigster Zuneigung getragene Pflicht."

„Sehr gütig von Ihnen," versetzte Genoveva, und auf ihrem blühenden Antlitz spielte unbarmherzige Spottlust, „allein was Sie mir da erzählen, „ist verlorene Liebesmüh. Will ich verwildern, so verwildere ich allen unverlangten Belehrungen zum Trotz. Denn um als sittsame Lady auf einen Draht gezogen zu werden, ist es früh genug, nachdem ich in das Haus des Senators übersiedelte."

„Sie möchten sich wirklich in das Getreibe einer großen Stadt, eines wahren Sodom und Gomorrha stürzen?"

„Unbedingt. Je mehr Sodom und Gomorrha, um so willkommener."

„Teures, innig geliebtes Kind, ich kann es nicht glauben. Unerträglich ist mir schon allein der Gedanke an die Einschränkung Ihrer Freiheit, an die unvermeidlichen Verstöße, welche Sie in den fremden Kreisen begehen werden und denen sicher demütigende Zurechtweisungen auf dem Fuße folgen."

Genoveva köpfte eine Butterblume. Der beschwörende Ton, in welchem Weimer sprach, reizte sie zu neuem Spott, und so erklärte sie gleichmütig:

„Ärgern mich die neuen Hausgenossen, so mache ich eines Tages los, wie meine gute Mutter sich ausdrückt. Was mein famoser Bruder ausführte, kann auch mir nicht schwer werden."

„Allmächtiger Gott," stöhnte Weimer dumpf auf,

„armes, unglückseliges Kind, Du holde Zierde Deines Geschlechtes —“

„Bitte, „„Sie holde Zierde Ihres Geschlechtes““, wollten Sie sagen. Im Übrigen haben Sie jetzt genug an mir herumgezerrt; meine Geduld ist zu Ende. Was aber den Verkehr mit dem Herrn von Sutterwitz anbetrifft, oder vielmehr die Ägide seines Wappens, so hat die gerade so viel Wert für mich, wie das Knirschen des Sandes unter Ihren großen Stiefeln, die nebenbei schief getreten sind.“ Sie lachte belustigt in sich hinein, sprach aber alsbald weiter: „Mag er immerhin ein hohlköpfiger Junker sein, so hindert das nicht, daß ich gelegentlich ganz gern ein halbes Stündchen mit ihm verplaudere — Krieg führe, sollte ich wohl sagen, wobei er selbstverständlich regelmäßig den Kürzeren zieht.“

„Weil er als ein Mann von guter Erziehung Ihre etwas zu freie Redeweise nicht nachahmen will,“ stieß Weimer in verhaltener Wut zwischen den nach vorn strebenden Lippen hervor, „ich kann Ihnen daher nur dringend an's Herz legen, ihm auszuweichen, soll er nicht eine ungünstige Meinung über Sie gewinnen, der Verdacht Ihrer Verwahrlosung nicht empfänglichen Boden bei ihm finden.“

„Verwahrlosung?“ fragte Genoveva nichts weniger als beleidigt, „zwar kein schönes Wort, aber ich gestatte Jedem, Ihnen in erster Reihe, es auf mich anzuwenden. Auf des Junkers Meinung dagegen gebe ich so viel“, sie knipste mit Daumen und Zeigefinger, und weiter hieß es: „Ich lebe, denke und handle, wie es mir Vergnügen bereitet, und in unserem elenden Krähwinkel

mit seinen nüchternen Spießbürgern bietet sich zu wenig, als daß ich mir die kleinste Gelegenheit zu meinen stillen Freuden entschlüpfen lassen möchte."

Sie blieb stehen, maß mit den Blicken die Entfernung bis zum Städtchen. Die ersten Gehöfte und damit das heimatliche Dach lagen nur noch einige Hundert Schritte weit vor ihnen.

„Herr Weimer," hob sie an, und energisch stieß sie den Professorenstock auf die Erde, „bis hierher und nicht weiter in Ihrer Gesellschaft. Die männlichen und weiblichen Klatschschwestern unseres Krähwinkels haben schon zu viel an mir herumgehechelt, als daß ich ihnen die Freude gönnen möchte, in den Gassen auszuschreien, meine Freundschaft für den hochgelahrten Herrn Weimer sei eine so innige, daß ich ohne seine Begleitung keine zehn Schritte gehen könnte."

Weimer hatte die Hände vor sich gefaltet. Ratlosigkeit beherrschte sein Gesicht. In der tiefsten Tiefe seiner Augen glühten zügellose Leidenschaft und verheimlichte Wut.

„Meine liebe, herzige Freundin," hob er flehentlich an, und im Eifer übersah er Genoveva's mitleidiges Achselzucken und den auf ihrem blühenden Antlitz zum Ausdruck gelangenden bösen Hohn, „glauben Sie mir, die Menschen würde es weit mehr befremden, schritten wir, anstatt nebeneinander, wie Lehrer und Schülerin, hinter einander in die Stadt hinein"

„Was ich einmal sagte, gilt für alle Zeiten," erklärte Genoveva gelassen, „hier stehen zu bleiben, kann ich Ihnen nicht wehren, wohl aber, sich mir zur Seite

zu halten.“ Sie trat auf den Abhang des den Weg begrenzenden Grabens und setzte sich auf dessen mit Rasen bewachsenen Rand.

„Genoveva, liebes, liebes Kind, ich bitte Sie um unser beider willen, kommen Sie,“ tönte es klagend zu ihr nieder.

„Hier bleibe ich sitzen, und dauerte es Stunden, bis Sie außer Sicht sind, wie meine schöne seefahrende Mutter sprechen würde,“ erklärte Genoveva. Sie warf einen Blick neben sich auf den Rasen, lachte vernehmlich und fügte munter hinzu: „Gewährt es Ihnen aber Befriedigung, eine Weile an meiner Seite zu rasten, so sind Sie mir herzlich willkommen. Hier ist gerade ein schöner, reich belebter Ameisenhaufen, der eignet sich vortrefflich zu Ihrer Aufnahme.“

Weimer knirschte mit den Zähnen. Feindselig betrachtete er die vor ihm sitzende holde Gestalt. Hätte er die Macht besessen, sie mit einem Blick aus seinen unheimlich wässerigen Augen zu vernichten, so wäre es geschehen. Gleich darauf schlugen indessen die Wogen der sein Blut in gefährliche Wallung versetzenden Leidenschaften über seinem Haupte zusammen, daß er sich vor ihr im Staube hätte wälzen mögen, und wie eine hohle Totenklage entwand sich seinen häßlich regsamen Lippen:

„Armes, verblendetes Kind. Gott verzeihe Dir Deine Ungerechtigkeit, die Martern, welche Du mutwillig Deinem treusten Freunde bereitest,“ und mit den letzten Worten fiel das Knirschen des Sandes unter den breiten Stiefelsohlen des Davonschreitenden zusammen.

„Scheusal," sprach Genoveva verdrossen vor sich hin, „als ob ich Dich nicht durchschaute — es wird Zeit, daß ich von hier fortkomme." Einen bitterbösen Blick sandte sie Weimer nach. Aber erst eine Weile, nachdem er zwischen den Gehöften verschwunden war, erhob sie sich, um etwas später die üblichen Strafpredigten und Ermahnungen der Professorin in ihrer unwiderstehlichen Weise zu entkräften. — —

Mehrere Tage waren verstrichen, als der liebliche, sonnige Nachmittagshimmel sie abermals hinauslockte. Was sie bei ihrer eigentümlichen Gemütsart im Hause der Professorin nicht fand, eine Unterhaltung, die ihren stets sprungbereiten Geist in Spannung erhalten hätte, das suchte sie auf ihren einsamen Wanderungen über die Fluren und durch den Forst. Ob sie hier einem verdächtig aussehenden Landstreicher begegnete, dort einem bestaubten Handwerksburschen: Furcht kannte sie nicht. Es war, als hätte die ihre schlanke Gestalt umwebende heilige Unschuld, der heitere Friede, der auf ihrem Antlitz thronte, wie die zuversichtliche Haltung und der von ihren Lippen fließende muntere Gruß, welchem sie oft genug ein paar Pfennige beifügte, sie gleichsam gefeit, daß die Leute sie wohl verwundert betrachteten, ihr auch wohl nachsahen, jedoch über einen höflichen Gegengruß nicht hinauszugehen wagten. Und wie atmete sie so frei unter den breitverzweigten Bäumen, und wie flogen ihre lebhaften Blicke in alle Richtungen, um etwas zu entdecken, was ihren Augen schmeichelte! Mit den Eichhörnchen hätte sie um die Wette von Ast zu Ast fliegen mögen, mit

den Spechten gemeinschaftlich hämmern hoch oben auf morschem Geäst, begleiten in ungeahnte Fernen die Kraniche, die auf der Wanderung aus dem Süden zur nördlichen Sommerfrische ihren durchdringenden Ruf aus Wolkenhöhe zu ihr niedersandten.

Einem grasigen Holzwege nachfolgend, hatte sie begonnen, Blumen zum Strauß für die Professorin zu pflücken. Es geschah mit ähnlichen Empfindungen, mit welchen eine gutgeartete Wärterin das ihrer Obhut anvertraute eigensinnige Kind zu beschwichtigen trachtet. In ihrem Thun störte sie ein großfleckiger, seidenhaariger Hund, der aus dem Gebüsch brach und sich vor ihr aufstellte. Sie kannten sich gegenseitig, da kostete es sie nur ein Wort, daß er näher trat und seine feuchte Nase in ihre Hand schob.

„Wo Du weilst, kann man das Auftreten des Junkers in jeder Minute gewärtigen," sprach sie gedämpft, und schmeichelnd zauste sie des zutraulichen Tieres lange Schlappohren, „doch scher Dich lieber fort jetzt. Dein Herr möchte sonst wähnen, daß mir an einem hochgeborenen Jagdhunde mehr gelegen wäre, als an einem lustigen Schäferspitz."

Wie ihre Worte nach Gebühr würdigend, schlüpfte das kluge Tier wieder in's Gebüsch; sie selbst aber hatte erst wenige Schritte zurückgelegt, als Sutterwitz, die Flinte auf dem Rücken, hinter der nächsten Wegebiegung hervor in ihren Gesichtskreis trat.

„Ich bewundere Ihre Vorliebe für die freie Natur," redete er sie nach der ersten höflichen Begrüßung an, welche Genoveva mit der stolzen Würde einer Herzogin

erwiderte, „während andere junge Damen unter der Aufsicht von Müttern, Tanten und Gouvernanten sich mit Handarbeiten beschäftigen, durchstreifen Sie den Forst, als ob in Ihren Adern Waidmannsblut kreiste."

„Tadeln Sie das etwa?" fragte Genoveva kalt zurück.

„Im Gegenteil, ich zolle Ihrer Neigung die höchste Anerkennung," und wie gute Freunde schritten sie neben einander einher.

„Das Eine berührt mich ebenso wenig, wie das Andere," versetzte Genoveva in demselben gemessenen Ton. „Leugnen können Sie dagegen nicht, daß in dem schlecht gewählten Vergleich dennoch ein Vorwurf enthalten gewesen. Aber ich errate: Nachdem Sie auf meinen Spaziergängen mehrfach meinen Weg kreuzten, sind Sie, wie der Herr Weimer meinte, geneigt, mich für unweiblich, sogar für verwahrlost zu halten," und durchdringend sah sie in die ernsten Augen des sich ihr Zukehrenden.

„Der Herr Weimer besitzt am wenigsten das Recht, mir irgend ein beliebiges Urteil unterzuschieben," erklärte Sutterwitz hochmütig

„Eine Äußerung, welche Lob verdient," sprach Genoveva mit einem überaus anmutigen Neigen ihres Hauptes, „hätte er gesagt, es wäre seine eigene Ansicht, möchte er der Wahrheit näher gekommen sein."

„Sie folgern scharfsinnig, meine schöne, junge Dame —"

„Bitte sehr, Herr von Sutterwitz, wir dürften wohl kaum auf so vertrautem Fuße mit einander stehen, um eine Anrede zu rechtfertigen, welche dennoch von einer nicht allzu günstigen Meinung zeugt."

Sutterwitz nagte flüchtig auf seinem Schnurrbart und bemerkte mißmutig:

„Ich dächte, Sie hätten mich hinlänglich kennen gelernt, um nicht überall böse Angriffe befürchten zu brauchen.“

„Bei den leicht zu zählenden Begegnungen konnte ich Sie überhaupt nicht kennen lernen. Dagegen betrachte ich es als meine Pflicht und mein Recht, Fremden gegenüber meine Stellung zu behaupten. Wer sollte mich gegen ungewünschte herablassende Vertraulichkeiten schützen, besorgte ich das nicht selber? Was meinem früheren Lehrer gestattet ist, findet auf keinen Anderen seine Anwendung.“

„So ist der Herr Weimer sehr zu beneiden,“ entgegnete Sutterwitz mit scharf hervorklingendem Spott.

„Wäre doch zweifelhaft,“ hieß es sorglos zurück, „ich möchte Ihnen wenigstens nicht zu hören geben, was der gelegentlich über sich ergehen lassen muß.“

„Bei jemand, der in den innigsten Beziehungen zu Ihnen steht, kann Dergleichen nicht befremden.“

Genoveva blieb stehen. Sutterwitz sich zukehrend, runzelte sie die Brauen, brach aber alsbald in helles Lachen aus.

„Das klingt, als vermuteten Sie, daß ich ihn zu seiner Zeit heiraten würde,“ sprach sie belustigt.

„Seine Andeutungen legten eine solche Vermutung nahe.“

„Darauf näher einzugehen, lohnt nicht der Mühe,“ versetzte Genoveva im Weiterschreiten. Vor sich niederschauend sann sie nach, achtlos, daß Sutterwitz sie mit unzweideutiger freundlicher Teilnahme betrachtete. Plötz-

lich blieb sie wieder stehen, und mit der Spitze des Fußes eine über den Weg schleichende Kröte leicht berührend, bemerkte sie wie beiläufig: „Heiratsangelegenheiten sollen eigentlich in Geheimnis gehüllt bleiben. In diesem Falle mache ich indessen eine Ausnahme und verkünde aller Welt, daß ich lieber mit solch unglückseligem, harmlosen Geschöpf vereinigt sein möchte, als mit dem Herrn Weimer. Daß er sich die größte Mühe giebt, auf ebenso unredliche wie dumme Weise mich in sein Netz zu locken, leugne ich nicht. Allein zum Glück hat die Natur mich großmütig mit soviel Mutterwitz ausgerüstet — was Sie nicht auf sich zu beziehen brauchen —" und ein bezauberndes, schalkhaftes Lächeln koste mit ihren rosigen Lippen — „daß ich derartigen mir gestellten Schlingen mit Bequemlichkeit auszuweichen vermag."

„Ich bewundere Sie."

„Schon wieder einmal."

Sutterwitz lachte trotz des ihn gewöhnlich charakterisierenden Ernstes und spann das Gespräch weiter:

„Dieses Mal bezog das Bewundern sich auf die Selbständigkeit und Zuversicht, welche kaum im Einklang mit Ihren jungen Jahren stehen."

„Das lasse ich gelten, und wollen Sie es nicht als eine Bevorzugung von meiner Seite deuten, so bin ich gern bereit, Ihnen die Ursache dafür anzuvertrauen. Nebenbei liegt mir nicht daran, als ein Rätsel zu erscheinen, wodurch ich in die wenig beneidenswerte Lage gerate, immer wieder mit nutzlosen Fragen belästigt zu werden. Wenn Sie es bisher noch

nicht hinterlistig auskundschafteten, so mögen Sie wissen, daß meine Eltern seefahrende Leute sind, die sich persönlich nur wenig um mich kümmern konnten. Ich war also seit meiner frühesten Kindheit gezwungen, mich nach besten Kräften durchzuschlagen. Dabei kam mir freilich der — ohne Anspielung — der angeborene Mutterwitz zu statten —" abermals das mutwillige Lächeln — „und den besitze ich unstreitig, oder es wäre mir schwerlich gelungen, alle meine Feinde wie guten Freunde, sogar den alten Rübezahl zu beherrschen. Auch Sie vermöchte ich, wäre mir ernstlich daran gelegen, in eine solche Stellung herabzudrücken, wenn es nicht schon ohne wirkliche Absicht bis zu einem gewissen Grade geschah —"

„Sogar in sehr hohem Grade," gab Sutterwitz innig ergötzt zu.

„Um so besser. Wähnen Sie indessen, durch das schmeichelhafte Geständnis einen besonderen Eindruck auf mich auszuüben, so befinden Sie sich in einem falschen Kurse, wie meine schöne, seefahrende Mutter zu sagen pflegt. Doch weiter: Also auf mich selbst angewiesen und gewohnt, jedes mir auferlegte Joch ebenso schnell wieder abzuschütteln, blieb ich fortgesetzt in Übung, meine Selbständigkeit zu behaupten, das heißt, im Allgemeinen ohne die Menschen viel zu erzürnen oder zu kränken. Die Folge davon war, daß mein Mutterwitz — Sie heißen ja eigentlich Sutterwitz — sich immer noch ein wenig verschärfte. Ich weiß sehr wohl, die Spießer und Spießerinnen unseres Krähwinkels finden mich empörend unweiblich, wohl

gar verdreht, um mich milde auszudrücken, allein was die über mich reden, schmerzt nicht. Sie mögen mich sogar prügeln, wenn ich nicht dabei bin. Sie werden übrigens nicht lange mehr das Glück genießen, mit Fingern auf mich weisen zu können."

„Sie wollen diese Gegend verlassen?" fragte Sutterwitz bedauernd, nachdem er so lange mit reger Aufmerksamkeit, den unbefangenen, jeder Spur von Gesuchtheit oder Koketterie entbehrenden Mitteilungen gelauscht hatte.

„Unbedingt," antwortete Genoveva geschäftsmäßig, als hätte sie zu einer jüngeren Schulgefährtin gesprochen. „Ich komme mir hier vor, wie ein seiner Schwungfedern beraubter Kranich, der dazu entwürdigt worden, auf einem übelduftenden Hofe, wie der meines Freundes, des Herrn von und zu Dunst, zwischen gackernden Hühnern und watschelnden Enten an ungestillter Sehnsucht in die Ferne zu sterben."

„Aber wohin, wenn ich fragen darf?"

„Allerdings dürfen Sie fragen, wogegen es in meinem Belieben steht, zu antworten. Also zunächst in die Welt hinaus. Vielleicht nach England, Amerika, Australien oder mitten in die Wüste Sahara hinein, wie es gerade der Zufall führt." Hier wendete sie ihr Antlitz ab, um ein boshaft mutwilliges Lächeln zu verheimlichen, und weiter hieß es mit unnachahmlicher Sorglosigkeit: „Vielleicht auch, daß ich zu meinen seefahrenden Eltern an Bord gehe, um dem Sturm in die Zähne zu lachen, wie meine herzliebe Mutter es bezeichnet."

„Ein Jammer wäre es" — hob Sutterwitz aus

innigster Überzeugung an, und ziemlich formlos schnitt Genoveva ihm das Wort mit der Bemerkung ab:

„Das ist der Dank für meine Offenherzigkeit. Jammer nennen Sie, wenn ich auf meine eigene Art dem Glück nachjage.“ Sie nahm den Hut vom Haupte, hing ihn mit den Bändern nach Art eines Korbes über den Arm und legte die Blumen hinein, um in der Handhabung des Professorenstockes weniger behindert zu sein, dann fuhr sie kindlich wohlgemut fort:

„Was würden Sie antworten, gäbe ich Ihnen zu bedenken, daß es ein Jammer, in Ihren Viehställen und Scheunen herum zu kriechen, anstatt, wie es einem echten Manne geziemt, die Welt zu durchwandern?“

„Sie sind unverbesserlich,“ meinte Sutterwitz, den Kopf schüttelnd.

„Das sagt meine Professorin alle Tage. Nebenbei ein wahres Wort, wofür ich Ihnen das Jammerwort verzeihe.“

Sutterwitz sann ernst nach. Während Genoveva sich nach einigen Schlüsselblumen bückte, betrachtete er sie mit einem Anfluge von Rührung. Zweifel wohnte in seinen Augen, dann wieder ein eigentümlicher Ausdruck, als wären traumhafte freundliche Bilder vor seiner Seele vorübergezogen. Und so vertieft hatte er sich in seine Betrachtungen, daß er förmlich erschrak, als Genoveva sich wieder aufrichtete und ihn mit ihren großen fröhlichen Augen unbefangen ansah.

„Frank heißt ja wohl Ihr Herr Vater?“ fragte er, um das stockende Gespräch wieder in den Fluß zu bringen.

„Wer verriet Ihnen das? Rübezahl sicher nicht. Denn ihm hatte ich das Wort darauf abgenommen. Doch gleichviel; was die ganze Welt weiß, braucht vor einem Herrn von Sutterwitz nicht verheimlicht zu werden. Das heißt, für Sie bleibe ich nach wie vor Genoveva von Brabant."

„Gut, Fräulein Genoveva von Brabant, so darf ich vielleicht auch erfahren, wo Ihre ursprüngliche Heimat liegt. Ich erkläre ausdrücklich, daß leere Neugierde mir fern."

„Sie befinden sich auf dem besten Wege, mich auszuhorchen. Welche andere Regung, als die der Neugierde, könnte Sie zu der Frage nach meiner Geburtsstätte bewegen? Doch um es kurz zu machen:" und Mutwille funkelte wieder aus ihren klugen Augen, „auf dem Stillen Ocean kam ich zur Welt. Als mein Vater, in Ermangelung eines Geistlichen, mich eigenhändig taufte, versah ein Seerabe das Amt des Küsters. Eine Schaar Möven sang das betreffende Lied, während einige Robben, große und kleine, den Kindtaufsreigen aufführten und ein Walfisch mit seinem breiten Schweif den Takt dazu schlug. Mehr weiß ich selber nicht."

„Und das ist mehr als genug," erklärte Sutterwitz, sein Entzücken über die Schlagfertigkeit des reizvollen Mädchens hinter herzliches Lachen verbergend, „um mich im Dunkeln zu lassen, hätten Sie keine geeignetere Antwort erteilen können. Vergeblich aber frage ich mich, wo Sie die Gabe einer sprühenden Unterhaltung sich aneigneten, wie man sie in den bevorzugtesten Kreisen zu häufig vermißt."

„Abermals ein Kompliment, welches ich mir indessen gern gefallen lasse. Es steigert sogar mein Vertrauen zu Ihnen, obwohl nur auf die nächsten Minuten, und so halte ich mit der ehrlichen Lösung des Rätsels nicht zurück: Alle Weisheit, welche über die Pensionsgelehrsamkeit hinausreicht, eignete ich mir aus geistreichen Büchern an. Sie blicken ungläubig, werden aber nicht zweifeln, wenn ich eingestehe, daß ich die Titel aller Werke, die uns Mädchen verboten waren, im Gedächtnis behielt, um sie mir hinterher zu verschaffen und mit großem Eifer zu studieren."

„War das nicht unvorsichtig? Sie mußten doch voraussetzen, daß die Bücher auf Grund des darin enthaltenen Giftes verboten wurden."

„Als ob ich eine alte vergnitterte Schulmamsell höre," tönte es spöttisch von den lachenden Lippen; „ich folgte einfach dem Beispiel der Bienen, die in allen Blumen, auch den gefährlichsten, ihren Honig suchen und das Gift darinnen zurücklassen —"

Aus mäßiger Entfernung schallte das Bellen des Hundes herüber, der so lange auf eigene Faust umherspürte.

Die beiden Gefährten beschleunigten ihre Schritte. Bald darauf erblickten sie einen hochbetagten, ärmlich gekleideten Mann, der hart am Wege auf einem Bund Reisig saß und, die Mütze in der Hand, abwechselnd den Hund und die sich Nähernden betrachtete. Auf seinem runzeligen, mit langen weißen Bartstoppeln besetzten Gesicht prägten sich heimliche Angst und tiefe Unterwürfigkeit aus.

„Wohin ich komme, überall Unordnung. Das muß anders werden," sprach Sutterwitz vernehmlich vor sich hin, und lauter zu dem Greise, nachdem er vor ihm eingetroffen war: „Wer erlaubte Euch, hier Holz zu sammeln?"

„Keiner, gnädiger Herr," antwortete der Alte, indem er sich mühsam erhob, „meine Frau ist krank. Nicht 'n Span Holz im Hause, um ihr 'nen Kaffee zu kochen. Da ging ich in meiner Not hierher. Keinen grünen Zweig rührte ich an."

„Ich erlaubte es ihm," nahm Genoveva nunmehr mit großer Entschiedenheit das Wort, „beging der alte Mann mit dem Auflesen nutzlosen Reisigs wirklich ein Verbrechen, so fällt es mir zur Last."

Zweifelnd sah Sutterwitz in die förmlich herausfordernd erhobenen blauen Augen. Was er von der trotzig erteilten Entschuldigung zu halten hatte, wußte er sehr wohl. Doppelt lieblich aber erschien ihm das seltsame Mädchen in seiner warmen Teilnahme für fremdes Leid.

„So mag es darum sein," wendete er sich an den Alten, „nehmt das Holz mit nach Hause und laßt Euch nicht wieder auf verbotenen Wegen betreffen."

„Der Herr meint das nicht ernstlich," fügte Genoveva freundlich vermittelnd hinzu, „bedecken Sie zunächst Ihr graues Haupt, und kommen Sie unbesorgt in den Wald, so oft es am Notwendigsten mangelt. Bin ich zur Hand, helfe ich Ihnen gern beim Auflesen."

„Nein, so geht das nicht, Freund," lenkte Sutterwitz nunmehr ein, „da aber die junge Dame darauf

besteht, so meldet Euch beim Förster und bestellt ihm von mir, er möchte Euch einen Erlaubnisschein auf einen Tag in jeder Woche ausfertigen."

Den Dank des Greises nicht beachtend, wollte er sich entfernen, als Genovava ihn mit den Worten zurückhielt: „Wie soll der alte Mann die Bürde auf seinen Rücken schaffen? Wenn nicht ihm, so helfen Sie wenigstens meiner bescheidenen Person," und Hut, Blumen nebst Professorenstock zur Seite werfend, trat sie hinter das Reisigbündel. Auf ihrem holden Antlitz aber spielte ein ganzes Heer neckischer Dämonen, als sie gewahrte, daß Sutterwitz das Gewehr an einen Baum lehnte.

„Unmöglich kann ich mich von Ihnen beschämen lassen," sprach er wohlwollend, indem er gemeinschaftlich mit ihr kräftig zupackte, und gleich darauf beugte der vor Bestürzung sprachlose Alte sich unter der seine Kräfte fast übersteigenden Last. Befriedigt sah Genoveva ihm nach, wogegen Sutterwitz' Blick wieder mit jenem rätselhaften Ausdruck sich jagender Zweifel bewundernd an ihrem schönen Haupte hingen. Sich ihm plötzlich zukehrend, begegnete sie denselben. Nur ein kleines wenig tiefer röteten sich ihre Wangen, anscheinend im Trotz, und ihre Habseligkeiten zusammenraffend, schickte sie sich zum Gehen an.

„Sie werden mir noch alle Holzdiebe der Umgegend auf den Hals laden," bemerkte Sutterwitz in scherzhaftem Vorwurfe.

„Wohl kaum," erwiderte Genoveva leichtfertig, „übrigens führt mein Weg hier quer durch's Holz.

Ich möchte dem alten Rübezahl noch guten Tag sagen, muß mich also beeilen, damit meine Professorin sich nicht zu sehr erhitzt."

„Auch ich wollte bei Ihrem Freunde vorsprechen," hob Sutterwitz an, und achselzuckend unterbrach Genoveva ihn mit den Worten:

„Das wäre einer zu viel für den alten Herrn. Gehen Sie daher zu ihm, und wollen Sie ein Übriges thun, so vermelden Sie ihm, ich würde mich nächster Tage nach ihm umsehen," und bevor Sutterwitz eine Erwiderung fand oder ihr zum Abschied die Hand bieten konnte, die voraussichtlich abgelehnt worden wäre, drängte sie sich mit einem klingenden „Adieu" durch das den Weg begrenzende Gebüsch. Gleich darauf tönte nur noch das Geräusch herüber, mit welchem sie zwischen dem dichten Unterholz hindurchschlüpfte.

Kopfschüttelnd betrachtete Sutterwitz die Stelle, wo die Zweige sich hinter ihr geschlossen hatten. Endlich weitergehend, kleidete er die ihn bestürmenden Gedanken gleichsam unbewußt in Worte.

„Ein wunderbares Geschöpf," hieß es da; „in gleichem Maße mutwillig bis zur Bosheit, wie scharfsinnig und unerschrocken; sprühend in toller Laune und schwelgend in stiller Sinnigkeit. Wer lüftet den Schleier des Geheimnisses, welcher der anmutigen Gestalt solch unwiderstehlichen Zauber verleiht? Es wäre wunderbar, zu wunderbar, und dennoch liegt es außerhalb des Bereiches jeder Möglichkeit." —

Zwanzigstes Kapitel.

Heimliche Beschützer.

Genoveva, mit jedem Fußbreit des Waldes vertraut, hatte unterdessen mitten durch das Dickicht hindurch einen überwucherten alten Parkweg betreten, und eilfertig einherschreitend, näherte sie sich der Ruine von der Rückseite. Eine kurze Strecke trennte sie nur noch von dem Turm, als plötzlich ein lang aufgeschossener Bursche von etwa siebenzehn Jahren neben ihr auftauchte und seine abgetragene Soldatenmütze zum ehrerbietigen Gruß tief zog. Indem sie das sonnverbrannte verschlagene Gesicht, überdacht von kurzem gelben Haar, mit den staubigen Hemdärmeln, der verblichenen Weste und den ausgewachsenen, vielfach geflickten Beinkleidern verglich, leuchtete es blitzartig in ihren Augen auf.

„Lumpennickel, Du selber?“ fragte sie erstaunt, „welcher Wind hat Dich gerade zu dieser Stunde hierher geweht? Ich dächte, Du hättest Besseres zu thun, als mit Umherstrolchen dem lieben Gott den Tag abzustehlen.“

„Ist nicht so arg," meinte Niklas Rumpen, wie er eigentlich hieß, und er grinste, daß seine Augen nur noch zwei mit dem breiten Munde parallel laufende Striche bildeten, „bin bei ordentlicher Arbeit gewesen. Trug Großvatern das Holz, als des Edelmanns Hund uns anschrie. Da wußten wir, daß der Edelmann uns betreffen würde, und kamen überein, daß Großvater alles auf sich nehmen sollte. Ich selber machte mich aus dem Staube. Wir meinten, bei 'nem alten gebrechlichen Mann würde das Holzauflesen nicht so streng genommen —"

„Genug, Lumpennickel," unterbrach Genoveva ihn lebhaft, „hier sind wir durch das Buschwerk geschützt, daß niemand uns bemerkt. Danach richte Dich auch mit Deiner Rede. Ich habe nämlich einen geheimen Auftrag für Dich, und ich weiß ja, wie gern Du mir gefällig bist."

„Soll ich durch's Feuer für Sie gehen, Fräulein Genoveva, so brauchen Sie's nur anzubefehlen, und es geschieht um der Barmherzigkeit willen, welche Sie den beiden Alten daheim so oft erweisen. Ich bin Ihnen nämlich nachgeschlichen, um mich zu bedanken; denn hätten Sie in Ihrem ganzen Leben nichts gethan, als Großvatern in seiner Not beigestanden, so ließ ich mich dreimal für Sie umbringen."

„Einmal wäre schon überflüssig genug; aber ich hör's gern von Dir, und um jemand als gewissenhaften Freund zu schätzen, braucht er nicht in Sammetweste und Lackstiefeln einherzutreten, wie der hochnasige

Edelmann. Doch darum handelt es sich jetzt nicht. Du kennst jeden Winkel in der Burg?"

„Jedes Mauseloch."

„Auch den Holzstall des Herrn Spindel?"

„So genau, wie meine Strohschütte, die sie Bett heißen. Hab dem Alten oft genug beim Spalten und Einbringen seines Brennholzes geholfen."

„Wenn Du von außen in den Stall eindringst und Dich neben der Stubenthür aufstellst, so kannst Du jedes Wort verstehen, welches auf deren anderer Seite gesprochen wird?"

„Ich sollte wohl denken, Fräulein Genoveva."

„Gut. Jetzt merke auf: Daß ich Dich nicht zu einer schlechten Handlung verleite, brauche ich Dir nicht zu versprechen; da aber der Edelmann den Herrn Spindel binnen kurzer Frist besucht und mutmaßlich nicht nur mit ihm in seine Wohnung geht, sondern auch zu ihm über mich redet, so ist mir viel daran gelegen, zu erfahren, was er an mir zu nörgeln und zu hecheln hat. Willst Du mir also den Gefallen erweisen und ihn belauschen?"

„Sicherlich und mit großer Freude."

„Und noch eins: Sollte man Dich entdecken, so berufe Dich auf mich. Stellt aber jemand mich zur Rede, so weiß ich ihn abzufertigen, und wär's der Edelmann selber."

„Es müßte schon arg kommen, sollte ich Ihren Namen nennen."

„So gehe und mache Deine Sache gut. Ich selbst begebe mich auf den Weg nach der Stadt. Du kennst

die Bank am Waldessaum, die Spindel für mich anfertigte. Dort warte ich auf Dich. Und jetzt fort, damit Du da bist, bevor die beiden viel mit einander geredet haben. Sperre Deine großen Fledermausflügel nach besten Kräften auf. Ich muß durchaus wissen, was der Junker im Schilde führt. Ich traue ihm nicht, das sage ich Dir offen, obwohl Du nur ein Einfaltspinsel bist. Er hat nämlich einen bösen Blick, wenn Du je von dergleichen hörtest, für Dich ein doppelter Grund aufzupassen."

Wie ein von den Hunden verfolgter Fuchs schlich Niklas davon. Einen eigentümlich ernsten Blick sandte Genoveva ihm nach.

„Wenn ich nur herausbrächte, was seiner Gnaden im Kopfe spukt," lispelte sie vor sich hin, „irgend etwas hat er auf dem Gewissen, was sich auf mich bezieht. Er ist entweder zu dumm oder zu ehrlich, um seine Zweifel vor mir zu verheimlichen. Ich glaube mehr an Dummheit. Wer giebt ihm überhaupt ein Recht, mir seine Teilnahme aufzudrängen? Es wird wahrhaftig Zeit, daß ich von hier verschwinde," fügte sie lauter hinzu, und das Haupt trotzig emporgeworfen und die Brauen böse gerunzelt, wandelte sie auf ungebahnten Wegen im Bogen um die Ruine herum. —

Dem Lumpennickel war es unterdessen gelungen, den hinter der Hütte sich aufbauenden Teil der Ruine unbemerkt zu betreten. Zunächst begab er sich in einen Raum, dessen zerfallende Mauern noch etwas über das Erdgeschoß hinausragten. Dort schlich er neben die Wand, durch deren ausbröckelnde Schießscharte der auf

der anderen Seite liegende Holzstall notdürftig erhellt wurde. Epheuranken und Fugen ausgebrochener Steine als Stufen benutzend, gelangte er leicht hinauf. Mehr Schwierigkeiten verursachte es ihm, den langen knochigen Körper durch die enge Spalte zu zwängen und in den Stall hinabzugleiten. Vertraut mit jeder Unebenheit des holperigen Estrichs wie mit der Lage der von ihm selbst aufgeschichteten Holzvorräte, schlich er, trotz des ihn umringenden Dämmerlichtes, mit der Geräuschlosigkeit eines Marders nach der aus schwachen Brettern gezimmerten Thür hinüber. Nicht lange hatte er daselbst gelauscht, als er unterschied, daß Spindel seinen Stuhl zurückschob, für ihn ein Zeichen, sich hinter einer alten Kiste zu verbergen. Sobald er aber hörte, daß der alte Mann seine Wohnung eiligst verließ, schlüpfte er wieder auf seinen Posten, und gleich darauf vernahm er als unverständliches Gemurmel, wie Sutterwitz den Alten begrüßte und ein Gespräch mit ihm eröffnete.

„Die zum Säubern des Platzes, auf welchem das Gebäude errichtet werden soll, bestimmten Leute werden sich binnen kurzer Zeit bei Ihnen melden," begann Sutterwitz, „und dann noch eins: Meine Schwester wird zu längerem Aufenthalt bei uns erwartet, und sicher einen Ausflug hierher unternehmen. Sollte ich verhindert sein, sie zu begleiten, so dienen Sie ihr als Mentor. Sie möchte die Stätte sehen, auf welcher sie später mit ihren Kindern von Zeit zu Zeit einige Wochen zu verbringen hofft."

„Werden der Herr Onkel nicht selbst einen Blick auf die neuen Anlagen werfen?" fragte Spindel, heim=

lich befremdet, daß der junge Edelmann die zwischen ihnen bestehende Kluft bis zu einem gewissen Grade überbrückte.

„Vielleicht wenn der Bau über die ersten Anfänge hinaus ist. Sein Befinden hindert ihn nicht; allein mit achtzig und einigen Jahren entschließt man sich schwer, aus seinen vier Pfählen herauszugehen. Doch eine Frage: Entsinnen Sie sich noch des ältesten Sohnes des alten Herrn?"

„Des Junker Franz? Sicher. Ein reich begabter junger Mann und bei Allen beliebt, die ihn kannten."

„Halten Sie für möglich, daß er noch unter den Lebenden weilt?"

„Leider, leider nein. Man hätte sonst sicher einmal von ihm gehört."

„So weiß man auch nicht, ob er bei seinem Ableben Familie hinterließ?"

„Nie verlautete eine Silbe darüber. Es zu traurig, ihn zu den Verschollenen zählen zu müssen."

Mit den letzten Worten waren sie in Spindels Wohnung eingetreten, wo sie sich in der Nähe des Fensters niederließen. Einige beiläufige Bemerkungen wurden noch gewechselt, dann versetzte Sutterwitz wie von ungefähr, jedoch für Lumpennickel verständlich:

„Abermals begegnete ich tief im Walde der jungen Person, Ihrer Herzogin von Brabant. Sie ließ sich sogar herbei, mir eine Weile zur Seite zu bleiben. Sie sprach davon, daß sie diese Gegend verlassen würde; es möchten denn ihre Andeutungen ebenfalls nur Ausflüsse ihrer unberechenbaren Laune gewesen sein."

„Darüber kann ich nicht mehr sagen, als Genoveva dem gnädigen Herrn anzuvertrauen für angemessen hielt. Mit ihrem Scheiden würde mir sicher eine große Herzensfreude geraubt; trotzdem gewänne ich es nicht über mich, ihr davon abzuraten. Ich kann mich nämlich der Überzeugung nicht verschließen, daß ein längerer Aufenthalt in der jetzigen Umgebung ihr nicht zum Segen gereichen würde. Es stände zu befürchten, daß ihr zeitweise zu Trotz hinneigender Eigenwille und die damit geeinten wunderlichen Einfälle sich auf spätere Tage übertrügen, in welchen man Jugend und kindlichen Mutwillen nicht mehr als Entschuldigung gelten läßt."

„Wenn man sich mit ihren Eltern in Verkehr setzte und durch sie auf das vereinsamte Kind einzuwirken suchte," meinte Sutterwitz nachdenklich, und mit versteckter Spannung hingen seine Blicke an dem tiefgefurchten Antlitz der Greises.

„Eine schwierige Aufgabe," versetzte dieser zögernd, wie unter dem Einfluß eines unbestimmten Argwohns, „denn so viel ich weiß, entfällt deren Leben fast ausschließlich auf die Weltmeere. Kehren sie nach langer Abwesenheit zurück, so ist nicht anzunehmen, daß sie die kurze Freude des Wiedersehens sich durch die Ratschläge Fremder verkümmern lassen möchten."

„So ist eine Entfremdung zwischen Tochter und Eltern nicht zu verwundern, und die scheint in der That zu bestehen. Es fiel mir wenigstens auf, daß Ihre junge Freundin bei Erwähnung der Mutter wie

von einem, allerdings Herz und Auge erfreuenden Spielzeug sprach, so sorglos und heiter."

„Das darf wohl darauf zurückgeführt werden, daß die Trennung von den Eltern ihr zur Gewohnheit geworden."

Sutterwitz sann nach. Aufmerksamer spähte er in die zu ihm erhobenen alten Augen, wie in denselben nach einer ihm mit Bedacht vorenthaltenen Erklärung suchend.

„Sie wissen es vielleicht besser," hob er an, „allein die ganze Sachlage erwägend, beschleicht mich der Verdacht, daß diejenigen, welche sie Vater und Mutter nennt, in Wirklichkeit nicht ihre Eltern sind. Zu viel Naturwidriges liegt, so weit ich es zu überblicken vermag, in dem ganzen Verhältnis."

Rübezahl saß regungslos. In seinen Zügen verrieten sich Schrecken und namenloses Erstaunen. Was Sutterwitz offen aussprach, hatte zu weit außerhalb seines Gesichtskreises gelegen, um auch nur dem leisesten Gedanken an eine solche Möglichkeit Raum zu gewähren.

„Ich glaube es nicht — nein, es ist unmöglich," erwiderte er plötzlich zweifelnd, „unfaßlich erscheint es, daß die wirklichen Eltern sich von einem solchen Kinde getrennt haben könnten, um es der Willkür Fremder preiszugeben. Und dennoch, — sollte dieser Verdacht sich bewahrheiten, — es wäre zu traurig. Und Genoveva selber, die Ärmste, wenn schließlich eine Ahnung der Wahrheit in ihr erwachte —"

„Das darf nicht geschehen," fiel Sutterwitz ein, dessen teilnahmvolle Neugierde in demselben Grade

wuchs, in welchem bei seinen unbestimmten Mutmaßungen die Rätsel sich dichter um Genoveva zusammenzogen; „nein, selbst dann nicht, wenn der Verdacht eine unwiderlegliche Begründung erfahren sollte. Wir sind nicht berechtigt, in das Verfahren anderer einzugreifen, die mit der Geheimhaltung sicher einen bestimmten Zweck verbinden. Unsere Pflicht ist es dagegen, darüber zu wachen, daß der Mangel an Welterfahrung wie die unumschränkte Freiheit, deren sie sich erfreut, nicht auf die eine oder andere Art schamlos ausgebeutet werden. Ich denke dabei an jenen Weimer, unstreitig ein niedrig denkender gewissenloser Mensch. Was sollte daraus entstehen, wenn das heitere schutzlose Kind dem Einfluß des hinterlistigen Gesellen erläge?“

„Genoveva ist scharfsinnig und mutig. Ihre Abneigung gegen ihn ist unbesiegbar,“ erwiderte Spindel überzeugend.

„Gerade deshalb darf ihm das Ärgste zugetraut werden,“ wendete Sutterwitz ein, „vor keinem Mittel, und wäre es noch so verächtlich, wird er zurückschrecken, das arme Kind in seine Gewalt zu bringen.“

„Was könnte denn geschehen, sie vor Unheil zu bewahren?“ fragte Spindel nunmehr kleinlaut.

„Vorläufig giebt es keinen anderen Ausweg, als den der Überwachung,“ versetzte Sutterwitz ernst, „und darin müssen wir Hand in Hand gehen. Ich selbst kann freilich nicht unmittelbar eingreifen. Sie darf nicht einmal die Aufmerksamkeit ahnen, welche ich ihr zuwende. Sie dagegen sind in der Lage, im freundschaftlichen Verkehr mit ihr zu ermitteln, wohin man

sie zu seiner Zeit zu bringen gedenkt. Unter keiner Bedingung dürfen wir sie aus den Augen verlieren. Gewissermaßen elternlos, wie sie dasteht, und damit schutzlos, müssen wir durchaus die Gewißheit gewinnen, daß sie mit ihrer verlockenden Erscheinung nicht in Kreise gerät, die vielleicht noch gefährlicher, als ihr Verweilen hier am Ort."

Der Wagen, mit welchem Sutterwitz heimzukehren gedachte, war kurz zuvor eingetroffen. Um die Ungeduld der Pferde zu mäßigen, fuhr der Kutscher immer wieder um die Ruine herum. Als er jetzt abermals auf dem Vorplatz erschien, klopfte Sutterwitz an's Fenster, für Jenen ein Zeichen, anzuhalten.

„Ich muß nach Hause," bemerkte er nachdenklich, als hätte er das Gespräch mit dem alten Schulmeister gern noch etwas weiter gesponnen, „sollten Sie irgend eines Rates von meiner Seite bedürfen oder wichtige Mitteilungen für mich haben, so lassen Sie es mich schleunigst wissen. Wundern Sie sich nicht über meine Unruhe um Ihre junge Freundin; noch weniger mißdeuten Sie dieselbe. Es schwebt mir eben etwas vor, was ebenso märchenhaft, wie die ganze Erscheinung unseres anmutigen Schützlings. Und nun auf Wiedersehen, alter Freund," und den ihn ehrerbietig hinausbegleitenden Alten zu dessen Erstaunen die Hand reichend, bestieg er den Wagen. Gleich darauf entführten die Pferde ihn im scharfen Trabe.

Das Rollen der Räder war bereits in der Ferne verhallt, da stand der greise Rübezahl noch immer auf derselben Stelle. Wie er des zukünftigen Gutsherrn

auffällige Teilnahme für Genoveva deuten sollte, er wußte es nicht. Vergeblich suchte er sich mit dem Gedanken zu beruhigen, daß wie er selber und alle Menschen, die in näheren Verkehr mit ihr traten, auch Sutterwitz dem sie umgebenden Zauber unterworfen sei.

Dieser hatte sich in die Wagenecke geworfen. Nicht wie sonst, erfreute er sich an den stolzen Waldgruppen, zwischen welchen sein Weg hindurchführte. Träumerisch sah er vor sich nieder. Alles was er empfand, floß in den einzigen Gedanken zusammen: „Wer doch die Geheimnisse zu durchdringen vermöchte, welche das wunderbare Wesen jeder klaren Beurteilung entrücken.“ —

Das Geräusch, mit welchem Sutterwitz sich erhob, war für Lumpennickel das Zeichen gewesen, sein Versteck zu verlassen. Wie er hereingekommen war, glitt er wieder in die dachlose Halle hinaus, wo der Weg in's Freie vor ihm lag. Bei der genauen Kenntnis des von ihm betretenen Bodens kostete es ihn keine Mühe, sich der Aufmerksamkeit der beiden Männer auf dem Vorplatz zu entziehen, und erst aus deren Hörweite, beschleunigte er seine Eile bis zu einem kurzen Hundetrab. Sein sonnverbranntes Gesicht mit den weißen Brauen war rot angelaufen. Doch nicht das, was er erlauschte, war Ursache dieser Wandlung, sondern die Frage, wie es ihm gelingen sollte, die zwischen den beiden Männern gewechselten Worte im Zusammenhange zu wiederholen. Nachdem er aber neben Genoveva auf der Bank Platz genommen und mit seinem verworrenen Bericht den Anfang gemacht hatte, verstand diese es, durch scharfsinnig gestellte Fragen zum

größten Teil gleichsam aus ihm herauszuziehen, was ihr hauptsächlich wissenswert erschien. So lange sie, sein Erinnerungsvermögen aufstachelnd, zu ihm sprach und auf seine Eröffnungen hörte, bewahrte sie ihre freundliche Ruhe. Nur die Brauen runzelte sie hin und wieder, während die blühenden Lippen, wie in Unterdrückung eines körperlichen Schmerzes, sich ein wenig fester aufeinander legten. Und als Lumpennickel endlich alles gestanden hatte, was in seinem Gedächtnis haften geblieben war, erklärte sie mit dem Ausdruck des Gleichmutes:

„Ich weiß nicht, ob ich recht handelte, als ich Dich bat, mir die kleine Gefälligkeit zu erweisen. Wohin das Gespräch die beiden Herren führte, konnte ich freilich nicht vorhersehen, oder ich wäre vorsichtiger gewesen. Denn was Du hörtest, brauchte nicht zu Deiner Kenntnis zu gelangen. Auch mir wäre es jetzt lieber, ich hätte nichts erfahren. Daraus ersiehst Du, wie Du mir schaden kannst, wenn auch nur ein einziger Mensch durch Deine Schwatzhaftigkeit hinter Das kommt, was bei dem alten Rübezahl vorgegangen ist —“

„Aber die Herren redeten miteinander in großer Freundschaft für das Fräulein,“ wendete Lumpennickel bestürzt ein, „kein Wort gaben sie von sich, das nicht herzig gemeint gewesen wäre. Ich vernahm's deutlich aus dem Ton —“

„Das mag sein,“ unterbrach Genoveva ihn heftig, „ich verlange indessen weder ihre Herzigkeit noch ihre Fürsorge. Sie sollten sich lieber um die eigenen Angelegenheiten kümmern, als ihre Nasen in die meinigen

stecken. Und die Mutter möchten sie mir gar absprechen? Du bist zwar ein Einfaltspinsel, allein so viel wirst selbst Du begreifen, daß solche Rede der schrecklichste Blödsinn ist."

„Der schrecklichste Blödsinn, Fräulein Genoveva. Sah ich doch mit meinen lebendigen Augen Ihre Mutter, und die mußte echt sein."

„Echt wie Gold," bestätigte Genoveva, und um ihre Lippen zuckte das alte süße Koboldslächeln, „und wer das bezweifelt, muß entweder von grenzenloser Dummheit oder Bosheit besessen sein. Wir wollen also annehmen, Du hättest Dich verhört, und die ganze Geschichte vergessen. Meinst Du es aber ehrlich mit mir, so wirst Du das Vorgefallene hinfort als ein tiefes Geheimnis bewahren."

Die Beteuerungen des wunderlich begeisterten Burschen schnitt sie mit den Worten ab:

„Geh jetzt nach Hause und helfe Deinem Großvater. Verschweige, daß Du mich überhaupt sahst."

Gehorsam sprang Lumpennickel auf. Die Mütze tief ziehend und mit dem Fuß ausscharrend, empfahl er sich in seiner linkischen Weise.

Träumerisch beobachtete Genoveva, wie er alsbald in seinen gewohnten Hundetrab verfiel. Auf ihrem Antlitz vollzog sich unterdessen eine seltsame Wandlung. Der auf demselben ausgeprägte Trotz ging allmählich in einen Ausdruck der Erbitterung über.

„So allein, so allein," entwand es sich klagend ihrer Brust, und wie aus der eigenen Stimme Beruhigung schöpfend, fuhr sie vernehmlicher fort: „Wer

hätte vor einer Stunde geahnt, was mir heut noch bevorstehe!" Abermals gewann das tiefgewurzelte Selbstbewußtsein die Oberhand. Mit demselben einte sich Spott, indem sie hinzufügte: „Allein und vereinsamt heute wie immer. Es bleibt mir nichts anderes übrig, als eine Umgebung zu fliehen, wo es Keinen giebt, dem ich trauen möchte, Keinen, der mir raten könnte. Die Professorin eine Null, der gute Rübezahl ein schulmeisterlicher Hasenfuß. Weimer eine hinterlistige, giftgeschwollene Kröte. Sutterwitz —" und ihre großen, blauen Augen funkelten im Zorn — „ein aufgeblasener Krautjunker, dessen Fürsorge ich verachte. Bleibt mir Freund Dunst, dessen Pfiffigkeit nicht über die Klugheit seiner Gäule hinausreicht. Rührend! Sogar die Eltern möchten sie mir rauben — wahrhaftig, lange darf es nicht mehr dauern, bis ich mein Bündel schnüre auf die eine oder die andere Art."

Sie neigte das Haupt. Mechanisch mit dem Professorenstock Figuren in den Staub vor der Bank zeichnend, vertiefte sie sich in ernste Betrachtungen. In Gedanken verglich sie das Verfahren ihrer Eltern mit dem anderer, deren Sorge um ihre Kinder sie so oft beobachtete. Ein beunruhigender Argwohn regte sich — mit Zeichnen inne haltend, betrachtete sie ihr Werk. „Reinhard von Sutterwitz," las sie. Zornsprühend schnellte sie empor, und die Buchstaben mit den Füßen vernichtend, lispelte sie erbittert darüber hin:

„Was will dieser Junker von mir? Wie ich ihn hasse mit seiner erheuchelten Großmut, dem unheimlichen Blick, der Schulmamsellweisheit und der un-

verlangten Teilnahme. Nicht die Tochter meiner Eltern? Alles ist erlogen, erlogen, erlogen," und mit jedem gleichsam gezischten Wort trat sie heftig auf die Stellen, wo eine Spur der Schrift verschont geblieben.

Wie in Besorgnis, beobachtet worden zu sein, spähte sie um sich. Zugleich kehrte ihre trotzige Ruhe zurück. Den Hut mit den Blumen hing sie über den Arm, und den Professorenstock ergreifend, schlug sie die Richtung nach dem Städtchen ein. Aufrecht ging sie, wie die ganze Welt zum Kampf herausfordernd, und die in ihrem Bereich befindlichen Distelstauden und Brennnesseln köpfend, schwang sie den Stock, daß ein Scharfrichter von ihr hätte lernen können. —

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Frau Geheimerätin.

Am zweiten Abend nach dem Tage, an welchem Lumpennickel in Genoveva's Auftrag Sutterwitz in seinem Verkehr mit dem greisen Schulmeister belauschte, brannte in Weimer's Wohnung noch um Mitternacht Licht. Obwohl seine drei Zimmer nebst unbenutzter Küche eins der höchsten Stockwerke des Städtchens einnahmen, also volle zwei Treppen hoch lagen, wo er die Blicke neugieriger Nachbarn nicht zu fürchten brauchte, hatte er die Vorhänge der nach der Straße hinaus öffnenden Fenster dicht geschlossen. Ähnlich waren die Thüren versichert, was dazu beitrug, der Wohnung einen gewissen Eindruck des Behaglichen zu verleihen. Seinen Beruf verrieten zahlreiche Zeichnungen, welche den großen Tisch vor dem Sofa bedeckten, auf Stühlen umherlagen und reihenweise mittelst kurzer Drahtstifte auf den Wänden befestigt worden waren. Jede einzelne zeugte von einer kunstfertigen Hand; namentlich würden die feinen Federzeichnungen Bewunderung erregt haben, wären dieselben auch anderen

Augen, als seinen eigenen zugänglich gewesen. Er selbst, in einen fettig glänzenden wattierten Schlafrock gehüllt, saß an diesem späten Abend vor einem ungewöhnlich großen altertümlichen Schreibtisch, dessen Aufsätze, Schubladen, geheimen Fächer und Behälter man als ein Labyrinth bezeichnen durfte, in welchem sich zurecht zu finden, sogar einer Maus schwer geworden wäre. Vor ihm, neben einem Wust zur Seite geschobener Papiere, beleuchtet von der grün verschleierten Lampe, lag ein unansehnliches Packet, welches, wie seinen geringen Wert veranschaulichend, nachlässig verschnürt, den Poststempel einer fernen bedeutungslosen Poststation trug. Schon Nachmittags war es ihm eingehändigt worden. Gleichgiltig hatte er es auf den Tisch geworfen und dort uneröffnet bis zum Abend liegen lassen, für den Postboten wie die Aufwärterin ein Beweis, daß er demselben keinen sonderlichen Wert beimaß. Jetzt dagegen, in mitternächtlicher Stille, da alle im Hause schliefen, öffnete er es mit zitternden Händen.

Die Verschnürung und äußere Umhüllung fielen. Mehrere steife Papierbogen folgten, und vor ihm lag ein Band mit architektonischen Zeichnungen. Bevor er ihn öffnete, spähte er scheu um sich, und zögernd schlug er den Deckel zurück. Bedachtsam las er die oben in die Ecke des Titelblattes mit Bleistift geschriebene Zahl „Hundert“, und ganz unten das schwer zu entziffernde: „Kormoran nicht vor acht Monaten einlaufen“. Dann griff er nach einem Stück Gummi, und gleich darauf war die letzte Spur der geheimnis-

vollen Anmerkungen unter seiner Hand verschwunden. Jetzt erst blätterte er weiter. Zugleich erhielt sein glühendes Gesicht ein eigentümliches Gepräge unersättlicher Gier. Vor dem röchelnden Atem verlängerten seine Lippen sich unheimlich. Und so bot er in der geneigten Haltung mit dem nach vorn gesunkenen Schläfenhaar das Bild eines über Unheil brütenden Höllengeistes, welchen die gedämpfte grünliche Beleuchtung des heimatlichen Schwefelpfuhls nach der Oberwelt begleitete.

Leise knisternd schug das Titelblatt um; es folgten das zweite und dritte, und vor seinen Blicken lag ein bereits abgenutzter Fünfundzwanzigthalerschein. Mit einem pfeifenden Zischen freudiger Überraschung begrüßte er ihn.

„Also doch,“ lispelte er, und ihn emporhebend betrachtete er ihn scharf. Um ihn zwischen Auge und Flamme zu halten, entfernte er den Lampenschirm. Lange und aufmerksam prüfte er die Wasserzeichen. Nicht ein Pünktchen entging seinen geübten Augen. Endlich seufzte er tief auf, und im Übermaß innerer Befriedigung sprach er vernehmlich:

„Ausgezeichnete Arbeit —“

Hastig fuhr er herum. Der Widerhall hatte ihn erschreckt. Entsetzt durch das Zimmer spähend, fielen seine Blicke auf den nach Enthüllung der Lampe in schärferen Umrissen sich auszeichnenden Schatten der eigenen Gestalt. Die ursprüngliche Feigheit hatte in so hohem Grade Besitz von ihm ergriffen, daß er der Zeit bedurfte, Ursache und Wirkung vergleichend, sich

zu beruhigen. Ängstlich dämpfte er die Beleuchtung wieder, und Blatt nach Blatt umschlagend, zog er einen Wertschein nach dem anderen hervor, um sie nach kurzer Prüfung in Schichten zu zehn Stück zu ordnen. Nachdem er die auf dem Titelblatt vermerkte Zahl erreicht hatte, wickelte er zwei der Schichten in weißes Papier, und sie in Umschläge schiebend, versah er diese mit verschiedenen, auf ferne Provinzialstädte lautende Adressen. Damit fertig, öffnete er das Mittelfach des sich vor ihm erhebenden Aufsatzes. Durch den Druck auf eine geheime Feder bewirkte er, daß der untere Teil der Rückwand ihm entgegen klappte. Es wurde dadurch ein in zwei Hälften geteilter Behälter blosgelegt, der sich nach beiden Seiten verlängerte und gerade geräumig genug war, um mit der Hand hineingreifen zu können. In der einen Abteilung verwahrte er Briefe wie Wertscheine, worauf er aus der anderen eine Anzahl Goldrollen hervorzog und vor sich in eine Reihe ordnete. Mit teuflischem Frohlocken zählte er sie. Er mochte die Zeit berechnen, innerhalb welcher er durch seine verbrecherische Thätigkeit ein seine Zukunft sicherndes Vermögen erworben haben würde. Schwer trennte er sich von dem Anblick seines Schatzes, angesichts dessen er vorübergehend den letzten Gedanken an die Möglichkeit eines auf ihn hereinbrechenden Verhängnisses verlor. Erst nach Verschließen des geheimen Faches regten sich wieder Zweifel und folternde Unruhe auf seinen heftig geröteten Zügen. Eine Weile grübelte er. Schärfer spitzten die häßlichen Lippen sich zu, bis ihnen endlich leise entströmte:

„Was auch kommen mag: Mein ehrlicher Name wird durch andere geschützt."

Wie um den Beweis dafür anzutreten, zog er aus einem kleineren Fach einen zusammengekniffften Papierstreifen hervor, und ihn entfaltend und glättend, las er flüsternd, jedoch jedes einzelne Wort besonders betonend:

„Franz Harald von Sutterwitz, geboren am 20. Februar 1839, Sohn des Schiffskapitäns Franz Harald von Sutterwitz, genannt Frank, und seiner Ehefrau Rosa Friederike, geborene Jensen."

Und ausdrucksvoller las er nach kurzer Pause weiter:

„Genoveva Elisabeth von Sutterwitz, geboren am 15. Mai 1847. Tochter des Schiffskapitäns Franz Harald von Sutterwitz, genannt Frank, und seiner Ehefrau Rosa Friederike, geborene Jensen — oder Kaptein Meerrose" fügte er sprechend hinzu.

Als hätte diese Bezeichnung eine vernichtende Wirkung auf ihn ausgeübt, fuhr er auf. In seinem durch Entsetzen entstellten Gesicht prägte sich aus, daß das Bild der Genannten sich vor seinem Geiste verkörperte und seine ganze Feigheit, seine ganze Todesangst entfesselte.

„Noch acht Monate — acht Monate," lispelte er gleichsam ermutigend, „acht Monate — eine Ewigkeit. Sechs Wochen genügen — nur etwas Glück, und alles ist entschieden."

Wie einer bösen Wahnvorstellung sich erwehrend, schüttelte er sich. Um seine Gedanken in eine bestimmte Richtung zu bannen, starrte er auf den Auszug aus dem Geburtsregister, bis er endlich die verlockende Ge=

stalt Genoveva's in aller Lieblichkeit vor sich zu sehen meinte. Doch andere Bilder drängten sich störend dazwischen. Sich selbst sah er, wie er vor Monaten in einem mühsam ausgekundschafteten unbedeutenden Kirchdorf vorsprach, um sich, angeblich zum Zweck durch Familienverhältnisse bedingter Nachforschungen, Einsicht in das Kirchenbuch zu erbitten. Es konnte um so unauffälliger geschehen, weil dort schon seit zwölf Jahren ein anderer Prediger seines Amtes waltete, ebenso der Küster durch einen jüngeren Nachfolger ersetzt worden war, der sich gegen eine angemessene Entschädigung gern gefällig zeigte. Und weiter sah er sich scheu, als hätte er einen Kirchenraub beabsichtigt, auf dem Wege zur Sakristei an dem Altar mit dem Cruzifix vorüberschreiten. Ihn schauderte, und als er in dem alten zur Zeit, nicht mehr benutzten Buch blätterte, da geschah es mit bebenden Händen, bis er schließlich das Gesuchte fand. Unsägliche Mühe hatte es ihn damals gekostet, seine äußere Ruhe einigermaßen zu bewahren; denn wie Donnergetöse gellte in seinen Ohren der Name: „Genoveva von Sutterwitz," den abenteuerlichsten Plänen, die seinen Kopf durchschwirrten, Vorschub leistend.

„Was der Junker mir wohl für meine Entdeckung böte," folgten seine Gedanken aufeinander, nachdem er sich von dem Küster verabschiedet hatte, und wilder Hohn einte sich mit dem Haß, welcher ihn gegen den vermeintlichen Nebenbuhler erfüllte. „Was der elende Junker mir wohl für meine Entdeckung böte," fragte er sich auch heute, und zu dem seine regsamen Lippen

umlagernden Hohn gesellte sich der aus den wässerigen Augen sprühende Triumph. „Erfahren soll er es," spann er die giftigen Betrachtungen weiter, „erfahren zur guten Stunde, aber nicht heute oder morgen." Er grübelte angestrengt, fuhr indessen nach kurzer Zeit wieder empor, und vernehmlich, sogar herausfordernd tönte durch das stille Gemach: „Was geschehen soll, muß bald geschehen, oder es wird zu spät."

Er zog einen Bogen Briefpapier vor sich hin, und ein Fläschchen mit blauer Dinte öffnend und eine spitze Feder auswählend, schrieb er mit geübter Kaufmannshand:

„Hochgeehrte Frau Professorin! Gemäß meiner Vereinbarung mit der Frau Kapitän Frank, stehe ich im Begriff, deren Tochter Genoveva in meine Familie aufzunehmen. Sie soll, wie meine gleichalterige Tochter, aller derjenigen Vorzüge teilhaftig werden, welche den beiden Mädchen aus ihrem Beisammensein erwachsen. Mein Plan, Genoveva selbst abzuholen, muß ich leider dringender Ursachen halber aufgeben. Dafür wird eine Freundin meines Hauses, die Frau Geheimerätin von Braunbach sich dieser angenehmen Aufgabe unterziehen. Tag und Stunde des Eintreffens bei Ihnen kann ich nicht bestimmen; dagegen ersuche ich Sie höflichst, Ihren Pflegling auf die baldigst bevorstehende Übersiedelung vorzubereiten und Alles so einzurichten, daß die Frau Geheimerätin die Rückreise mit der Kleinen ohne größeren Zeitverlust antreten kann. Mit den besten Grüßen an Genoveva, die sich meiner wohl kaum entsinnt, habe ich die Ehre, Frau Professorin,

mich Ihnen zu empfehlen. Hochachtungsvoll und ergebenst. Gilderich, Senator."

Mit teuflischer Befriedigung las Weimer den Brief noch einmal durch, bevor er ihn zusammenlegte, in einen Umschlag verschloß und mit der auf die Professorin lautenden Aufschrift versah. Ein größerer Umschlag nahm den fertigen Brief nebst beigefügtem Zettel auf, welcher die Worte trug: „sofort in den nächsten Postkasten zu werfen," und mit abermals entstellter Handschrift entstand die Adresse: „An Herrn Kommissionär Heikel."

Damit hatte Weimer sein Tagewerk vollbracht. Doch er schien unermüdlich zu sein; denn längere Zeit noch wandelte er auf und ab, bevor er Neigung zum Ruhen empfand. Welcher Art nach den fortgesetzten heftigen Erregungen sein Schlaf war, hätte schwerlich jemand erraten. Wer ihn aber einige Stunden später beobachtete, wie er, zu einer längeren Wanderung gerüstet, aus dem Städtchen schritt, der konnte seine ruhige, würdevolle Haltung nur anerkennen, die bescheidene Höflichkeit, mit welcher er jeden ihm Begegnenden begrüßte.

Sein Weg führte ihn zwei Meilen weit nach einer Eisenbahnstation, wo er Gelegenheit fand, die mitgenommenen Briefe in den Postkasten eines dort anhaltenden Zuges zu werfen.

Mehrere Tage waren verstrichen, als Genoveva nach einer längeren Pause zum erstenmal wieder in der Behausung ihres Freundes Rübezahl erschien. Bis dahin hatte sie die Scheu nicht überwinden können,

vor ihn hinzutreten. Heute strahlte sie dagegen in Wonne, als sie eröffnete, daß ihre Tage in dem abscheulichen Nest gezählt seien. Wie sie verkündete, war ein Brief von dem Senator Gilderich an die Professorin eingelaufen, der über ihre Zukunft entschied und so freundlich und zuvorkommend lautete, daß sie meinte, ihrer Mutter nicht dankbar genug für die treue Fürsorge sein zu können. Trotzdem wollte ein heiteres Gespräch nicht mehr zwischen ihnen in den Fluß kommen. Es war, als hätte das Bewußtsein, daß beide etwas vor einander verheimlichten, das frühere herzliche Einvernehmen erschüttert gehabt. Namentlich lebte Spindel unter dem Druck der übernommenen Verpflichtung, die Kunde von Genoveva's baldigem Scheiden Sutterwitz zu übermitteln. —

Am achten Tage nach Empfang des verheißenden Briefes war es und die Professorin und Genoveva saßen zur späten Stunde noch traulich bei einander, als Niklas, der bei Ankunft der Post stets zur Hand war, um für kleine Dienstleistungen belohnt zu werden, mit einem leichten Koffer auf der Schulter, den Hausflur betrat. Ihm auf dem Fuße folgte eine verschleierte Fremde, welche sich als die Frau Geheimerätin von Braunbach anmelden ließ. Gleich darauf begrüßte die Professorin in ihr eine breitschulterige wohlbeleibte Dame, welche die verbindlichsten Empfehlungen ihres Freundes, des Herrn Senators ausrichtete, bevor sie an den ihr gewordenen angenehmen Auftrag erinnerte. Die Professorin, geehrt durch die vertrauliche Begegnung der ebenso redseligen wie vornehmen

Fremden, beteuerte ihrerseits, daß ihr kein größeres Leid zugefügt werden köune, als durch die Entführung ihres langjährigen Lieblings, was die Frau Geheimerätin mit bewegter Stimme und in Thränen schwimmenden Augen dahin beantwortete, daß des einen Leid des anderen Freude sei, und man reichen Lohn in dem Bewußtsein finde, das Glück eines geliebten Nebenmenschen gefördert zu haben.

Während dieses, auf beiden Seiten große Wärme des Gefühls verratenden Gespräches, bei welchem die Frau Geheimerätin unter Beihülfe der Professorin sich eines leichten Mantels und des üppig mit grellfarbigen Blumen geschmückten Hutes entledigte, hatte Genoveva sich im dämmerigen Hintergrunde gehalten. Dort fand sie ausgiebige Gelegenheit, sich mit der äußeren Erscheinung derjenigen vertraut zu machen, unter deren Schutz sie nach der neuen Heimat übersiedeln sollte. Anfänglich glaubte sie ihren Augen nicht trauen zu dürfen; dann aber verharrte sie unter dem vollem Einfluß einer bitteren Enttäuschung regungslos. Selbst die kameradschaftlich treuherzigen Worte, welche zu ihr herüber drangen, vermochten den ersten peinlichen Eindruck nicht zu mildern. Zu himmelweit verschieden war das Bild der Fremden von demjenigen, welches ihr als das einer Freundin des Senators vorschwebte. Und sie war ja zu scharfsinnig, um nicht gewissermaßen herauszufühlen, daß der innige Ton der seltsam belegten Stimme wie die auf dem vollen Gesicht mit den vorquellenden Augen, den schwammigen Lippen und der sanftgeröteten fleischigen Nase spielen=

den Regungen am wenigsten der wahre Ausdruck der in der breiten Brust wohnenden Empfindungen. Auch der Anzug, nichts weniger als bescheiden, war mit Rücksicht auf Schnitt und schreiende Farben kein solcher, wie sie ihn als auf vornehme Kreise entfallend vermutete. Doch nicht vertraut mit den Moden und Sitten der bevorzugteren Gesellschaft größerer Städte, glaubte sie auch darüber sich leichter hinwegsetzen zu können, indem sie der ihr binnen kürzester Frist lachenden Zukunft gedachte. In ihren Betrachtungen wurde sie durch die Professorin gestört, welche sie mit den Worten herbeirief

„Und hier, meine verehrte Frau Geheimerätin, stelle ich Ihnen Genoveva vor, ein Charakter, von welchem Sie voraussetzen dürfen, daß er sich leicht in die neuen Verhältnisse fügt. Sie ist es gewohnt, sich kindlich-zärtlich an jeden anzuschmiegen, der es nur ein wenig versteht, ihr Vertrauen zu erwerben.“

Genoveva biß die Zähne zusammen. Einfältiger, hausbackener war die Professorin ihr nie erschienen. Sie hätte sie Lügen strafen, für ihre Empfehlungen ohrfeigen mögen. Sie erwog indessen ihre augenblickliche Lage, und sich höflich verneigend, sah sie mit ihren großen Augen die Geheimerätin so erstaunt und durchdringend an, daß diese ihren Blicken unwillkürlich auswich. Jedoch sich ihr alsbald wieder zukehrend, legte sie alle ihre Gefühle in den einzigen Ausruf:

„Wie schön! Wie bezaubernd!“ Sie schien nach Worten zu suchen, zu schwanken in einem Entschluß,

bis endlich ihren vor Rührung bebenden Lippen gleichsam entsprudelte:

„Wie preise ich den glücklichen Zufall, der gerade mich zu der dankbaren Aufgabe erkor!“ Sie entdeckte banges Befremden in den Zügen Genoveva's, und fuhr nach einem tiefen Atemzuge überwältigend innig fort: „Wie auf eine geliebte Tochter sehe ich auf Dich! Sei aber auch Du überzeugt, daß nie ein Herz Dir treuer, mütterlicher entgegenschlug, als das meinige,“ und die Arme weit ausbreitend, zog sie Genoveva an ihre Brust, und nach einem vergeblichen Versuch, die Bestürzte auf den Mund zu küssen, preßte sie die breiten, zu einem Karpfenmaul zugespitzten Lippen auf deren Stirn.

Genoveva war totenbleich geworden. Mit einer heftigen Bewegung sich der Umarmung entwindend, trat sie einen Schritt zurück. Eine ihrer eigentümlichen Gemütsart entsprechende Erwiderung gewaltsam unterdrückend, schöpfte sie Selbstbeherrschung aus der Zuversicht, nur ganz kurze Zeit auf die Gesellschaft der seltsamen Frau angewiesen zu sein, und fragte daher erzwungen höflich:

„Wie lange dauert die Reise?“

Die Geheimerätin begriff, daß sie, um die Gunst des eigenwilligen Mädchens zu gewinnen, den falschen Weg eingeschlagen hatte. Einen flüchtigen Blick wechselte sie mit der verlegen dareinschauenden Professorin, worauf sie mit etwas mehr Zurückhaltung antwortete:

„Höchstens fünfzehn Stunden. Ich benutzte vorzugsweise die Post; nebenbei eine anstrengende Reise.

Um Ihnen dieselbe zu erleichtern, folgt mir eine Kutsche. Spätestens übermorgen Abend ist sie hier, um sogleich mit uns aufzubrechen. Die Nachtfahrt erscheint ratsamer — Sie sollen indessen selbst entscheiden —"

„Die Nachtfahrt ziehe ich vor," fiel Genoveva entschlossen ein, „die Menschen hier im Ort brauchen mir nicht nachzuschauen, wenn ich ihnen den Rücken kehre."

„Wie der Herr Senator voraussetzte," erklärte die Geheimerätin befriedigt, dann zu der Professorin gewendet: „Im Vertrauen auf Ihre Güte richtete ich mich ein, für die Dauer meines Aufenthaltes hier Ihre Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen, sofern es ohne Belästigung geschehen kann."

Die Professorin nannte den Besuch eine seltene hohe Ehre, worauf beide sich in ein herzlich freundschaftliches Gespräch vertieften. Dasselbe fand beim Abendessen und hinterher seine rege Fortsetzung. Genoveva beteiligte sich nur, wenn sie gefragt wurde, und zwar mit einem Ausdruck von Müdigkeit, daß die Professorin ihr riet, sich zur Ruhe zu begeben. Sie erhob sich sofort. Bevor sie das Zimmer verließ, erklärte sie ihrer neuen Beschützerin kaltblütig:

„Sie werden in diesen Tagen wenig von mir sehen. Alle liebgewonnenen Stätten in Wald und Flur möchte ich noch einmal besuchen, und beabsichtige nicht, mich dabei zu übereilen." Mit einer steifen Verneigung schritt sie aus dem Zimmer, den beiden Freundinnen anheimgebend, ihr Auftreten nach Belieben zu deuten. —

Folgenden Morgens fehlte Genoveva am Frühstückstisch. Sie hatte sich in der Küche selbst bedient und war zu ihrem Freunde Rübezahl hinausgewandert. Mit kurzem Gruß bei ihm eintretend, warf sie sich auf des Alten Lehnstuhl, und nicht achtend seiner verstörten Blicke, hob sie mißmutig an:

„Sie ist da. Sind die anderen in dem Hause des Senators dieser fetten Hexe auch nur entfernt ähnlich, so werde ich meine Füße nicht oft unter seinen Tisch stellen."

„Um wieder hierher zurückzukehren?" forschte Rübezahl beängstigt.

Genoveva fuhr heftig auf.

„Hierher zurück?" fragte sie scharf, und in ihren großen Augen flammte es, daß der Alte sie kaum wiedererkannte. „Hierher, wo jeder höhnisch mit allen zehn Fingern auf mich weisen würde? Das Scheusal von Weimer Ursache fände, das Schändlichste von mir zu denken und auszuposaunen? Die Professorin, diese einfältige Ente, sich die Hände riebe vor Vergnügen, an dem nichtsnutzigen Wildfang von neuem herumhecheln zu können? Nein, Vater Rübezahl, nimmermehr geschieht das; lieber gehe ich in den Tod."

„Aber wohin, meine teure, junge Freundin?" nahm Spindel in seiner Bestürzung beschwichtigend das Wort, „unter keinerlei Bedingung dürfen Sie sich zu Unbesonnenheiten hinreißen lassen.

„Ob besonnen oder unbesonnen," versetzte Genoveva erbittert, „ich gehe, wohin der Zufall mich führt, und unermüdlich weiter, bis ich endlich eine Stätte gefunden

habe, die mir zusagt," und in ihren Augen liefen Thränen zusammen. „Aber das ist der Fluch," sprach sie klagend, „daß ich nie die Wohlthat des engeren Verkehrs mit meinen Eltern kennen lernte, daß sie, anstatt mich zu beraten und zu beschirmen, ihrer Vorliebe für's Seefahren fröhnen und mich der Willkür fremder Menschen überlassen. Oder ist es etwa Elternliebe, wenn sie sich darauf beschränkt, mich zu kleiden, mir Obdach anzuweisen und Taschengeld zu bewilligen? Und wer bürgt dafür, daß diejenigen, die ich solange Vater und Mutter nannte —" unabsichtlich wiederholte sie die Worte, welche Lumpennickel bei seinem Belauschen besonders im Gedächtnis behalten hatte — „die ich aber kaum kennen lernte, meine wirklichen Eltern sind? Wer bürgt dafür, daß die wahren sich meiner nicht lieblos entledigten oder nicht längst gestorben sind, was unter den obwaltenden Verhältnissen noch das Tröstlichste wäre?" und mit durchdringender Schärfe suchte sie in Spindels trüben Augen.

„Genoveva," bat dieser vollständig ratlos, „versündigen Sie sich nicht. Bisher erwiesen Sie sich stets willensstark; und jetzt, da irgend welche böse Wahnvorstellungen an Sie herantreten, verlieren Sie plötzlich den Mut Und was mißfällt Ihnen an der Dame in so hohem Grade, daß Sie dadurch Ihre ganze Zukunft für gefährdet halten?" fügte er väterlich sanft hinzu, als er gewahrte, daß Genoveva wieder trotzig vor sich nieder starrte.

„Ich kann's nicht schildern," erwiderte sie finster, „wenn Sie aber das Ungetüm sähen mit den Manieren

eines Gaules und der Zärtlichkeit der Höferin auf dem Markte, nachdem der Kaffee in ihrem Topf sich in Branntwein verwandelte, so würden Sie mich sehr wohl verstehen. Das letzte Vertrauen verlören Sie zu der Häuslichkeit eines Senators, welcher sich mit derartigen Freundinnen umgiebt."

„Nur keine Übereilung," versetzte Rübezahl beschwörend, „Sie sollen nicht, nein, Sie dürfen nicht von einer einzelnen Person auf eine ganze, hochgeachtete Familie schließen. Vermögen Sie aber den Widerwillen gegen die vielleicht seltsame Fremde nicht zu besiegen, so muß Sie andererseits beruhigen, nur kurze Zeit auf dieselbe angewiesen zu sein."

„Das bedenke ich, ja, das bedenke ich, oder keine Gewalt der Erde brächte mich dazu, auch nur eine Minute mit dem Ungetüm dieselbe Luft in einem geschlossenen Wagen einzuatmen. O, wie beneidenswert sind Diejenigen, die in Ratlosigkeit sich vertrauensvoll an ihre Eltern wenden können! Ich dagegen? Wer sind meine Eltern und wo weilen sie?"

„Ihre Eltern werden zur Hand sein, wenn sie die Stunde für gekommen erachten, darauf bauen Sie. Und wer weiß wie bald Sie den Tag segnen, an welchem Ihre Mutter Ihnen das Asyl im Hause eines hochangesehenen und vielvermögenden Mannes sicherte."

„Wir werden ja sehen," meinte Genoveva kalt, beinah feindselig; „was sich auch ereignen mag: Durch nichts kann ich jetzt noch überrascht oder unvorbereitet gefunden werden. Passen der Herr Senator und seine

ganze Sippschaft mir nicht, dann sollen sie bald genug froh sein, mich wieder los zu werden. Im übrigen hätte der Senator mich wohl selber abholen können. Doch darüber will ich nicht mit ihm rechten. Und jetzt in den Wald; da verträume ich Ärger und Sorgen. Hoffentlich begegne ich nicht dem einfältigen Junker, der wohl Gescheiteres thun könnte, als seine Spürnase in Dinge zu stecken, die ihn nichts angehen. Adieu, Vater Rübezahl," und sie reichte ihm die Hand. „Morgen Abend geht's fort, da besuche ich Sie vorher noch, um Ihnen Lebewohl zu sagen, vorausgesetzt, Sie machen mir keine Scene." Sie lachte in ihrer herzigen, mutwilligen Weise, und von dem Alten begleitet, trat sie in's Freie hinaus, wo sie alsbald hinter Gebüsch und Ranken verschwand.

Schwermütig hatte Rübezahl ihr nachgesehen. Ernste Zweifel webten auf seinen gerunzelten Zügen. Wie eine Ahnung kommenden Unheils beschlich es ihn. Zu genau kannte er sie. Er wußte, daß im einmal erwachten Trotz sie nicht nach Mitteln oder gar fremden Urteilen fragte, wenn es galt, sich einer Umgebung zu entziehen, in welcher sie sich beengt und daher unglücklich fühlte. Zu tief war sie von der Überzeugung durchdrungen, über alle Hindernisse hinweg sich ihren Weg durch's Leben bahnen zu können.

Wohl eine Stunde saß er auf der Bank vor seiner Hütte, das Haupt geneigt und trüben Betrachtungen nachhängend. Wie Genoveva an dem heutigen Tage auf ihrer Wanderung durch den sommerlich grünenden und duftenden Wald plötzlich die Teilnahme für ihre

liebsten Freunde, die Bäume verloren hatte, dem Gesange der Vögel nicht lauschte, die Blicke achtlos über das Treiben des kleinen Getiers hinwegschweifen ließ, so war auch er empfindungslos für die ihn umringende lachende Natur geworden. Die Sorge um Genoveva, die nunmehr in eine unbekannte Welt eintreten sollte, in den Kreis lauter fremder Menschen, bedrückte ihn zu schwer. Es quälte ihn der Gedanke, daß mit den letzten Erinnerungen an die bisherige Heimat, Argwohn gegen die eigenen Eltern sich einte, ein Argwohn, welchen er selbst freilich nicht ganz von sich auszuschließen vermochte. Endlich gelangte er zu einem Entschluß. Kurze Zeit verweilte er in der Hütte. Als er wieder im Freien erschien, hatte er sich zu einer Wanderung gerüstet. Seine Schultern umschloß ein fadenscheiniger schwarzer Rock, ein lang gedienter Hut bedeckte sein greises Haupt. In der Hand trug er einen Knotenstock. So begab er sich auf den Waldweg, welcher nach der Besitzung des Herrn von Sutterwitz führte.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Entführung.

Nicht ohne Absicht kehrte Genoveva so spät heim, daß mit dem Mittagessen auf sie gewartet werden mußte. Zu ihrem Verdruß begegnete sie statt Vorwürfen den herzlichsten Willkommengrüßen. Das Mahl, bei welchem sie sich, bis auf einige spöttische Bemerkungen schweigend verhielt, war indessen kaum beendigt, als sie wieder verschwand. Ihr erster Weg führte sie nach dem Stall, wo Dunst sich mit der Pflege seiner Holsteiner beschäftigte.

„Herr von Dunst," redete sie ihn an, und ihre Stimme klang so hell und glockenrein, wie je zuvor in ihren frohsten Tagen, „Sie wissen doch, daß meine Zeit hier abgelaufen ist?"

„Leider, Fräulein Genoveva. In der ganzen Stadt hat sich's herumgesprochen. Da giebt's keinen, der's nicht blutig beklagte."

„Sie scherzen, Herr von Dunst. Den Leuten bereitet mein Ausfliegen aus diesem Rattennest gerade so viel Kummer, wie mir selber. Die Einzigen, die

mir das Scheiden erschweren, sind Ihre braven Holsteiner und dann kommen Sie. Wir waren stets aufrichtige Freunde, da werden wir uns gegenseitig wohl in gutem Gedächtnis behalten.

„Im allerbesten, Fräulein Genoveva.“

„Unstreitig wird man auch Sie fragen, was aus mir geworden sei.“

„Sicherlich, da möchte ich den Leuten gern das Schönste erzählen.“

„Das sollen Sie, sogar das Ausführlichste, damit die Menschen sich nicht länger ihre dicken Köpfe über mich zerbrechen. Erkundigt sich jemand nach mir, so vertrauen Sie ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit an — das ist nämlich die sicherste Art, eine Sache herumzubringen — ich wäre nicht das, wofür ich bisher gegolten habe, sondern allen Ernstes eine Gräfin von Brabant, dazu berufen, einen Herzog zu heiraten, sofern er mir gefällt.“

Um ihre feierliche Ruhe zu bewahren, sandte sie einen Blick nach dem Hofe hinaus. Duft war nämlich zwischen den Pferden hervorgetreten und betrachtete sie mit starrem Erstaunen.

„Was?“ hob er an, „eine wirkliche Gräfin?“

„Natürlich,“ bestätigte Genoveva gleichmütig, und sie mußte sich Zwang auferlegen, um nicht in helles Lachen auszubrechen, „was giebt's da zu verwundern?“

„Mir ging's schon immer im Kopfe herum,“ meinte Duft ehrerbietig, „daß Sie nichts Gewöhnliches sein könnten.“

„Trotzdem mögen Sie nach wie vor zu mir reden,

wie zu einer gewöhnlichen Sterblichen; ich bin nicht stolz oder aufgeblasen, wie unser Nachbar Sutterwitz mit seinen ziegenledernen Handschuhen," versetzte Genoveva herablassend, und den ehrlichen, alten Kärrner in sprachlosem Erstaunen zurücklassend, trat sie mit einem erhabenen: „Wir sehen uns noch," auf den Hof hinaus.

„Was brauchen die Spießerseelen die Wahrheit zu erfahren," sprach sie förmlich boshaft vor sich hin, „wollen sie Mordgeschichten über mich in Umlauf setzen, so wird der gute Duft ihnen nunmehr so viele Nüsse zu knacken geben, bis schließlich keiner mehr weiß, woran er mit mir ist." Sie lachte schadenfroh, und auf der Rückseite des Hofes durch ein Pförtchen tretend, gelangte sie auf's freie Feld hinaus. Dort schlug sie die nächste Richtung nach dem Walde ein, um nicht vor Abend heimzukehren. Erst folgenden Morgens sprach sie beim alten Rübezahl vor, um in aller Form Abschied von ihm zu nehmen. Den Nachmittag verbrachte sie darauf zu Hause. Eifrig mit dem Packen ihrer Habseligkeiten beschäftigt, fiel es nicht auf, daß tiefe Unruhe sich auf ihrem Antlitz spiegelte, ihre Augen mit einer gewissen Feindseligkeit unter den gerunzelten Brauen hervorblitzten. Wohl begrüßte sie mit Befriedigung, bei der Fahrt durch das Städtchen unter dem Schutze der Dunkelheit nicht Seite an Seite mit der ihr widerwärtigen Begleiterin gesehen zu werden; um so mehr quälte sie dafür der Gedanke, mit dem Besteigen des Wagens sich ganz in deren Gewalt zu begeben. Doch zu stolz, um ihre heimlichen Sorgen zu

durchblicken zu lassen, trug sie nur finsteren Ernst zur Schau, der mit Rücksicht auf die bevorstehende Abreise kaum Jemand befremdete.

Der Abend war hereingebrochen und längst hatte die mondlose Nacht sich auf die stille Landschaft gesenkt, als endlich das Rumpeln zu Genoveva's Ohren drang, mit welchem von der anderen Seite des Städtchens her eine Kutsche sich näherte, vor dem Hause der Professorin umwendete und anhielt. Argwöhnisch horchte sie auf das Geräusch. Sie meinte, daß es so himmelweit verschieden von dem leichten Rollen des Jagdwagens des Herrn von Sutterwitz, wie dieser selbst von dem verhaßten Weimer, den seit einigen Tagen auf einer Reise begriffen zu wissen, ihr als eine Art Erleichterung erschien.

Die Kutsche war kaum zum Stillstand gelangt, als die Geheimerätin, die bereits unruhig geworden war, zum schleunigen Aufbruch trieb.

„Wartet der Wagen eine halbe Stunde, wird's den Pferden keinen Nachteil bringen," erklärte Genoveva, und ohne eine Antwort der ihr sichtbar betroffen nachschauenden Geheimerätin abzuwarten, begab sie sich auf die Straße hinaus.

An den Wagen herantretend, umschritt sie ihn bedachtsam. Der in vollster Sternenpracht funkelnde Nachthimmel spendete hinlänglich Helligkeit, um unterscheiden zu können, daß das Fuhrwerk eine schwer gebaute Halbchaise, wie sie hier und da als eine Art Reliquie von den weniger bemittelten Landbesitzern und Pastoren zu ihren Ausflügen benutzt wurde. Wie es

unterhalb des aufgeschlagenen Verdecks aussah, ob die Polsterung verschlissen, Kuhhaar sich stellenweise neugierig hervordrängte, das verbargen die nächtlichen Schatten. Nach Prüfung des Wagens nahm sie die Pferde in Augenschein. Abgesehen von den überaus einfachen Geschirren, meinte sie, daß die beiden Tiere mit den vorgestreckten Hälsen und den großen gesenkten Köpfen, die an Pflug und Egge erinnerten, bequem in einem von Dusts Holsteinern Platz finden möchten. Sie enthielt sich indessen jeder Äußerung zu dem Kutscher, der statt des üblichen Kokardenhutes eine langschirmige Mütze trug und deshalb schon allein ihre Mißachtung verdiente. Dagegen beschlich sie bei dem Gedanken, den unheimlichen Kasten zu besteigen, eine Angst, wie sie nie zuvor eine ähnliche kennen lernte. Nur das Bewußtsein, dadurch zum Gespött des ganzen Ortes zu werden, sowie die feste Überzeugung, jedem Ungemach trotzig begegnen und es überwinden zu können, bewahrte sie davor, hinein zu gehen und der Geheimerätin zu verkünden, daß wenn der Senator ihre keine geeignetere Gelegenheit zu bieten habe, sie lieber bei der Professorin die Heimkehr ihrer Mutter erwarten wolle.

Von dem Wagen forttretend, betrachtete sie den Sternenhimmel nachdenklich. Ein Meteor zog seine sprühende Feuerlinie. Als wäre durch den planlosen leuchtenden Wanderer ein Entschluß in ihr gezeitigt worden, setzte sie sich dem Örtchen zu in Bewegung. Stille lagen Gassen und Gäßchen, in tiefer Stille die kleinen ländlichen Anwesen, welche die Vorstadt bildeten.

Nirgend entdeckte sie Licht oder einen Menschen, welcher der ersten Bürgerpflicht uneingedenk gewesen wäre. Nach Zurücklegung einer kurzen Strecke bog sie in einen, zwischen Obstgärten hinführenden schmalen Seitenweg ein Auf diesem gelangte sie vor eine strohgedeckte Hütte, deren schiefe Außenlinien von Vernachlässigung und Baufälligkeit zeugten. Durch eine Öffnung in der verwahrlosten Dornhecke schritt sie nach dem Giebel herum, und eine Hand voll Erde nach der einem Taubenschlage ähnlichen Bodenluke werfend, rief sie gedämpft den Namen Lumpennickel hinauf. Dieser streckte alsbald sein borstenbedecktes Haupt durch die Öffnung und vernahm Genoveva s Aufforderung, schleunigst herunterzukommen, jedoch ohne seine Großeltern zu wecken.

„Die sollen's nicht hören," antwortete Lumpennickel, der zur Nachtruhe sich höchstens der Schuhe entledigte verschmitzt, und rückwärts zuerst die unbekleideten Füße in's Freie schiebend, folgte der lange Körper mit den Bewegungen eines dem Netz entschlüpfenden Aales nach, und gleich darauf stand er vor Genoveva.

„Lumpennickel," redete sie ihn unverweilt an, „ich bin noch einmal gekommen, um Dir Lebewohl zu sagen wie es ein zuverlässiger Freund verdient. Außerdem wollte ich abermals um eine Gefälligkeit bitten. Un-, belohnt soll sie nicht bleiben, darauf baue fest." Und weiter, nachdem der Bursche auch ohne Aussicht auf Belohnung das Beste beteuert hatte: „Der Wagen, der mich abholen soll, hält vor dem Garten der Professorin, aber er gefällt mir nicht sonderlich; das brauchen aber

die Menschen nicht zu erfahren. Wenn Du es weißt, ist's genug. Und nun die Hauptsache: Alte Leute haben ihre Schrullen, und so versprach ich heute früh dem Herrn Spindel, ihm durch Dich sagen zu lassen, ob ich wirklich abgereist sei, und zwar noch zur selbigen Stunde. Er meinte, um mir ein Segenssprüchlein nachzusenden, wenn Andere es vielleicht verabsäumen sollten; da konnte ich dem guten Alten die Bitte nicht abschlagen. Er riet, um sicher zu sein, daß im letzten Augenblick kein Hindernis eingetreten, möchtest Du auf der Chaussee bis dahin gehen, wo die beiden Wege sich abzweigen. Dort solltest Du warten, bis ich vorübergekommen sei, und ihm den Bescheid sofort bringen. Sein Anliegen klingt wunderlich, allein wenn jemand in der Welt, so verdiente er es, daß man seine kleinen Schrullen berücksichtigt Hast Du mich verstanden?"

„Verstanden, und alles soll ausgerichtet werden."

„Gut, Lumpennickel. Der alte Herr, der mit großer Liebe an mir hängt, wird sehr dankbar für Deine Pünktlichkeit sein. Hier hast Du einen Thaler. Mehr kann ich jetzt nicht missen. Die Hälfte davon gieb Deinem Großvater. Aber auch ihm verschweige, daß ich hier war. Gefällt auch Dir der Wagen nicht, so behalte es für Dich. Höchstens zum alten Spindel darfst Du darüber reden Die Leute brauchen nicht zu glauben, daß man mich, wie einen Dienstboten zur Ziehzeit, mittelst einer Karre beförderte"

„Ich werde sagen, mit vier Pferden und einem Vorreiter," erwiderte Lumpennickel, durch das Geldgeschenk hoch beglückt.

„Das wären drei zu viel," berichtigte Genoveva beiläufig, „im Übrigen verlasse ich mich auf Deine Treue und Anhänglichkeit. Was sich auch ereignen mag oder ich je mit Dir vereinbarte: Nichts darf in die Mäuler der Leute kommen; am wenigsten zur Kenntnis des Edelmanns mit dem bösen Blick. Und nun lebe wohl. Ergeht es mir gut, dann sorge ich für Deine Zukunft."

Gemeinschaftlich verließen sie das wüste Grundstück. Außerhalb trennten sie sich von einander, indem Lumpennickel die ihm angewiesene Stelle auf dem nächsten Wege zu erreichen trachtete.

Als Genoveva zu Hause antraf, erwartete man sie bereits mit an Verzweiflung grenzender Ungeduld. Zu den ihr Säumen betreffenden gütigen Vorstellungen zuckte sie die Achseln. Ohne sich im mindesten zu beeilen, überwachte sie den Kutscher, während er ihren Koffer hinten auf dem Wagenbrett festschnürte und einen kleineren Behälter zu sich auf den Bock nahm. Der Abschied von der Professorin war ein flüchtiger, sogar kühler. Sie konnte ihr die guten Worte nicht verzeihen, welche sie in demselben Atem an die vor Rührung überströmende Geheimerätin verschwendete. Als sie aber den Wagen bestieg und mit einer heftigen Bewegung in eine Ecke sank, da hätte sie in ihrer Entrüstung über das Unbequeme des verwitterten Gestells aufschreien mögen. Was sie auf dem Holzwagen ihres Freundes Duft, als die Lust der Fahrt erhöhend, jubelnd begrüßte, das erschien ihr hier, wo sie Anderes zuversichtlich erwartete, wie ein Schlag in's Gesicht. Unter den Ausdrücken mütterlicher Zärtlichkeit drängte

die Geheimerätin sich neben sie hin. Die Kleider um sich zusammenraffend, machte Genoveva sich so klein, wie nur möglich. Störte anfangs das Schwanken und Rumpeln auf dem vorweltlichen Straßenpflaster das Anknüpfen eines Gespräches, so schien es, als ob das sanftere Einherrollen auf der glatten Chaussee sie in den Schlaf gewiegt habe. Sie gab wenigstens, so oft die Geheimerätin sich liebevoll nach ihrem Befinden erkundigte, keinen Laut von sich. Erst als diese, durch das störrische Schweigen beunruhigt, ihr dringlich riet, dem Schmerz über die Trennung von ihren Freunden sich nicht zu rücksichtslos hinzugeben, antwortete sie trotzig:

„Ich trauere um Niemand, höchstens um meine augenblickliche Lage. Wäre ich nicht von der Hoffnung auf glücklichere Tage erfüllt gewesen, so hätte nichts Anderes in der Welt mich dazu bewegen können, in diese scheußliche Arche mit dem grauenhaften Schimmelduft hinein zu kriechen."

„Und Ihre kühnsten Hoffnungen werden zur Wahrheit werden," beteuerte die Geheimerätin innig, „denn Ihrem Glück gehen Sie in der That entgegen, einem Glück, wie es nur durch die unergründliche Liebe treuer Menschen geschaffen werden kann."

Genoveva horchte hoch auf.

„Wer liebt mich, ohne mich zu kennen, ohne zu wissen, ob ich damit einverstanden bin?" fragte sie schneidend.

„Muß man durchaus persönlich gekannt sein, um herzliche Zuneigung zu erwecken?" hieß es vorsichtig

zurück, „oder wähnen Sie, daß man nicht von Ihnen hörte?“

„Das kann nicht viel Gutes gewesen sein. Doch gleichviel. Wohin fahren wir?“

„Zunächst nach der Eisenbahnstation. Dort wird sich entscheiden, ob wir nicht dennoch den Umweg nach meiner kleinen Besitzung einschlagen, um die Reise erst nach ausgiebiger Rast fortzusetzen.“

„Ich bedarf keiner Rast. Jede Minute, die mich ohne Not von meinem Ziele trennt, verabscheue ich.“

„Dem Herrn Senator bin ich für Ihr Wohlbefinden verantwortlich. Ich muß daher, schwer, wie es mir werden mag, meine Erfahrungen ein wenig als maßgebend gelten lassen.“

Genoveva hüllte sich fester in ihren Mantel und gab kein Lebenszeichen mehr von sich. Auch die Geheimerätin schwieg nunmehr. In ihren letzten Worten hatte sie eine gewisse Unsicherheit verraten. Genoveva war dies nicht entgangen. Es befremdete sie sogar, aber noch immer bewahrte sie ihren trotzigen Mut. Zu weit außerhalb des Bereiches der Möglichkeit lag für sie, daß Verrat an ihr geübt werden könne. Wäre aber wirklich ein böser Verdacht in ihr rege geworden, so hätte sie deshalb ihr Selbstvertrauen nicht verloren. Zu Menschen mußte sie schließlich auf alle Fälle kommen, und dann lag es nur an ihr, wenn es ihr nicht gelang, jeden Zwang unerschrocken von sich abzuschütteln.

Anderthalb Stunden hatte die Fahrt gedauert, als die Geheimerätin nach dem Kutscherbock hinauffragte: „Da vorn ist Licht. Was bedeutet das?“

„Die Eisenbahnstation, gnädige Frau," lautete die Antwort.

„Wie lange fahren wir noch bis dahin?"

„Ein kleines halbes Stündchen," erklärte der Kutscher. Er erhob sich, um über das Wagenverdeck hinweg einen Blick rückwärts zu senden.

„Was giebt's?" fragte die Geheimerätin ängstlich.

„Da knallt eine Peitsche. Auch sehe ich zwei Wagenlaternen. Ich mein', da hinten hat man's eilig."

„Vielleicht die Post?"

„Der begegnete ich schon auf der Hinfahrt."

Nach einer Weile, als das Geräusch eines in scharfer Gangart herbeieilenden Gefährtes auch unterhalb des Verdecks vernehmbar wurde, redete die Geheimerätin den Kutscher abermals an.

„Fahren Sie aus dem Wege, damit die Leute bequem vorbei kommen," riet sie mit unverkennbarer Befangenheit.

„Raum genug für drei Fuhrwerke neben einander," meinte der Kutscher, lenkte aber die Pferde so weit seitwärts, daß die Außenräder die regelmäßig geschichteten Steinhaufen knirschend streiften.

Näher ertönte das Rollen. Von zwei feurigen Rossen gezogen, trat eine geschlossene Kutsche in gleiche Höhe mit der Halbchaise. Sie fuhr vorbei, um gleich darauf vor letztere hinzubiegen, ihr den Weg zu verlegen und anzuhalten. Gleichzeitig brachte ein in der Entfernung von hundertundfunfzig Schritten der Kutsche folgender Reiter sein Pferd zum Stehen."

„Was bedeutet das?" fragte die Geheimerätin den

Kutscher stotternd, und ihre Stimme klang so belegt, daß sie kaum noch verständlich.

„Platz da vorne!“ rief der Angeredete, anstatt eine Antwort zu erteilen. Dann beobachtete er bei dem Laternenschein befremdet, wie ein neben dem Kutscher sitzender Mann zur Erde sprang, den Wagenschlag öffnete und eine Gestalt in langem Mantel demselben entstieg. Von dem Manne gefolgt, trat sie neben die Chaise hin, und eine offenbar noch jugendliche Frauenstimme tönte zu den beiden Reisenden unter das Verdeck.

„Befindet sich Fräulein Genoveva Frank hier?“ hieß es mit überaus wohlklingendem weichen Organ.

Die Geheimerätin, welche bei dieser Frage ihren Atem stocken fühlte, bedurfte Sekunden, um ihre Fassung zurück zu gewinnen, worauf sie herrisch erwiderte:

„Was wünschen Sie von ihr? Was bezwecken Sie überhaupt mit dieser Störung auf öffentlicher Landstraße?“

„Ich wiederhole: befindet sich Fräulein Genoveva Frank hier?“ lautete die mit vornehmer Sicherheit erteilte Antwort.

Bis dahin hatte Genoveva, nicht minder erschrocken, geschwiegen. Uebte die fremde Stimme eine wohlthuende, gleichsam Vertrauen erweckende Wirkung auf sie aus, und schwebte ihr die Möglichkeit vor, aus dem häßlichen Rumpelkasten und von der sie anwidernden Gesellschaft des nicht weniger häßlichen Weibes befreit zu werden, so führte die unzweideutige Verstörtheit ihrer Begleiterin einen schnellen Entschluß herbei.

„Ja, die ist hier," sprach sie zuversichtlich, bevor die Geheimerätin sich für einen neuen Angriff entschieden hatte, „sucht aber jemand nach mir, so darf ich wohl nach der Ursache fragen —"

„Ruhig, Kind, ruhig mein Töchterchen," fiel die Geheimerätin mütterlich fürsorglich ein, „überlasse es mir, mit unberufenen Neugierigen fertig zu werden —"

„Ich bin ebenso wenig Ihr Töchterchen, wie Ihr Kind," unterbrach Genoveva sie zornsprühend, „wenn die Dame mich sucht, so ist kein anderer, als ich selber, berechtigt, fernere Aufschlüsse zu erbitten."

Die Geheimerätin rang nach Worten. Ihre Verwirrung wuchs, als die rätselhafte Fremde sich an Genoveva wendete.

„Wohlan denn, Fräulein Frank," sprach sie freundlich ermutigend, „so haben Sie zunächst die Güte, auszusteigen und sich zu zu mir in meinen Wagen zu setzen. Ihre Sachen wird mein Diener in Empfang nehmen —"

„Ich habe mit Mißverständnissen zu kämpfen, wie es scheint," sprudelte die Geheimerätin förmlich kopflos hervor, „von dem Herrn Senator Gilderich beauftragt —"

„In der That mit Mißverständnissen," schnitt die Fremde das Wort ab, „es wäre sonst nicht möglich gewesen, daß Fräulein Frank in Ihre Gesellschaft geriet. Nennen Sie aber einen Senator Gilderich, so hege ich gerechte Zweifel, daß Sie diesem Herrn überhaupt bekannt sind —"

„Nicht nur bekannt, sondern auch eng befreundet mit ihm," polterte die Geheimerätin verstört dazwischen,

„hegt jemand Zweifel, dann mag er sich an die bisherige Pflegerin meines Schützlings wenden und um Einsicht in den Brief des Senators bitten —" und wiederum unterbrach die Fremde sie mit unnachsichtiger Strenge:

„Ich glaube, es ist das Ratsamste für Sie, in das Unabänderliche sich zu fügen, anstatt auf dieser Stelle fernere Erörterungen herbeizuführen, durch welche ich zu neuen Enthüllungen gezwungen werden könnte." Dann zu ihrem Diener gewendet: „Öffnen Sie das Schutzleder und unterstützen Sie die junge Dame beim Aussteigen. Lassen Sie sich das Gepäck verabfolgen und schaffen Sie es auf unseren Wagen."

„Nur eine Frage," bat Genoveva, die so lange vergeblich auf eine Erklärung ihrer Lage gesonnen hatte, nunmehr schüchtern, „wie soll ich Ihr ungeahntes Einschreiten deuten? Sie begreifen —"

„Alles, alles begreife ich," versetzte die Fremde sanft beschwichtigend, „ich begreife Ihre Verwirrung, aber auch Ihren Argwohn, nachdem Sie einmal schamlos hintergangen wurden. Sie werden mich an einen Ort begleiten, wo feindliche Nachstellungen Sie nicht mehr erreichen. Dort soll es von Ihnen allein abhängen, wie bald Sie zu dem Herrn Senator übersiedeln."

Ohne ein Wort an ihre Begleiterin zu richten, verließ Genoveva nunmehr mit fieberhafter Eile die Chaise. Während aber der Diener, von dem bäuerlichen Fuhrmann unterrichtet, das Gepäck nach dem anderen Wagen hinüber trug, hielt sie sich ängstlich der Fremden zur Seite. Diese neigte sich noch einmal

in die Chaise hinein, wo die Geheimerätin vor Wut und Entsetzen zu vergehen meinte und daher keinen Widerspruch zu erheben wagte.

„Wer Sie sind, ahne ich nicht," sprach sie, die Nähe des Mannes auf dem Bock berücksichtigend, gedämpft, „ebenso wenig, welchen Zweck Sie mit Ihrem Verfahren im Auge hatten. Beides zu erfahren, dürfte indessen auf keine allzu großen Schwierigkeiten stoßen. Sie werden nicht wagen, Ihre Schuld abzuleugnen, obwohl meine Anklagen anfänglich nur auf Mutmaßungen beruhten. Wollen Sie also nicht ein schweres Verhängnis auf sich herabbeschwören, so lassen Sie Vorsicht walten. Die Schonung, deren Sie sich von meiner Seite erfreuen, verdanken Sie allein Fräulein Frank, deren Name nicht zugleich mit dem Ihrigen, wie Sie auch heißen mögen, in der Öffentlichkeit genannt werden darf. Behalten Sie im Gedächtnis: Die erste Silbe, welche Sie über das heutige Ereignis verlauten lassen, dringt unfehlbar zu meinen Ohren, und damit sind Sie samt Ihrem Auftraggeber vernichtet."

Sie trat von dem Wagen fort, und den Arm Genoveva's, die ihr wie eine Schlaftrunkene folgte, unter den ihrigen ziehend, führte sie dieselbe nach der Kutsche. Nachdem sie in derselben Platz genommen hatten, dauerte es nur kurze Zeit, bis das Gepäck versichert war. Auf die Meldung, daß alles bereit sei, folgte der Befehl zum Aufbruch, und in scharfem Trabe eilten die Pferde mit dem leicht rollenden Gefährt davon. —

Die Chaise war halten geblieben. Von Todesangst

geschüttelt und Wut im Herzen, kauerte die Geheimerätin wie gebrochen in ihrer Ecke. Erst der Fuhrmann ermunterte sie aus dem einer Erstarrung ähnlichen Zustande, indem er hinein fragte:

„Gnädige Frau, was jetzt?"

„Alles Mißverständnisse," keuchte sein Fahrgast beinah atemlos, „Sie hörten's ja deutlich genug. Ein Glück, daß sich alles noch zur rechten Zeit aufklärte. Das dumme Ding ist an allem schuld. Da hätte meine Gutmütigkeit einen bösen Lohn finden können."

„Aber wohin denn?"

„An der Eisenbahn entlang bis zur nächsten Station. Von dort aus mögen Sie nach Hause fahren. Mein Weg führt in eine andere Richtung."

Auf einige Peitschenhiebe zogen die Pferde an. Schritt für Schritt sich einherbewegend, rumpelte die Chaise ihnen nach. In dem alten Abstande folgte der geheimnisvolle Reiter. Als sie auf der nahen Eisenbahnstation eintraf, wo das Licht mehrerer Laternen sie streifte, schlich aus dem Schatten der Gebäude ein Mann halb von hinten zu ihr heran. Er war bereits bemerkt worden, denn die Chaise hielt. Gleichzeitig neigte die Geheimerätin sich unter dem Verdeck hervor. Nur wenige Worte wechselten sie. Dann gewahrte der Reiter, daß der Mann, dessen Gestalt er vor dem helleren Hintergrunde deutlich zu unterscheiden vermochte, plötzlich mit beiden Händen nach seinen Schläfen griff und in dieser Stellung verharrte. Erst nach einer Weile ließ er die Arme wieder sinken. Schwankend nahm er die ihm aus dem Wagen gereichte Hand.

Die Pferde zogen an. In den an der Eisenbahn hinführenden Weg einbiegend, trotteten sie so eilfertig einher, wie ihre steifen Glieder es erlaubten. Der Mann war stehen geblieben. Das Haupt geneigt, schien er die Wahrheit des eben Vernommenen zu bezweifeln. Da rollte schnaufend und stöhnend ein Zug heran. Die Dampfpfeife verriet seine Absicht, zu halten. Wie die Blicke der den Wagen vielleicht Entsteigenden scheuend, schlich der Mann in den Schatten der Gebäude zurück.

Der Reiter, der so lange gesäumt hatte, knirschte mit den Zähnen.

„Elendes Gewürm," sprach er ingrimmig vor sich hin, „schade, daß ich um anderer willen gezwungen bin, Dich dem Strafrichter vorzuenthalten," und sein Pferd wendend, ritt er denselben Weg zurück, welchen er gekommen war. —

Volle vierzehn Tage bildeten Genoveva und ihre Abreise auf Nimmerwiedersehen noch das Stadtgespräch. Gerüchte der abenteuerlichsten Art, wie solche von Duft und Niklas ausgesprengt wurden, schwirrten durcheinander. Je toller sie lauteten, um so glaubhafter erschienen sie, bis sie endlich verstummten und alles wieder seinen ruhigen Krähwinkelschritt weiterging. Nach wie vor saß die Professorin mit dem Strickstrumpf am Fenster hinter den beiden Myrthenbäumchen oder pflegte den Kaffeeverkehr mit alternden Gesinnungsgenossinnen; nach wie vor schlich Weimer, wenn nicht durch Unterrichten gefesselt, seine eigenen Wege. An ihm wollte man indessen eine Veränderung entdecken, die man teilnahmvoll dahin deutete, daß seine

Neigung zu Genoveva doch wohl eine tiefere gewesen, als man sich hätte träumen lassen. Schlaffer war seine Haltung geworden, sinnender sein Ernst, scheuer sein Blick. Redete ihn aber jemand unerwartet an, so erschrak er mitleiderregend, als ob er jäh aus schweren Träumen wach gerüttelt worden wäre.

Die furchtbaren Gespenster, die ihm überall, wo er ging und stand, selbst im Schlaf vorschwebten, die waren ja nur seinen eigenen Blicken zugänglich. Wie lebte dagegen Lumpennickel, nachdem Duft auf Genoveva's Empfehlung ihm eine lohnende regelmäßige Beschäftigung zugewendet hatte, glücklich in den Tag hinein. —

Erst nach sechs Wochen wurde die Erinnerung an Genoveva noch einmal geräuschvoll belebt. Eine Extrapost war mit lustigem Horngeschmetter in das Städtchen hinein und auf dessen anderem Ende wieder herausgefahren, wo sie vor dem Hause der Frau Professorin halten blieb.

Ein sich vornehm tragender Herr stieg aus. Gleich darauf empfing die Frau Professorin mit ihren anmutigsten Verneigungen den Herrn Senator Gilderich, ihn unter den verbindlichsten Beteuerungen zum Niedersitzen einladend.

„Was mich hierher führt, Sie erraten es sicher," eröffnete der Senator alsbald das Gespräch höflich. „Mich anzumelden vermied ich absichtlich, um das liebe Kind zu überraschen. Sehr gespannt bin ich, es wieder zu sehen. Es muß zur Zeit zu einer holden Jungfrau erblüht sein."

„Wer — wer?" fragte die Professorin bestürzt, „ich verstehe Sie nicht."

Befremdet sah der Senator auf sie hin.

„Wer anders, als Genoveva, die Tochter meiner langjährigen Freundin, der Frau Kapitän Frank?" antwortete er zögernd.

Die Professorin erbleichte. Die Sprache versagte ihr beinah, als sie erwiderte: „Weilt sie nicht seit zwei Monaten in Ihrem Hause?"

„In meinem Hause?" fragte der Senator nunmehr ebenfalls verstört, „wie sollte sie, zumal ohne mein Wissen, dorthin gekommen sein. Doch fassen Sie sich, bevor Sie mir weitere Auskunft erteilen. Ich will hoffen, daß wir uns in der That gegenseitig nicht verstehen und die Aufklärung umgehend erfolgt."

„Was soll ich aufklären?" fuhr die Professorin hastig fort, „mein Erstaunen kennt keine Grenzen. Ihr Brief traf pünktlich ein, ebenso Ihre Freundin, die Geheimerätin von Braunbach, und begleitet von meinen besten Segenswünschen reiste Genoveva mit ihr ab."

Jetzt schien maßloses Erstaunen auch dem Senator die Zunge zu lähmen. Eine Weile starrte er auf die heftig erregte Professorin, wie deren gesundes Denkvermögen bezweifelnd. Dann bemerkte er argwöhnisch: „Sie erwähnten eines Briefes von mir; ist derselbe noch in Ihrem Besitz?"

„Zuverlässig," bestätigte die Professorin, und sich erhebend, beeilte sie sich, das fragliche Schriftstück vorzulegen.

„Das, mein Brief?" rief der Senator beim ersten Blick auf das Schreiben und den demselben beigefügten Namen entrüstet aus, „mein Brief?" und zitternd vor Aufregung las er dessen Inhalt. Nach einer Pause

ernsten Nachdenkens sich der Professorin zukehrend, sprach er mit plötzlich veränderter Stimme: „Es unterliegt keinem Zweifel, an uns sowohl, wie an dem unglückseligen Kinde ist ein schamloser Betrug verübt worden. Wer aber kann nur so genau Kenntnis der zwischen mir und der Frau Kapitän Frank geschlossenen Vereinbarung besessen und sie verräterisch ausgenutzt haben? Doch das kommt jetzt weniger in Frage. In erster Reihe handelt es sich darum, auszukundschaften, wohin man Genoveva entführte, und auch dabei müssen wir aus bestimmten Ursachen, welche sich zur Zeit noch Ihrer Beurteilung entziehen, mit der äußersten Vorsicht zu Werke gehen.“ Dann lauschte er mit peinlicher Spannung den Schilderungen der Umstände, unter welchen Genoveva ihren Freunden entrissen worden war.

Von dem ernsten Willen durchdrungen, wenigstens eine Spur der Entführten zu entdecken, verweilte er zwei volle Tage in dem Städtchen. Der Erfolg seiner anscheinend beiläufigen Erkundigungen beschränkte sich indessen auf die verworrenen Mitteilungen, daß Genoveva bald in einem elenden Hauderer, bald auf einem Leiterwagen, bald wieder in einer glänzenden Karosse abgereist sei, je nachdem die Phantasie der wetterwendischen Spießbürger durch die Regungen der Teilnahme, der Schadenfreude oder des Spottes beeinflußt wurde. Auch beim alten Spindel stellte er Nachforschungen an, jedoch ohne von dem seltsam verlegen Dareinschauenden mehr zu erfahren, als man sich im Städtchen auf den Straßen zuschrie. Dagegen konnte er ihm auf seine schüchterne Frage mit gutem Gewissen

heilig beteuern, daß die Beziehungen Genoveva's zu ihren Eltern, den Frankschen Eheleuten, auch nicht im Entferntesten angezweifelt werden dürften. Obwohl die Mittel, deren man sich bei der Entführung bediente, dagegen zeugten, befestigte sich doch mehr und mehr sein Verdacht, daß dieselbe auf die Sutterwitzsche Familie zurückzuführen sei. In einem solchen Falle aber waren ihm die Hände gebunden. Denn beging er wirklich in der menschenfreundlichsten Absicht an Kaptein Meerrose einen Vertrauensbruch, so war von demselben sicher mehr zu fürchten, als zu hoffen. Diese Überzeugung diente ihm auch als Richtschnur in seinen vorsichtig abgemessenen Ratschlägen der Professorin gegenüber und der Beteuerung, daß die Angelegenheit bei ihm in sicheren Händen ruhe.

Bitter enttäuscht und sorgenschwer begab der Senator sich auf den Heimweg. Es marterte ihn das Bewußtsein, in die traurige Notwendigkeit versetzt zu sein, Kaptein Meerrose über das Verschwinden auch des zweiten Kindes unterrichten zu müssen. Und wie lange dauerte es noch, bevor der Kormoran wieder in den heimatlichen Hafen einlief, womit erst die Entscheidung Kaptein Meerrose's über weitere Schritte zusammen fiel? Wie aber sollte Genoveva diese Zeit verleben? Seine einzige lichte Hoffnung begründete sich darauf, daß sie mit ihrer Unerschrockenheit und dem eigentümlichen Unabhängigkeitssinn, wenn widrigen Verhältnissen begegnend, keinen Augenblick schwanken würde, sich denselben auf die eine oder die andere Art, sogar gewaltsam zu entziehen. —

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Panama.

Die Nacht war weit vorgeschritten. Tiefe Stille ruhte auf Festland und Meer. Glatt, wie eine polierte Metallscheibe, dehnte die Bai von Panama sich aus. Der Mond hatte sich bereits vor einer Stunde hinter den östlichen Höhenzügen hervorgearbeitet. Jetzt spiegelte er sich gleichmütig in Gewässern und milchweißen Nebelstreifen. Sumpfniederungen und nie gelichteten, jedem Sonnenstrahl streng verschlossenen Tropendickichten entsteigend, schlichen die geisterhaften nächtlichen Gebilde träge an den bewaldeten Abhängen der sich von Norden nach Süden erstreckenden Bergkette hin. Auf der Landenge wie auf den aus der Bai emportauchenden Inseln, überall, wo nur immer Bodenerhebungen und massige Vegetation dem Monde die Aussicht verlegten, begegneten bläuliches Licht und tiefe Schatten sich in scharfen Grenzen. Schwarze Palmenkronen schienen mit Silberstreifen durchwebt, über ihre Umgebung hinausragende Bananenblätter mit phosphorisch leuchtenden Fäden gesäumt zu sein. Malerisch

wie eine Märchenstadt im reichsten Zauberschmuck, erhob sich inmitten der üppigen Vegetation die alte Kolonie. Was am Tage das Auge störte: die engen, unsauberen Gassen und Straßen, die Merkmale des Zerfalls jener, aus den Zeiten der spanischen Conquista herstammenden Bauwerke und Befestigungen, das verschleierte die Nacht. Als Zierde des charakteristischen Bildes dienten hier ein ruinenhaftes Kloster, dort eine von Trümmern umringte turmlose Kirche; als Zierde die allmählich unregelmäßig erweiterten Fensterhöhlen, durch welche der Mond geheimnisvoll hindurchlugte oder mit den dieselben vergitternden Lianen spielte. Vereinzelte Palmen drängten sich zwischenn dem zerbröckelnden Mauerwerk hervor. Träumerisch senkten sie die langen Wedel; träumerisch schmiegten starkästige Rankengewächse sich an geborstene Mauern und Gesimsereste an. Ihre Wurzeln in die verwitternden Fugen hineinsendend, lockerten sie den morschen Bau mehr und mehr. Alles erzeugte den Eindruck eines tiefen Schlafes. Man hätte sich in jenes holde Märchen versetzt wähnen können, in welchem ein Jahrhundert ungeahnt an den in traumlosem Schlummer Versenkten vorüberrauscht. —

Was am Tage die Bai belebte, fast ausschließlich leichte Böte, das rastete auf dem Strande unterhalb der langen Wallmauer, gleichsam überwacht von vereinzelten, halbversandeten mächtigen Geschützrohren. Weit außerhalb des Bereiches gefährlicher Riffe und Untiefen ankerte der Kormoran. Tags zuvor eingetroffen, hatte von dort aus kein regerer Verkehr mit

dem Festlande stattgefunden, als es das Einnehmen frischer Wasservorräte erheischte. Beiläufig verlautete, daß der Fremdling vielleicht noch einen oder zwei Tage über seinem Anker liegen bleiben würde, um die am Kap Horn erlittenen Havarien auszubessern. Man hatte also keine Ursache, sich viel um ihn zu kümmern. —

Die Mitternachtsglocke war angeschlagen, die Deckwache abgelöst worden; es herrschte wieder Stille oben wie unten. Man hörte nur den schweren Schritt Schmirgels, der vorn auf der Back langsam hin und her wandelte, das tiefe Seufzen, mit welchem die ersten Flutwellen, den Wasserspiegel trübend, das schwere Schiffsgebäude hoben und wieder zurücksinken ließen. Ein einzelner, wenig auffälliger Schlag, wie durch das Zufallen einer Thür erzeugt, tönte von der Kajüte nach der Back herüber. Fast gleichzeitig verstummten die Schritte. Schmirgel schwang sich neben dem Bugspriet über Bord, wo er sich hinter dem Gallion festsetzte. In der nächsten Minute flammte zwischen seinen Händen ein Schwefelholz auf, an welchem er einen Bogen Papier entzündete und langsam abbrennen ließ. Zugleich behielt er den Strand der nicht allzufernen Taboga-Insel im Auge, wo nach kurzer Frist das Signal ähnlich beantwortet wurde.

Zu derselben Zeit erhob sich Kaptein Meerrose, die in Verrichtung ihres Dienstes, solange auf dem Quarterdeck neben der Brüstung gesessen und düster grübelnd über die mondbeleuchtete Bai hingespäht hatte. Einige Worte richtete sie an den im Halbschlaf auf das rastende Steuerrad gelehnten Matrosen, dann stieg sie auf's

Deck hinab. Unten, im Schatten der Kajütenwand vor der Treppe wartete Harald auf sie.

„Mir, als Mutter, wäre es freilich lieber gewesen, jeder Andere hätte an Deiner Stelle die Aufgabe übernommen," redete sie ihn ungesäumt an, „allein Du begreifst, daß wenn Dein armer Vater irgend etwas in seinem Kopfe zurecht legte, seinen Plänen Rechnung getragen werden muß, soll die Möglichkeit seines Erwachens aus dem jammervollen Zustande nicht immer mehr schwinden."

„Ich gehe gern," antwortete Harald lebhaft, „mein Wunsch, etwas von den Tropenwäldern kennen zu lernen, fällt dabei nicht in's Gewicht. Nur das einzige Bestreben erfüllt mich, dem Vater zu dienen."

„Das weiß ich, Harald, ja, das weiß ich. Gesellt sich aber zu der Opferwilligkeit Überlegung, so kann auch der Erfolg nicht ausbleiben. Sprach der Vater zu Dir über den Auftrag?"

„Nur beiläufig, wie von einer Spielerei, und zwar erst kurz vor Abend. Ich bin überhaupt völlig im Unklaren über das, was vor mir liegt."

„Laß Dich das nicht kränken, Harald. Redete der Vater wie von einer Spielerei, so ist das auf die Scheu zurückzuführen, alte Geschichten noch einmal überzuholen. Mir gegenüer gab er sich anders. Aus seiner heimlichen Angst wie aus Worten und Wesen ging hervor, daß er sich mit ganzer Seele an die Erfüllung seiner Hoffnung anklammert, wodurch in mir wiederum eine andere Hoffnung angeregt wurde. Doch wie schon so oft in meinem Leben, werde ich wohl abermals eine bittere Täuschung über mich ergehen

lassen müssen. Das darf uns indessen nicht hindern, schon allein um des eigenen Bewußtseins willen, das Äußerste aufzubieten, ihn zufrieden zu stellen. Ich selbst hätte Dir vielleicht diesen oder jenen Aufschluß erteilen können, allein damit wäre dem Vater bei seiner wunderlichen Neigung zu Geheimnissen und der Furcht vor Verrat am wenigsten gedient gewesen. Alles muß genau nach seiner Angabe eingeleitet werden. Und es läßt sich ja nicht leugnen, in seinen Anordnungen ist immerhin ein gut Stück Scharfsinn verborgen, und das ermutigt mich. Im Übrigen verweise ich Dich auf Schmirgel — da — des Vaters Schritt wird ungeduldiger. Er kann die Zeit nicht erwarten, bis ich ihm die Meldung überbringe, daß Euer Desertieren glückte. Und jetzt lebe wohl, mein lieber, lieber Sohn. Hoffentlich sehen wir uns in San Franzisko wieder. Verabsäume nicht, mit jedem Dampfer einen Brief nach dorthin zu entsenden. Die betreffenden Papiere befinden sich in Deinem Besitz?"

„Alles, Mutter, alles."

„Dann reise mit Gott," sie küßte ihn. In demselben Augenblick klopfte es auf der anderen Seite der Kajütenwand. „Fort, Harald, fort jetzt," riet Kaptein Meerrose dringlich, indem sie, das Signal beantwortend, ebenfalls klopfte.

Statt einer Erwiderung, küßte Harald der Mutter die Hand, und den neben der Treppe stehenden straff gefüllten Zeugsack unter den Arm nehmend, schlich er im Schatten der Schanzverkleidung nach dem Vorderschiff hinüber. Auf der Back eingetroffen, beugte er

sich neben dem Bugspriet über Bord, und gedämpft fragte er hinunter:

„Halloh, Schmirgel, ist alles eingeleitet?“

„Aye, aye, junger Heer, alles klipp und klar,“ antwortete Schmirgel, „nennen Sie mich blind, wie 'ne Auster, wenn's da drüben nicht aus dem Schatten auf's helle Wasser hinaufgleitet,“ und er wies mit dem ausgestreckten Arm nach der Insel hinüber.

Harald spähte in die angedeutete Richtung und entdeckte einen schwarzen Punkt, welcher sich augenscheinlich in gerader Linie auf den Kormoran zubewegte.

„Die Burschen halten Wort,“ entgegnete er lebhaft, „ich hätte es kaum geglaubt. Die Trägheit dieser braunen Hallunken soll ja ein abgelegtes Versprechen bei weitem überwiegen.“

„Für blankes Geld verkaufen sie ihre eigene Großmutter,“ knarrte Schmirgel mürrisch, „ich kenne die Sorte. Handelt sich's aber d'rum, 'nem Ausreißer auf den Weg zu helfen, dann sind sie flink, wie die Ratten im Kielraum, wenn sie 'n Leck verspüren.“

„Hoffentlich führt der Zufall keinen aus dem Logis, bevor wir verschwunden sind,“ bemerkte Harald nach einer längeren Pause, während welcher beide die Bewegungen des offenbar schnell geruderten Bootes aufmerksam überwachten.

„Ich will Ihnen sagen, junger Herr,“ erwiderte Schmirgel zuversichtlich, „was 'ne richtige Salzwassernatur ist, die schläft, wenn's an der Zeit ist, ihre fünfzehn Knoten in der Stunde. Verdammt, ich sah noch nie 'nen gesunden Gasten, der ohne Not 'ne

Minute Schlaf drangegeben hätte. Nebenbei wär's kein Unglück, legte der Eine oder der Andere seine Augen auf uns."

„Wohl wahr; allein dem Vater wär's zu gönnen, daß alles den von ihm mit so viel Eifer berechneten Verlauf nähme."

Schmirgel pflichtete aus voller Überzeugung bei, und wiederum versanken sie in Schweigen.

Das Boot hatte unterdessen eine Stellung zu dem Kormoran gewonnen, in welcher es von dem Quarterdeck aus am leichtesten übersehen wurde, ein Beweis, daß die beiden Ruderer desselben keine Neulinge in der Art der von ihnen geforderten Dienstleistung. Außerdem hatten sie die Riemen mit Zeugstreifen umwunden, infolge dessen sie geräuschlos zwischen den Ruderpflöcken spielten und das Boot wie von einem Lufthauch getragen herbeiglitt.

Eine Viertelstunde verstrich noch, bevor es unterhalb des Bugspriets zum Stillstand gelangte. Einige Worte wurden hinunter und hinauf geflüstert; dann schob Harald seinen wie Schmirgels Zeugsack über Bord, wo sie von diesem in Empfang genommen und behutsam in das Boot hinabgelassen wurden. Ebenso vorsichtig und geräuschlos folgten die beiden Gefährten nach.

Leise, wie das Boot angetrieben war, entfernte es sich wieder. Eine Weile verhielten die in demselben Befindlichen sich schweigend. Erst als die Ruderer, keine Entdeckung mehr befürchtend, die Richtung auf die Stadt zu einschlugen, kehrte Harald sich Schmirgel mit den Worten zu:

„Es müßte mit dem Teufel zugehen, verständen die braunen Schlingel Deutsch. Es hindert daher nichts, unsere seltsame Lage ein wenig ernster in's Auge zu fassen. Ich weiß nicht mehr, und zwar erst seit einigen Stunden, als daß der Vater mir eine beträchtliche Geldsumme, sogar einen Kreditbrief nebst Ausweis meiner Person und Vollmacht anvertraute, und des Weiteren mich auf Dich verwies. Es gehörten eben sein trauriger Zustand und der Mutter Vorstellungen dazu, daß ich mich leichter dazu verstand, in die Rolle eines Ausreißers einzutreten.“

„Mir läuft's ebenfalls wider die Natur,“ versetzte Schmirgel gleichmütig, „wenn die Maats auch nur 'nen halben Tag von mir reden, wie von Jemand, dem's Desertiren handgerecht. In diesem Falle ging's freilich nicht anders, und mit der Geheimnisthuerei hat's noch seinen besonderen Haken. Von wegen des unschuldigen Aussehens in der Stadt mußten wir notgedrungen ausrücken. Denn der Satan traue selbst unseren Leuten. Die plaudern ein Geheimnis aus, ohne Arges dabei zu denken. Kommen die aber morgen vielleicht an Land, um nach den Ausreißern zu suchen, so nehmen sie eher eine Tracht Schläge mit an Bord zurück, als das sie uns ausspionieren. In der Stadt dagegen schwört jeder darauf, daß uns einzig und allein d'rum zu thun gewesen, vom Kormoran zu entkommen. Erführe aber auch nur einer, daß es mit der Flucht Schein gewesen und es sich um ein Mädchen handelt, da möchten wir ebensogut allsogleich wieder umkehren; denn das braune Gesindel hängt aneinander

wie Spanten und Außenhaut; was der Eine erfährt, weiß der Andere im Handumdrehen, und mit allen Konsuln der Welt gelänge es uns nicht, das junge Ding, nachdem es erst im Walde oder in 'nem Kloster geborgen wurde, wieder auszukundschaften. Mit den vermeintlichen Ausreißern hat's also weniger Gefahr, zumalen wir den Leuten fremd sind. Sie sprechen spanisch; ich selber weiß 'ne Kleinigkeit Bescheid auf dem Isthmus von alten Zeiten her, und die liegen so weit zurück, daß mich heut schwerlich noch Jemand wiedererkennt. Da könnten denn nicht leicht zwei Maats gefunden werden, die sich besser für den Handstreich eigneten."

„Dies Alles begreife ich sehr wohl," erwiderte Harald, während seine Blicke nach der fernen, jedoch allmählich deutlicher hervortretenden Stadt hinüberschweiften, „auch daß wir vielleicht in die Lage geraten, uns nachdrücklich verteidigen zu müssen. Trotzdem wäre es mir eine Erleichterung gewesen, hätte die Mutter ein wenig deutlicher gesprochen. Mir ist zu Mute, wie einer Katze im Sack. Die Ärmste befand sich freilich selber unter einem bösen Zwange."

„Richtig, junger Herr. Um Ihnen die Sache klar zu legen, hätte sie ein langes Garn abspinnen müssen, und das hätte alte Wunden wieder zum bluten gebracht. Mit mir dagegen ist's ein ander Ding, sagte der Hai zu 'nem Stück Salzfleisch, das über Bord geworfen wurde, da biß er auf's Angeleisen. Denn mit Ihrer Mutter war ich schon befreundet, als sie noch in kurzen Röcken auf der Regeling lustwandelte, wie'n

befahrner Topgast. Da kann's nicht erstaunen, wenn die Zeit uns miteinander versplißte, daß wir uns nur 'nen Wink zuzuwerfen brauchen, um uns gegenseitig zu verständigen, und so bin ich sicher der Mann dazu, Sie gründlich aufzuklaren, da ich alles selbst mit erlebte. Wissen Sie aber erst so genau Bescheid, wie Unsereins, da müßte die Hölle 'ne Hand mit drinnen haben, gelänge es uns auf der Binnenlandfahrt nicht, das Mädchen auszukundschaften; dann wäre das Weitere halbe Arbeit. Das heißt, schlau und bedachtsam muß die Angelegenheit besorgt werden — das soll ich Ihnen noch besonders von Ihrer großartigen Mutter vermelden, oder wir erleben eines Tages, daß uns etwas mehr Tageslicht in den Rumpf scheint, als für 'ne gesunde Constitution zuträglich. Denn diese Niggers und Mestizen verstehen mit ihren armlangen Waldmessern ebenso fix umzuspringen, wie unsereins mit dem Marlspiker, und hinterlistiges Pack ist's meist obenein."

„Alter Schiffsdrache, da redest Du, wie ein Professor vom Hundertsten in's Tausendste, und damit weiß ich immer noch nicht, welche Bewandtnis es mit dem Mädchen hat," bemerkte Harald mit demselben Ausdruck, mit welchem er den gutmütigen alten Bootsmann schon damals tyrannisierte, als er, auf dessen Knie reitend, von ihm über den Unterschied des Schlingerns und Stampfens eines Schiffes belehrt wurde.

Schmirgel lachte geschmeichelt vor sich hin und erklärte feierlich:

„Geduld ist eine große Tugend. Ohne Geduld ist noch nie ein rechtschaffener Schiffer über 'ne ordentliche Windstille hinweggekommen, und mit dem Mädchen hat's keine andere Bewandtnis, als daß es die leibhaftige Tochter des elendiglich gemordeten Guntram, dem allertreusten Freunde Ihrer Eltern, von dem Sie oftmals hörten, und das ist eine wundersame Geschichte.“ Er maß die Entfernung bis zur Stadt mit den Blicken, verglich sie mit der Länge seines Garns, und gewissermaßen im Einklange mit dem dumpfen Stoßen und Plätschern der Riemen, fuhr er eintönig fort: „Ich diente schon als Schiffsjunge bei dem Vater Ihrer Mutter, dem Kapitän Jensen, und hatte es eben bis zum Vollmatrosen gebracht, als Ihr Vater sich an Bord desselben Schiffes als erster Steuermann verheuerte. So fuhren wir mehrere Jahre mitsammen und unsere Rose war eben zu 'ner Kraft herangereift, die auf Erden ihres Gleichen suchte an Schönheit und Seemannschaft, als die Beiden übereinkamen, sich haltbar zusammenspleissen zu lassen. Das machte sich denn auch schneller, als jemand wünschen konnte, indem der alte Jensen das Zeitliche segnete und sein ehrlich Seemannsgrab in dem atlantischen Ocean fand. Dieweilen Ihr Vater aber das Schiff wohlbehalten in den heimatlichen Hafen gebracht hatte, setzte ihn der Rheder als Kapitän auf demselben ein, und das erste was geschah, war, daß er sich auf irgend 'nem kleinen Dorf mit unserer berühmten Meerrose zusammensprechen ließ. Dann dauerte es keine zwei Wochen, bis sie mit gutem Winde losmachten, und

zwar in Begleitung jenes Guntram, Gott hab' ihn selig, der als zweiter Steuermann bei uns eingetreten war, wogegen Kaptein Meerrose ihren Mann als erster stand. Das war also die Gelegenheit, bei welcher die Drei Freundschaft schlossen, die, so lange ich denken kann, nie die allerkleinste Haverie erlitt, und da ich das Vertrauen von ihnen allen besaß, zählte ich mit dazu. So vergingen wieder Jahre in rechter Eintracht und mit dem besten Profit für den Rheder, als Ihre Eltern mit dem Senator Gilderich bekannt wurden und der ihnen den seligen Kormoran zusagte. Es geschah um die Zeit, in welcher das kleine Ding, die Genoveva, vom Stapel laufen sollte.

„Sie selber waren ja schon zu 'nem fixen Jungen herangewachsen. Da mochte es ihrem Vater wohl in den Kram passen, daß der Kormoran gekielholt werden mußte, wobei er die Aufsicht führte, er also gezwungen war, einige Monate beizuliegen. Guntram machte dagegen wieder auf's Meer hinaus, und das war die Ursache, wegen deren die Freunde auseinander gerissen wurden Und zu verdenken war's ihm nicht, daß er noch eine oder zwei Fahrten als erster Steuermann hinter sich legen wollte, um hernach eins von den Schiffen seines Vaters zu fahren. Er hielt aber ein großes Stück auf mich, und da lag er Ihren Eltern so lange in den Ohren, bis sie mich wenigstens auf die eine Reise an ihn verborgten, das heißt, ich wurde hinterrücks als Bootsmann auf dasselbige Schiff verheuert. Der Guntram meinte nämlich in seiner Treuherzigkeit, er müßte Einen aus der alten Freundschaft

um sich haben, mit dem er gelegentlich die zusammen verlebten Zeiten überholen könnte. Ich wollte anfänglich nicht heran, als aber Ihre Mutter selber mir gute Worte gab und angelobte, daß ich mit ihr auf dem Wasser noch alt werden würde, steckte ich ein Loch zurück. Schwer, wie mir's auf die Seele fiel, daß das Vierblatt getrennt werden sollte, gab's doch kein Mittel dagegen, und so machten wir denn, nämlich Guntram und ich, nach einem schwermütigen Abschied los. Und schlechten Zeiten ging ich ja nicht entgegen, denn ich hing mit großer Freundschaft an Guntram, und zwar nicht wegen der Extrabezahlung, sondern weil er sein Metier von Grund aus verstand und mit den Leuten an Bord vernünftig verfuhr.

„Um's Kap Horn waren wir herumgekommen und hielten auf Valparaiso, um dorten Stückgut zu löschen und Talg und Häute einzunehmen. Doch bevor wir in den Hafen gelangten, packte uns ein richtiger Hurikan, und der machte alsbald ein Ende mit unserer Fahrt. Zuerst schlugen die schweren See'n das Ruder fort; Masten und Takelage folgten nach, und da gab's denn keine andere Rettung, als unser Schiff auflaufen zu lassen. Menschen kamen nicht zu Schaden, aber Schiff und Ladung waren verloren. Daher wurden wir in Valparaiso abgemustert, mit 'nem angemessenen Draufgeld für den Verlust der Kleider obenein, und so konnte jeder seinen Kurs wählen nach Wohlgefallen. Der Eine verheuerte sich auf dieses, der Andere auf jenes Schiff, und keine drei Tage dauerte es, da war die ganze Mannschaft zerstreut wie die Palmnüsse, die aus

'nem geplatzten Sack über Deck rollen. Nur der Kapitän, Guntram und ich blieben zurück und hielten auch fernerhin zu einander.

„Sobald die Angelegenheit mit dem verlorenen Schiff geordnet war, gingen wir auf 'nem Küstendampfer hierher nach Panama, von wegen des nächsten Weges nach Europa. Da auf der anderen Seite des Isthmus erst in vierzehn Tagen ein Dampfer fällig war, übereilten wir uns nicht. Ich für meine Person besah mir die Stadt von allen Seiten, kreuzte auch 'ne Kleinigkeit landeinwärts, weshalb ich heute noch hier herum so ziemlich Bescheid weiß. Damals gab's auf dem Isthmus keine Eisenbahn. Also mieteten wir Maultiere — nebenbei 'ne niederträchtige Art von der Stelle zu kommen — um uns, so gut es gehen wollte, durch den fürchterlichen Wald hindurch zu lotsen, und das war ärger, als mit 'nem lecken Bumboot im Sande zu pflügen. Denn nur einen einzigen Weg hatte es von Meer zu Meer, nämlich die alte Korsarenstraße, wie sie's nannten, und die war kaum breit genug, daß zwei einander begegnende Reiter um einander herum zu vieren vermochten. Auch ging's bergauf und bergab, wie bei schwerer See da unten am Horn, und Stufen waren hier und da im Gestein ausgearbeitet, daß 'n handliches Fallreep 'ne Wohlthat dagegen gewesen wäre und man mit dem Steuern des hartmäuligen Viehs seine Not hatte. Und dazu 'ne Hitze, die einem den Atem benahm. Im Schatten aber war's nicht besser, als in der prallen Sonne, von wegen der Stechfliegen und Muskitos. Derohalben ließen wir uns Zeit, und

auf den Weg, zu welchem man heute vier Stunden stetiger Fahrt gebraucht, berechneten wir volle vier Tage. Also ereignete es sich, daß wir am zweiten Tage einen Rancho — wie's die Spanischen heißen — anliefen, und die bestand aus drei, vier Hütten — Schuppen sollte ich sagen, von wegen der offenen Wände — und 'nem Garten, vielleicht dreimal so groß wie das Deck des Kormoran. Recht nach Ordnung sah's drinnen nicht aus, und doch lieferte er Proviant genug, um anderthalb Dutzend Menschen und mehr gegen's Verhungern zu schützen. Verdammt! 'ne lebendige Speisekammer war's, die sich ohne weitere Nachhülfe von selber füllte. Da standen nämlich 'n sechzehn, achtzehn Bananenstauden mit Blättern so groß, wie'n handlicher Außenklüver, und daran reiften von zwei zu drei Tagen Fruchttrauben so schwer, daß man an einer schon seine Last hatte. Auch Palmen gediehen da, daran hingen dutzendweise Nüsse, deren jede einzelne im Herunterfallen eines ehrlichen Christen Schädel in Scherben zerbrechen konnte.

„Dieses Gehöft war Eigentum einer Mestizenwitwe Namens Mural, und die lebte da mit ihrem verheirateten Sohne, einer Tochter und der Schwiegertochter nebst zwei Jungen wie die Vögel, die überall ihren Tisch gedeckt finden. Karlos hieß der Sohn, ein richtiger Riese, wie sie auf dem Isthmus zu Hause gehören. Von ihm und seiner Familie weiß ich nicht viel zu sagen, außer daß alle braun waren, wie'n kupferner Kessel, bevor der Koch ihm die gehörige Politur gab; trotzdem bildeten sie eine Augenweide für

jeden. Aber das Mädchen erst! Verdammt! Hab' in meinem Leben vorher und nachher manch stattliches Frauenzimmer gesehen; allein dergleichen ging mir über den Glauben. Azucena oder Lilie hieß das Ding von wegen seiner helleren Hautfarbe, und das war gewachsen, wie die feinste Palme in der Nachbarschaft, so schlank und geschmeidig vom Top bis herunter zu den zierlich abgerundeten Kielhölzerchen. Sah man aber in die großen schwarzen Vortoplichter, so versengte es einen ordentlich bis in's Mark hinein. Jetzt, da ich von der Azucena rede, mein' ich, sie wieder vor mir zu sehen, mit ihrem wundersamen Angesicht, dem gekräuselten schwarzen Haar, das wie ein seidener Kragen über die weichen Schultern fiel, und mit einem Lachen, wie heller Sonnenschein, wenn er den Schaumkamm einer mäßigen Sturzsee streift.

„Doch was soll ich reden? Ich gedenke nur, daß es nicht zum Erstaunen, wenn Guntram sich bis über die Ohren in das Ding verliebte. Dazu kam, daß ihm die spanische Sprache ziemlich handgerecht lag; da konnte er dem fixen Kinde freilich schöne Komplimente sagen, und die fielen nicht auf schlechten Boden; denn ich machte aus, daß das Mädchen großes Wohlgefallen an ihm fand.

„So standen die Angelegenheiten und da es uns dorten nicht schlecht erging, blieben wir drei Tage, bevor wir an die Weiterreise gedachten. Auch waren nach dem ungewohnten Reiten unsere Glieder aus dem Schick geraten und der Ruhe bedürftig, oder der Kapitän möchte nicht so lange gewartet haben. Und der Satan

mag sich gemächlich fühlen auf 'nem Vieh, das aus dem Schlingern nicht herauskommt und anstatt hinten, wie 'ne reguläre Kraft, vorn gesteuert wird.

„Am vierten Morgen in der Frühe machten wir endlich los, und ich mußte mir die Augen reiben, um's zu glauben, als das herzige Ding, die Azucena, wie sie ging und stand, uns 'ne Strecke das Geleite gab und auf ihren nackten Füßen so munter neben des Guntram Reitvieh einhertrottete, als ob der steinige Weg mit 'nem Bastteppich belegt gewesen wäre. Das dauerte eine halbe Stunde, und als sie sich anschickte, umzukehren, redete Guntram noch einige Worte zu ihr. Da lachte sie wie ein Kind, und im nächsten Augenblick stand sie auf seinem Steigbügel und ihre Arme legte sie um seinen Hals, daß beide beinah über Bord gegangen wären. Dann aber küßte sie ihn dreimal herzlich — ich hielt nämlich in seinem Kielwasser, konnt's also genau zählen — und herunter auf den Erdboden flog sie wieder, als wären ihr ein Paar brauchbare Flügel in die Schultern eingeschraubt gewesen. Und abermalen lachte sie auf, indem sie an mir vorbeischlüpfte, und keine der armlangen grünen Eidechsen, die hier und da auf 'nem Flecken Sonnenschein schmorten, hätte flinker ins Gebüsch huschen können, als sie hinter der nächsten Straßenbiegung verschwand."

Hier ließ Schmirgel eine Pause eintreten. Nachdenklich beobachtete er, wie die beiden halbnackten Ruderer phosphorisches Feuer aus dem Wasser peitschten, und da Harald, der so lange mit wachsender Spannung lauschte, durch eine Gegenbemerkung seinen Ideengang zu stören fürchtete, hob er alsbald wieder an:

„Wie mir schwermütig um's Herz wird, wenn ich die alten Zeiten in meinem Kopf überhole. Mein' ich doch, alles wieder leibhaftig vor mir zu sehen, wie in 'nem Spiegel: Alles jung und frisch und voller Lust, wie 'ne Schule Delphine, wenn sie übermütig im Bogen aus einer See in die andere hineinschießen, ohne sich viel um den Kurs zu kümmern. Arme Azucena, aber auch armer Guntram; und der verdient's, bei Gott, daß man zu seinem Angedenken mit Leib und Seele Handreichung in 'ner Angelegenheit leistet, die ihm mehr Leid eintrug, als von Rechtswegen einem einzelnen ehrlichen Christen aufgebürdet werden sollte." Dann, bevor Harald Zeit zu einer ermunternden Erwiderung fand, freier:

„Nachdem Azucena sich auf ihre herzige Art verabschiedet hatte, war Guntram stiller geworden. Mit dem Kapitän redete er nur, wenn er befragt wurde, und mit mir gar nicht. Wie 'ne Flagge bei Windstille um ihren Stock, hing er auf dem Sattel. Hätte das Reitvieh den Weg nicht selber gekannt, möchte er schwerlich den richtigen Kurs gehalten haben. Wir kamen indessen von der Stelle, und der zweite Tag war noch nicht zu Ende, da lag der mexikanische Golf vor uns, und damit der Dampfer, der uns nach New-York schaffen sollte. Er hatte sogar schon aufgeheizt, und ohne viel zu säumen, ließen wir uns hinüberrudern.

„Der Kapitän stieg zuerst an Bord. Als er sich aber nach Guntram umsah, da saß der auf seiner Bank, als wäre er mit dem Brett vernietet gewesen. Auf des Kapitäns Zuruf lachte er wunderlich, worauf er

frei heraus erklärte, er hätte seinen Sinn geändert und möchte noch einige Wochen auf dem Isthmus verweilen. Dagegen ließ sich freilich nichts ausrichten, und da ich einmal zu ihm gehörte, brauchte er mich nicht aufzufordern, seitlängs von ihm zu bleiben.

„Unser Abschied war kurz und vergnüglich, und bald darauf fühlten wir wieder festen Boden unter den Füßen. Nur eine Nacht verblieben wir in Aspinwall. Unser Reitvieh — Gäule waren's ja nicht, auch keine Esel — war noch zur Hand, und so wendeten wir Morgens in der Frühe, um denselben Weg zu halten, den wir gekommen waren.

„Schon folgenden Abend liefen wir das Rancho wieder an, und was Guntram mir nicht mit Worten sagte, das verriet der Willkommgruß, der uns von Allen, namentlich von Azucena geboten wurde. Und so machte ich aus, daß Guntram und das Mädchen mit rechter Liebe aneinander hingen und in der kurzen Zeit des früheren Beisammenseins alles vereinbart hatten. Meinte ich aber, daß solch ein feiner Herr und das braune Ding nicht recht zu einander gehörten, und es leichtsinnig wäre, seine ganze Zukunft d'ranzugeben, so konnt ich's dem Guntram doch nicht verübeln. Das junge Ding war nämlich zu schön und nebenbei von einer Unschuld, als wäre es eben in einer Kirche von dem Altar heruntergeholt worden."

„Von Losmachen und auf Panama Halten war also keine Rede mehr. Wir blieben, und dieweilen die Menschen recht umgänglich waren, ich aber nicht nötig hatte, bei der Gluthitze 'nen Schritt zu thun, so be-

fand ich mich munter und herzhaft dabei. Außerdem nahm Guntram mich nunmehr gänzlich in seinen Dienst, und da brauchten wir beide keine Not zu leiden, zumalen sein Vater ihn mit Kreditbriefen auf alle größere Hafenplätze ausstafiert hatte. So erschien's auch nicht verwunderlich, wenn er seinen Schatz wie eine Königin auftakelte und dann des Liebens und Schmeichelns erst recht kein Ende wußte."

„Einige Wochen verstrichen darauf wie im Paradiese, als wir eines Tages samt Azucena und deren Mutter zur Reise klar machten und auf Panama hielten. Dort führte unser erster Weg zu einem spanischen Rechtsanwalt, der die beiden ehelich zusammenschrieb. Damit erreichte unser Aufenthalt auf dem Rancho sein Ende, und das hatte sein doppeltes Gutes. Da war nämlich ein Mestize, José mit Namen, der um Azucena vergeblich gefreit hatte, und weil der sich mit einem großen Haß gegen Guntram trug, hielt ich's für ein Glück, daß die beiden etwas weiter auseinander kamen, oder es hätte noch 'n Unglück gegeben. Später hörte ich, daß Azucena's Bruder in Streit mit ihm geraten sei und ihm 'ne Kugel in den Leib gejagt habe! Ob er's überlebte, kann ich nicht behaupten. Ich weiß nur, daß er mit seiner Wunde zur Pflege nach der Stadt gebracht wurde, und da hat ihn hoffentlich der Teufel geholt. Dergleichen verdiente er wenigstens; denn die Leute redeten von ihm, wie von einem Unehrlichen, der manches auf dem Gewissen habe, das ihn für den Galgen reif mache. Doch das hat mit Guntram nichts zu schaffen; denn der war glücklich

über alle Maßen. Seinen Kredit bnutzte er dazu, 'ne kleine Wohnung für sich und seine wunderliebliche junge Frau einzurichten; ich selber ging als Koch und zur Aufwartung zu ihnen, und da lebten wir wohlgemut in den Tag hinein. Was aber am Ende draus werden sollte, wußte Guntram so wenig, wie ich, und daß es nicht allzulange so fortgehen konnte, das war mir, der ich nicht mit verliebten Augen um mich sah, so klar, wie 'n Sommermorgen in den Passaten. Wir standen indessen beide in den Jahren, mochte ich immerhin der ältere sein, in welchen die Zukunft einem im Grunde nicht mehr kümmert, als den Potwal die Sturzsee, die über ihn fortrollt.

„Vier Monate waren wieder in's Land gezogen und Guntram sprach abermalen auf dem Konsulat um Geld vor, als ihm daselbst der Bescheid wurde, daß es mit seinem Kredit ein Ende habe. Der Vater hatte nämlich geschrieben, daß ihm nur die Mittel zur Heimfahrt und nicht ein Pfennig d'rüber ausgezahlt werden sollten. Auch hatte er mit klaren Worten ausgesprochen — Guntram vertraute mir alles an, wie 'nem aufrichtigen Freunde — daß er für Jungensstreiche überhaupt nichts übrig habe; er möchte nur das Seefahren d'rangeben und nach Hause kommen, wo im Comptoir eine Stelle für ihn offen sei.

„Das war freilich eine Havarie, die uns gänzlich aus dem Kurs brachte. Guntram versuchte es wohl bei seinem Vater mit guten Worten, doch da half kein Schreiben, kein Bitten oder Drohen. Der Alte war und blieb unempfindlich und hart, wie 'n Kupferbolzen.

Und so gab's denn keinen anderen Ausweg, als ihm zu Willen zu sein. Das begriff sogar die junge Frau, und wenn sie auch jammerte und bittere Thränen weinte, als es zum Verabschieden ging, so tröstete sie sich doch mit der festen Hoffnung auf ihres Mannes Wiederkehr, und daß er sich dann, wie er heilig gelobte, nicht mehr von ihr trennen würde. Allein es kam anders. Nach unserer Heimkehr söhnte Guntram sich zwar mit seinem Vater aus, aber von der braunen Schwiegertochter wollte der ebenso wenig wissen, wie sein Sohn von einer Scheidung und dem Comptoir, und darinnen blieben sie einig. So oft sie die Angelegenheit gemeinschaftlich überholten, legte sich eine dwars vor den Willen des anderen, bis sie endlich nicht mehr d'rüber redeten. Da mochte der Alte schließlich berechnen, daß sein Sohn, obenein sein einzig Kind, mürbe geworden und, um des lieben Friedens willen, den ganzen Kram über Bord gesendet habe. Der aber hatte seinen eigenen Kopf und dachte weiter, als über den anderen Tag. Er verschwor sich nämlich, daß er das Seefahren nur mit seinem Leben drangebe, und da hinderte der Alte ihn nicht, als er die Kapitänsstelle auf 'nem Schiff mit Ladung für Kalifornien übernahm, wo damals, nach der Entdeckung des Goldes, noch glänzende Geschäfte lockten. Mit gutem Winde machte er darauf los, und ich natürlich mit. Denn da ich um alle seine Geheimnisse wußte und es ihm eine Erleichterung, mit jemand gelegentlich 'n Garn drüber zu spinnen, ließ er mich nicht von sich und mir war's angenehm und recht,

wenigstens auf so lange, bis ich den Kormoran wieder in Sicht gewinnen würde. Denn von dem und seinen Kapitainsleuten konnte ich trotz meiner Freundschaft für Guntram nicht lassen.

„Seitdem wir Panama zum letzten Mal sahen, waren beinah anderthalb Jahre verstrichen, als wir abermalen da drüben bei dem Eiland Anker warfen und noch zur selbigen Stunde ließ Guntram sich an Land rudern. Es war am frühen Morgen, und dieweilen ich an Bord verblieb, gedachte ich mit rechter Lust daran, wenn Guntram mit der jungen Kapitänsfrau neben dem Fallrepp anlegen würde, und darin hatte ich mich grausam verrechnet. Und Arges konnte ich nicht ahnen, weil, wie ich wußte, Guntram mehrfach an den Advokaten, der ihn mit der Azucena versplißte, geschrieben — sie selber verstand ja nichts vom Lesen — und sogar Geld für sie geschickt hatte, über dessen Einlaufen der auch quittierte. Besorgt wurde ich erst, als Guntram, anstatt noch selbigen Tages zurückzukehren, bis zum folgenden Nachmittag in der Stadt verweilte, und dann, wie ich schon aus der Ferne unterschied, seine Frau nicht neben ihm saß. Sobald er sich aber über die Regeling schwang und ich den ersten Blick auf sein Gesicht warf, da wußte ich, daß ein böses Schicksal ihn betroffen hatte. Bleich sah er aus, wie ein ausgelaugter Segelfetzen, und aus seinen Augen lugte es wie der schwarze Tod. Mit niemand redete er. Nur den Befehl zum Ankerheben gab er; dann schloß er sich in die Kajüte ein. Erst nachdem das Schiff stetige Fahrt gewonnen hatte, rief

er mich zu sich herein, um mir alles anzuvertrauen, und das war genug, um den gesundesten Menschenverstand kieloberst zu stellen. Die liebliche Azucena war gestorben, vermutlich vor Gram und Herzeleid. Aber ein Kind hatte sie hinterlassen, ein Mädchen, und das wurde von der Großmutter nach Art des braunen Gesindels einfach genug verpflegt. Da kam denn zu der Trauer um die Frau auch noch die Sorge um das kleine Ding, das ebenfalls Azucena getauft worden war. Denn mit an Bord nehmen konnte er es nicht, weil es eben erst lernte, die Füße ein wenig voreinander zu stellen. Er hatte indessen sein Bestes gethan und den Doblado, so hieß nämlich der junge Advokat, der ihn mit seiner Frau zusammenschrieb, als gerichtlichen Vormund über das Kind eingesetzt und ihm ein hohes Jahresgeld gesichert, auf daß er es in seinen Schutz nehme und ihm eine gute Erziehung angedeihen lasse. Nebenbei gab er die Absicht kund, die Kleine, sobald sie erst ein wenig herangewachsen, über's Meer unter sein eigen Dach zu führen und ihr ein goldenes Erdenlos zu bereiten, und das hätte er sollen bleiben lassen. Denn jetzt erst wußte der schlaue Advokat, was das Kind wert sei; mag später auch ausgekundschaftet haben, daß Guntram sich schwerlich zum zweiten Mal verheiratete und daher seiner Tochter dermaleinst das ganze schwere Vermögen ihres Großvaters in den Schoß fallen mußte. Also kalkulierte ich mit meinem dummen Verstand, getraute mich aber nicht, mit Guntram darüber zu reden, so lange ich nicht befragt wurde. Wie recht ich aber hatte, das sollte Guntram noch erfahren

und werden wir selber ebenfalls ausmachen. Denn weil in diesem ziemlich gesetzlosen Lande mit Gewalt nicht viel auszurichten, müssen wir, um den Doblado zu überlisten, das heißt, wenn er noch oben schwimmt und das arme kleine Ding nicht eingegangen ist, Augen und Ohren offen halten.

„Nach diesem ersten Besuch fuhren wir auf Kalifornien und heimwärts, ohne Panama wieder anzulaufen. Trotz der dringlichen Vorstellungen seines Vaters, der ihm eine andere Frau anreden wollte, erklärte Guntram, beim Metier zu bleiben. Monate sollten indessen darüber hingehen, bevor er wieder an Bord ging, und da benutzte ich die Gelegenheit, mich auf den Kormoran zu verheuern Als ich meinen Fuß zum erstenmal wieder unangemeldet auf die alten vertrauten Planken stellte, da begrüßten Ihre Eltern mich wie 'nen richtigen Freund, und wenn ihre Anhänglichkeit an den armen Guntram noch mehr verfestigt werden konnte, so geschah's, als ich ihnen ein rechtschaffenes Garn über unsere Erlebnisse auf dem Isthmus abspann.

„Von Guntram sahen wir in den nächsten drei Jahren nichts; aber wir hörten von ihm, dieweilen er öfter an meine Kapitänsleute schrieb, und was diese aus den Briefen herauslasen, das galt auch mir. Danach hatte er sein Schiff mit Glück geführt und mehrfach vor Panama Anker geworfen. Allein so oft er an Land ging: seine Tochter erhielt er nie in Sicht. Den Doblado sprach er wohl, und 'nen Haufen Geld zahlte er ihm ebenfalls aus in Wehmut und getreuer Anhänglichkeit für sein eigen Fleisch und Blut, auch

mochte es sein Herz bewegen, daß Doblado ihm mit großer Liebe ankündigte, wie die kleine Azucena fein herausgewachsen sei und er sie von wegen des Lernens zu einer guten Familie in 'ner gesunderen Gegend gethan habe, allein um dahin zu gelangen, hätte er zwei Wochen über Land kreuzen müssen, und das war nicht angänglich. Wenn Guntram aber, wie seine Briefe besagten, dem hinterlistigen Advokaten alles auf's Wort glaubte, so rechnete ich in meinem Argwohn, daß das Kind jedesmal in der Nachbarschaft gewesen und nur mit schlauem Bedacht vor seinem Vater verheimlicht wurde. Da mochte Guntram denn allmählich auf den Gedanken geraten sein, daß ihn, als den Kapitain, das Schiff in der freien Bewegung hindere, und so gab er seinem Posten auf, um wieder als Steuermann zu fahren — ihm kam's ja nicht d'rauf an — und zwar mit keinem anderen, als mit uns auf dem Kormoran.

„Verdammt, junger Herr, das war ein großer Tag, als er plötzlich bei uns antrat und seine ernste Absicht kundgab. Aber wie sah er aus! Man hätte glauben mögen, daß 'ne schleichende Krankheit ihn befallen habe, so bleich war er, so mächtig hatte die Trauer um seine Frau und die Sehnsucht nach dem Kinde ihn heruntergebracht. Ich meinte, daß das Gewissen ihn strafte, weil er seiner Liebe zu dem schönen unschuldigen Mädchen nachgegeben hatte, und doch lag nichts Sündhaftes darinnen. Schweigsam und finster war er geworden und um zehn Jahre älter. Seinen Dienst versah er dagegen an Bord des Kormoran von jenem ersten Tage an bis zu seinem elendiglichen Ende, daß

ich oft schier erstaunte. Unterdessen schickte er Geld auf Geld nach Panama, um dafür die schönsten Neuigkeiten über seine Tochter aufgetischt zu erhalten. Allein was half das jetzt noch? Seine liebliche junge Frau konnte mit dem ganzen kalifornischen Golde nicht in's Leben zurückgerufen werden, und wäre dreimal so viel sein eigen gewesen, hätt's nichts ausgereicht, seines Kindes wieder habhaft zu werden. Dafür erhielten wir nämlich den Beweis, als zwei Jahre vor seinem Ende Ihr Vater ihm zu Liebe da draußen den Kormoran verankerte und ihm einige Tage frei gab, um 'nen neuen Anlauf zu nehmen. Doch auch Guntram war um diese Zeit mißtrauisch geworden, und da wir Nachtens den Anker fallen ließen, war er schon vor Thau und Tage in der Stadt, wo er die Leute zu überraschen gedachte. Die waren aber schlauer als er. Wie Alles zuging, darüber sprach er nicht, weil's ihn vielleicht zu sehr wurmte und beschämte, an der Nase herumgeführt worden zu sein, wie der Schiffskoch von 'nem spitzbübischen Deckjungen. Es verlautete nur so nebenbei, daß Doblado, der bis dahin ein großes Tier so 'ne Art Magistratsperson geworden war, auf Reisen gegangen sei, aber hängen will ich, wenn der nicht zur selbigen Stunde bei sich zu Hause saß und gemächlich eine Cigarrette nach der anderen rauchte. Denn der war gut bedient von seinen Leuten, deren einer, und zwar ein altes Weib, dem Guntram vorspiegelte, ihn zu seiner Tochter zu bringen, statt dessen aber ihn tief in den dichten Wald lotste und dort auf 'ne niederträchtige Weise abtreiben ließ. Beinah zwei Tage

kreuzte er da umher, bevor er halb verdurstet und verhungert wieder an Bord gelangte. Seitdem wurde nichts mehr in der Angelegenheit unternommen. Denn Guntram selber kam um's Leben, und wenn Ihr Vater ihm als 'nen Trost das Versprechen mit in den Tod gab, die Sache selbst in die Hand zu nehmen, so wissen Sie, weshalb es so lange nichts damit werden konnte. Uns aber ist's ein heiliges Gebot, nicht allein für den armen Toten Jagd auf seine Tochter zu machen, sondern auch für Ihren Vater, an dessen Gewissen seither das unerfüllte Versprechen wie'n giftiger Wurm gefressen hat."

Da reichte Harald dem ehrlichen alten Teer die Hand.

„Was möglich ist, das geschieht von meiner Seite sicher," sprach er aus vollem Herzen, „mein Leben sollte mir nicht zu teuer dafür sein, gelänge es uns, das Mädchen seinen Gewalthabern zu entreißen und dadurch zugleich dem Vater wenigstens nach dieser Richtung hin Ruhe zu verschaffen."

„Möchte ein gutes Glück die Hand nur 'ne Kleinigkeit an's Steuer legen," meinte Schmirgel vor sich hin, „wie unseren Kapitänsleuten, gönne ich's auch dem Kinde. Denn hat das nur 'ne Probe von seiner Mutter, so muß es ebenfalls von einer wundersamen Schönheit und Unschuld sein. Mühe wird's freilich kosten, ohne uns zu verraten, auszupeilen, wer da noch lebt und wie die Angelegenheit überhaupt steht."

Harald antwortete nicht. Die Aussicht auf einen längeren Aufenthalt in der vor ihm liegenden Stadt

und den hinter derselben sich ausdehnenden Wildnissen hatte seine Phantasie mächtig angeregt. Das jugendliche Blut trat in seine Rechte ein. Es erwachte das Bewußtsein, im kühnen Anlauf Himmel und Erde erstürmen zu können. Traumhaft schwebte ihm ein liebliches junges Wesen vor, welchem die bräunliche Hautfarbe einen geheimnisvollen Zauber verlieh. Wo sollte er die Verlorene finden und unter welchen Verhältnissen? Nachdenklich, wie um mit den Blicken in ihre verborgensten Winkel einzudringen, betrachtete er die vom Mondlicht überströmte nahe Stadt, nachdenklich die von kräftigen Armen geschwungenen Riemen, die in regelmäßigem Takt leuchtende Feuergarben erzeugten. Er erschrak förmlich, als das Boot endlich über scharfen Muschelsand knirschte und zum Stillstand gelangte. Die Ruderer zogen die Riemen ein, und über Bord springend, schleppten sie unter Beihilfe einer der dort bereits ermatteten Flutwellen das Boot so weit nach vorn, daß ihre Fahrgäste trockenen Boden zu erreichen vermochten.

Nachdem das erleichterte Fahrzeug ganz nach dem Strande hinaufgezogen worden war, händigte Harald den beiden Burschen den reichlich bemessenen Lohn ein, um auf's neue deren Beteuerung ihres Schweigens hinzunehmen, dann sah er um sich. Sie befanden sich in der Nähe der Wallmauer. Ein Sandstreifen trennte sie von dem Meere. Böte lagen hier und da, durch Anker gegen die Einwirkung des mäßigen Flutandranges gesichert. Auch menschliche Gestalten entdeckte er, Leute, welche das von der Sonne durchwärmte Erdreich als

Bett benutzten und zum Schutz gegen den schweren Thau eine Decke über sich hingebreitet hatten. Um den Schein aufrecht zu erhalten, erbat er sich von den Ruderern die Beschreibung des Weges nach einem Ort, wo sie bis zur Abfahrt des Kormoran sich würden verborgen halten können, und ihre Zeugsäcke auf die Schultern schwingend, schlugen sie die Richtung ein, welche sie binnen kurzer Frist in das engste Gassengewirre führte. Als die Sonne ihre ersten Strahlen über die Bai hinsandte, war der Kormoran in der Ferne nur noch als eine weiße Pyramide erkennbar.

Vierundzwanzigstees Kapitel.

Das Monasterio.

Nicht ohne einen Anflug von Wehmut betrachtet der Besucher der Stadt Panama die zerfallenden Wallmauern, die in Trümmer sinkenden Kirchen und Klöster, jene stummen und doch so beredten Zeugen der einstigen Größe Spaniens wie der eisernen Energie der kühnen Conquistadoren und der sie begleitenden klugen, aber fanatischen Mönche. Bewunderung und Bedauern gehen Hand in Hand. Es erwacht die Neigung, sich im Geiste zurückzuversetzen in die Zeiten, in welchen lebenswarme Hände die heute vermorschten Steine zu Zwingburgen kriegerischer Macht und religiöser Strenge aneinanderfügten, die erste Flutwelle östlicher Kultur in unwiderstehlichem Anprall die glücklichen Nationen eines noch jungfräulichen Erdteils unter die Füße warf und vernichtete.

Eine dieser baulichen Mahnungen an verschollenen Scheinglanz und die Vergänglichkeit irdischer Größe, eine alte Klosterruine, erhob sich in mäßiger Entfernung von der noch benutzten Hauptkirche. Außerhalb

des eigentlichen Weichbildes der Stadt gelegen, wurde sie von dieser durch einen Vegetationsstreifen getrennt, wie er sich dem einst augenscheinlich geebneten, von unerschöpflicher Zeugungskraft erfüllten Boden allmählich ungehemmt und regellos entwand. Ein verhältnismäßig breiter Weg führte an dem Monasterio, wie die Ruine allgemein hieß, oder vielmehr an der hohen Klostermauer vorüber. Von dem Kloster selbst war nur wenig mehr zu sehen, als die mit Lianen und anderen Schlinggewächsen durchzogenen Baumwipfel, welche weit über die noch einigermaßen feste Mauer hinausragten. Erst wenn man vor den in der Mitte der langen Mauer befindlichen Eingang hintrat, erhielt man eine begrenzte Aussicht auf den alten Bau. Ein breites, doppeltflügeliges verrostetes Gitterthor schloß denselben, durch verschnörkelte Lanzenspitzen das Übersteigen erschwerend. In früheren Zeiten mochte derselbe auf der Innenseite mit Brettern klösterlich verkleidet gewesen sein, eine Maßregel, welche mit der Entfernung der Mönche und nach Übergang des Monasterio in Privatbesitz überflüssig geworden.

Wie nach der Straße hin umschloß die Mauer den umfangreichen Garten auch auf den anderen Seiten, wo sie indessen durch die üppich wuchernde, undurchdringliche Vegetation den Blicken entzogen wurde.

Das Klostergebäude, einstöckig errichtet, etwa achtzig Ellen lang und mit einer von einem Ende bis zum andern hinlaufenden gemauerten Säulenhalle oder vielmehr Veranda, verschwand fast hinter Bäumen und Buschwerk und endlich unter einem Mantel von

kletternden Rankengewächsen. Diese standen in malerischem Einklange mit den zerbröckelnden Wänden, den leeren Fenstern und den Schutthaufen, welche hier und da am Fuße des Gemäuers sich angesammelt und ebenfalls in Pflanzenwuchs gehüllt hatten. Nur auf dem einen Ende zeugten die auf die Veranda öffnende Thür und mehrere mit Gardinen verhangene Fenster von der Anwesenheit einiger weniger Bewohner.

Wie das Klostergebäude, trug auch der einst gewiß mit großer Sorgfalt gepflegte Garten den Charakter gänzlicher Vernachlässigung, aber einer Vernachlässigung, welche in ihren natürlichen Folgen einen gewissen sinnberauschenden Eindruck erzeugte. Denn unter den klimatischen Einflüssen hatten Baum und Strauch in entzückender Weise sich weit, weit über die ihnen ursprünglich angewiesenen Grenzen hinaus entwickelt, den blühenden Rankengewächsen und Schmarotzerpflanzen anheimgebend, etwanige Lücken zwischen dem Geäst auszufüllen oder als wunderbare Gewinde die ewig grünenden Baumwipfel prächtig mit einander zu verbinden. So war allmählich ein Geschwirre von Farben und Formen entstanden, über welches dann wieder vereinzelte Palmen gleichsam herrschten und Bilder schufen, wohl geeignet, das dürftigste Heim zwischen Schutt und Moder in ein Zauberreich zu verwandeln. Heut mag dort vieles anders geworden sein. —

Fünf oder sechs Tage waren verstrichen, seitdem Harald und Schmirgel landeten, als ersterer in kühlerer Abendstunde auf einem neben der Straße dicht an der Klostermauer hinlaufenden mehr betretenen Pfade lang-

sam einherwandelte. Obwohl das ihm vorschwebende Ziel fortgesetzt im Auge, war die Begeisterung, die ihn anfänglich beseelte, doch schon etwas verblaßt. In dem fremden Lande und unter lauter fremden Menschen, dazu ohne den kleinsten greifbaren Anhalt, erschien die übernommene Aufgabe ihm mehr und mehr als etwas Unerreichbares. Wie sollte es ihm und dem ehrlichen Schmirgel gelingen, zumal bei der Vorsicht, zu welcher sie gezwungen waren, einen Faden zu entdecken, in dessen Verfolgung sie auf eine, auch nur annähernd befriedigende Lösung hätten hoffen dürfen? Hierzu gesellte sich, daß Schmirgel auf dem ersten Ausfluge in seinem plötzlich erwachten Argwohn überall vertraute Physiognomien zu erkennen wähnte, ohne zu berechnen, daß in den achtzehn Jahren, welche seit seinem Aufenthalt in dortiger Gegend verstrichen, alternde Menschen sich in's Grab legten und jüngere an deren Stelle traten. Die Racenähnlichkeit war eben vorhanden, und das genügte ihm, allerwärts Verrat zu wittern. Die nächste Folge davon war, daß er am hellen Tage sich nicht auf der Straße zu zeigen wagte, und nur des Abends und am frühen Morgen sein Versteck auf Stunden verließ. Seiner seltsamen Schrulle war also zuzuschreiben, daß Harald, obwohl durch ihn in seinen Bewegungen mehr oder minder gelenkt, die Stadt und deren Nachbarschaft allein durchstreifte, sich mit der ziemlich dürftigen Hoffnung auf einen glücklichen Zufall tragend. So hatten sie auch nur die beiden ersten Nächte in demselben Schlupfwinkel verbracht, worauf Harald nach einem besseren Kosthause übersiedelte, wo

er als planlos umherschweifender Abenteurer galt und seine Zusammenkünfte mit dem alten Bootsmann vorsichtig in die Zeit nach Untergang der Sonne verlegte. Schmirgels Rat berücksichtigend, hatte er auf seinen täglichen Spaziergängen meist den Weg eingeschlagen, welcher ihn an der erwähnten Kirche vorüber führte, in deren Nachbarschaft Doblado, von dessen Leben sie bereits Kunde erhalten hatten, nach Schmirgels Behauptung wohnte. Von dort aus, wo er bisher nie etwas entdeckte, was vielleicht von Wert für ihn gewesen wäre, wandelte er regelmäßig ganz aus der Stadt hinaus, wo namentlich das ihm als eine Art Gespensterbau erscheinende Monasterio seine Aufmerksamkeit fesselte.

An dem heutigen Abend seinen Weg nachdenklich verfolgend, hätte man ihn in seinem leichten Sommeranzuge, mit dem breiten Strohhut auf dem blondgelockten Haupt und dem wettergebräunten Gesicht, weit eher für einen reisenden Forscher, als für irgend etwas anderes gehalten, der mit besonderer Teilnahme bald diese, bald jene auffällige Vegetationsgruppe prüfte.

Die Hälfte der Entfernung von der Ecke der Klostermauer bis zum Gitterthor lag hinter ihm, als ein vor ihm den Pfad kreuzender Laufkäfer seine Aufmerksamkeit erregte. Um ihn genauer zu betrachten, hielt er ihn mittelst seines Stabes in der fluchtähnlichen Bewegung auf, als plötzlich eine große rothe Lianenblüte auf seine nach vorn geneigte Hutkrempe aufschlug und vor ihm niederfiel. Überrascht sah er nach der Mauer und den dieselbe überragenden Baumwipfeln hinauf.

In der Vermutung, daß die Blüte nach ihrem Erschließen sich von der sie tragenden Ranke gelöst habe, fand er sich indessen getäuscht; denn nirgend in dem verworrenen Gewinde entdeckte er eine ähnliche. So verharrte er wohl eine Minute in derselben Stellung, als plötzlich der Rand eines Strohhutes sich vorsichtig hinter der Mauer hervorschob. Mit kaum wahrnehmbarer Bewegung folgte ein jugendliches Mädchenantlitz nach, zog sich aber schleunigst wieder zurück, sobald zwei dunkel glühende Augen den seinigen begegneten. Zugleich verriet mutwilliges Lachen, daß er keiner Sinnestäuschung unterworfen gewesen und die Blüte, wahrscheinlich von einem hinter der Mauer liegenden Altan oder Hügel aus, absichtlich zu ihm niedergesendet worden war.

Ein Weilchen blieb er zweifelnd stehen; dann nahm er den rotleuchtenden Kelch, und in der gewohnten bedächtigen Weise ging er weiter. Nach wenigen Schritten erreichte er einen der die Mauer stützenden Pfeiler, und hinter denselben tretend, behielt er die Stelle im Auge, von welcher aus die duftende Gabe ihm zugeworfen wurde.

Seine Erwartung sollte sich erfüllen. Kurze Zeit herrschte tiefe Stille, und abermals schob der Strohhut sich in seinen Gesichtskreis, und abermals erhielt er den Anblick eines überaus lieblichen Antlitzes. Es entging ihm nicht, daß die fröhlichen dunklen Kinderaugen neugierig nach allen Richtungen spähten, offenbar um Desjenigen ansichtig zu werden, mit welchem die holde Bewohnerin der Klosterruine ihr loses Spiel

getrieben hatte. Weiter lehnte sie sich über die Mauer, aufwärts und abwärts suchte sie, bis sie ihn endlich ganz in der Nähe entdeckte, wie er hinter dem Pfeiler hervorlugte. Sichtbar erschrocken, bog sie sich zurück, sah aber alsbald wieder auf den Weg hinaus und zwar mit der unverkennbaren Absicht, weder durch Haltung noch Bewegung zu verraten, daß der stattliche blonde Deutsche, den sie schon mehrfach von ihrer Warte aus beobachtete, der Gegenstand ihrer Neugierde gewesen. Selbst dann noch bewahrte sie äußerlich ihren Gleichmut, als Harald aus seinem Versteck hervortrat und sich langsam näherte. In der Hand trug er die Blüte, dieselbe aufmerksam betrachtend. Erst als er sich ihr beinah gegenüber befand, blickte er plötzlich empor. Das Mädchen schien es nicht zu bemerken, sah wie gelangweilt über den Weg hinüber in das dichte Gebüsch hinein. Harald gewann dadurch Muße, das jugendliche Antlitz eingehender zu prüfen. Dasselbe trug jene eigentümliche, in's Mattgelbe spielende zarte Hautfarbe der Italienerinnen, deren Reiz durch rosige Wangen noch besonders erhöht wird. Der Schnitt des ihm zugekehrten Profils erinnerte an das einer ernsten Schönheit des klassischen Altertums. Fast im Widerspruch mit demselben standen dagegen der die weichen Züge schmückende kindliche Frohsinn und der um die üppig blühenden Lippen neckisch tändelnde Eigenwille. Das rabenschwarze Haar, nur wenig oberhalb der scharf gezeichneten Brauen stumpf abgeschnitten, strömte in schweren Wellen tief über die nach vorn geneigten Schultern und den Mauerrand nieder. Dadurch, daß

sie den Hut nachlässig weit nach dem Hinterkopf hinübergeschoben hatte, erhielt die reizvolle Erscheinung, so weit sie sichtbar, einen gewissen übermütigen, sogar trotzigen Ausdruck, welcher Harald zu der Anrede ermutigte: „Señorita, ich müßte mich sehr irren, wäre diese prachtvolle Blüte nicht Ihrer Hand entglitten. Ist Ihnen daran gelegen, so werfe ich sie Ihnen wieder zu.“

Die schöne Unbekannte runzelte die Brauen und senkte einen finsteren Blick auf Harald; aber mehrere Sekunden verstrichen, bevor sie gleichmütig antwortete: „Hier an den Ranken hängen so viele Blumen, daß ich mir ein Bett davon bereiten könnte. Santa Maria! was frage ich danach, ob meiner Hand eine, oder so viele Blüten entfallen, wie das Jahr heilige Gedenktage zählt.“

„Ein köstliches Bett würde das,“ meinte Harald zuvorkommend, denn das liebliche Antlitz mit den charakteristischen Merkmalen der südlichen Abstammung übte einen eigentümlichen Zauber auf ihn aus, „in der That ein köstliches Bett, aber lange nicht köstlich genug für jemand, der selber zu den schönsten Blüten gerechnet zu werden verdient.“ Er säumte, sich innig ergötzend an dem lebhaften durchdringenden Blick, der ihn aus den geheimnisvoll glühenden Augen traf, an dem unzweideutigen Bestreben, die Neigung zum Lachen hinter noch finstreres Stirnrunzeln zu verbergen, und da ihm außerdem keine Erwiderung zu Teil wurde, fügte er hinzu, indem er die Blüte auf seiner Brust befestigte: „Betrachten Sie diese, leider zu schnell welkende Blume nicht länger als Ihr Eigentum, so hindert mich nichts,

sie mit fortzunehmen und als ein Andenken an die holde Spenderin aufzubewahren.“

„Was man auf die Straße wirft, kann nimmermehr als Geschenk gelten,“ versetzte das Mädchen, einen Ausbruch seiner Heiterkeit gewaltsam bekämpfend, „und wer darf überhaupt wähnen, daß meine Hand das elende Ding berührte? Mit dem Arm streifte ich die Ranken zufällig, da schüttelten sie ab, was sie nicht mehr gebrauchen konnten.“

Harald lachte herzlich. Viel hätte er darum gegeben, ein wenig mehr von der jugendfrischen Señorita zu sehen, als deren Antlitz. Ging doch aus ihrem ganzen Wesen hervor, daß sie nicht zu jenen bräunlichen Töchtern des Isthmus zählte, die, ähnlich dem sie umringenden Pflanzenwuchs, ungepflegt emporschießen.

„Wunderbar!“ rief er hinauf, „wo dieser Kelch sich erschloß, müssen notgedrungen deren noch andere sein. Aber beim besten Willen entdecke ich da oben nur blaue und gelbe Sterne nebst grünem Laub, dazwischen freilich eine einzelne jungfräuliche Blüte, wie sie bezaubernder schwerlich gefunden werden dürfte.“

Die Señorita warf die Oberlippe zürnend empor, daß vier blendend weiße Zähne ein wenig unter derselben hervorschimmerten. Trotzdem funkelte es in ihren Augen wie Wohlgefallen an dem blonden Fremden und seinen Schmeichelworten.

„Mich mit einer Blume zu vergleichen!“ rief sie aus, „heilige Mutter Gottes, wer hörte je derartiges? Sündhaft klingt's, daß ich mich schäme. Aber Sie sind ein Fremder, ich sehe es Ihnen an und aus der

Sprache tönt es hervor; wohl gar ein Mitglied der heidnischen Deutschen, die auf Verrat an unschuldigen Menschen sinnen, wo sie gehen und stehen, wie die Wölfe in Schafskleidern umherschleichen und sehen, wen sie verschlingen. Maria, Joseph! läge die Mauer nicht zwischen uns, möchte ich mich vor Ihnen fürchten."

„Und doch gäbe ich wer weiß was darum, besäße ich die Macht, die Mauer auch nur auf eine Minute fortzuräumen," hieß es heiter zurück, „sehen möchte ich Sie von Ihrem holden Antlitz bis zu den unzweifelhaft zierlichen Füßen herunter, um in der Ferne mir jederzeit Ihr vollständiges Bild vergegenwärtigen zu können."

Die Señorita lachte belustigt. Flüchtig sann sie nach. Ihre großen Augen hingen unterdessen mit kindlicher Neugierde an dem zu ihr aufschauenden, in Bewunderung gleichsam leuchtenden Antlitz. Dann bemerkte sie in wachsendem Eifer unbefangen: „Ja, Señor, Sie sind ein gefährlicher Deutscher. In Ihren Schmeichelworten ist Gift enthalten. Ich möchte Ihnen nicht auf der Straße begegnen; denn redeten Sie mich an, so ängstigte ich mich zu Tode."

„Wer kann nur ein derartig verzerrtes Bild von der harmlosesten aller Nationen vor Ihnen entworfen haben?"

„Doch wohl jemand, der Gelegenheit fand, sie näher kennen zu lernen, und daher für ratsam hielt, mich dringend vor ihnen zu warnen," versetzte das Mädchen achselzuckend, aber das helle Lachen, was folgte, bekundete, daß jene Warnung auf wenig empfänglichen Boden gefallen war.

„So glücklich und so jugendselig," erklärte Harald förmlich ergriffen durch die heilige Unschuld, welche das schöne Haupt umwebte; „wie ist das nur möglich? Leben Sie doch in einem zerfallenen düsteren Hause und nicht minder unheimlichen Garten, wo alles darauf berechnet erscheint, den letzten Frohsinn des Menschen zu ersticken, sogar Kinder zu Greisen zu verunstalten."

„Hier ist es nicht schlechter, als überall," entgegnete das Mädchen mißvergnügt.

„Davon möchte ich mich übezeugen."

„Und hier eindringen? Santa Maria! Hätte ich über meine Umgebung zu befehlen, so ließe ich die Mauer noch um die Länge des Riesen Goliath erhöhen, um gegen heimtückische Feinde geschützt zu sein," erklärte die Señorita sorglos. Sie wollte noch etwas hinzufügen, sah sich aber plötzlich erschrocken um. Ihr Kopf verschwand, und gleich darauf drang eine mißtönende Stimme zu Harald heraus, die sich mit beweglicher Zunge in endlosen Vorwürfen erging.

„Ist das eine Art gottesfürchtiger Frauenzimmer?" hieß es da; „was gehen Dich die Menschen draußen auf der Straße an? Willst Du Dein Gesicht zeigen, so geh' in den Hühnerstall. Da sind Hähne, die krähen Dich an, ohne die Todsünde der Eitelkeit in Dir aufzustacheln."

„Schweige jetzt!" fiel das Mädchen offenbar entrüstet ein, „oder wenn es ohne Schmähen gar nicht geht, mäßige wenigstens Deine Stimme, daß sie nicht auf die Straße hinausdringt. Da steht ein Herr; wenn der das hört, was soll er von mir denken? Ich

müßte mir die Augen aus dem Kopfe schämen, begegnete ich ihm jemals wieder in meinem Leben."

„Schämen?" rief die keifende Stimme in einem Tone aus, als ob, so lange das Mädchen sprach, maßloses Erstaunen sie im Zaum gehalten habe; „Du, ein unverständiges Kind, und Dich schämen? Heilige Mutter Gottes, vor wem denn?" und beim letzten Wort neigte sich ein Gesicht über die Mauer, so scharf, so runzelig und lederartig, daß man es mit dem einer Mumie hätte vergleichen mögen. Ein rotes Kopftuch schlang sich um das schwarz behaarte Haupt der grimmigen Megäre und verlieh demselben einen gewissen zigeunerhaften Ausdruck. Indem sie aber zu Harald niedersah, funkelte aus ihrem, durch Altersrunzeln verkleinerten schwarzen Augen so viel Haß und Feindseligkeit, als hätte sie ihn am liebsten mit ihren stechenden Blicken vergiftet. Denn anstatt eines arglosen Eingeborenen, einen jungen Fremden zu gewahren und Vorzüge an ihm zu entdecken, wohl geeignet, die Aufmerksamkeit eines dem Kindesalter noch nicht lange entwachsenen Mädchens zu fesseln, das war es, was ihre Erbitterung auf den Gipfel trieb, ihr fast die Besinnung raubte.

„Was stehen Sie da, wie ein Wegelagerer, der nur auf die Gelegenheit wartet, ehrlicher Leute Eigentum hinterlistig an sich zu bringen?" schnaubte sie nieder. „Scheren Sie sich fort, wenn Ihnen daran gelegen, nicht einen Stein an den Kopf zu erhalten!" und in blinder Wut umklammerte sie mit den kralligen Fingern eins der auf der verwitternden Mauer liegenden Trümmerstücke.

„Ich sollte denken, dieser Weg sei für Jedermann“, antwortete Harald ruhig, und die südlich schöne Señorita unter der Tyrannei einer hexenhaften Megäre zu wissen, erhöhte seine Teilnahme für dieselbe, „rede ich aber jemand höflich an und er befindet es für gut, mir zu antworten, so kümmert das weder Sie, noch irgend einen anderen.“

„Wie der ausländische Kehlabschneider mit der glatten Zunge spricht!“ zeterte das Weib, und wie in Raserei streckte es beide Fäuste drohend über die Mauer, „fort, sag' ich Ihnen! Fort in des Satans Namen, der Ihr Gevatter! Fort, fort in den Höllenpfuhl, wo Sie zu Hause gehören“ — und Haralds etwaiger Erwiderung ausweichend, verschwand sie. Nur noch gedämpft ertönte weiter abwärts aus dem Garten: „Mercedes! Mercedes! Wo steckst Du? Ins Haus mit Dir! Nimm den Rosenkranz und bete! Im Gebet zur heiligen Jungfrau wasche von Dir ab die schwere Sünde, oder das Gespräch mit dem verkappten Bösen trägt Dir zehntausend Jahre Höllenqualen ein —“

„Also Mercedes“, sprach Harald vor sich hin, indem er weiter ging, und seine Schritte beschleunigend, erreichte er nach kürzester Frist das Gitterthor. Zwischen den eisernen Stäben hindurch entdeckte er Mercedes in dem Augenblick, in welchem sie hinter einer verwilderten Vegetationsgruppe hervortrat. Sie folgte einem Pfade, der in mancherlei Windungen nach dem Klostergebäude hinüberführte. Ihr Anzug war, dem Klima entsprechend, leicht und einfach. Oben umhüllte die schlanke Gestalt ein bauschiges, blendend weißes

Hemde, welches um die Hüften durch einen blauen Kattunrock zusammengeschnürt wurde. Derselbe fiel bis auf Handlänge oberhalb der Füße nieder, die, so weit Harald zu unterscheiden vermochte, nur mit leichten ausgeschnittenen Schuhen bekleidet waren. Deutlicher erkannte er die unnachahmliche natürliche Anmut, mit welcher die reizvolle Erscheinung sich einherbewegte, und daß ihr starkes Haar tief über den Rücken niederfiel.

Sie hatte sich erst wenige Schritte von dem Gebüsch entfernt, als das schlotterig, jedoch nicht unsauber gekleidete Weib sie einholte und, fortgesetzt keifend und die Arme schwingend, neben sie hintrat. Worte verstand er nicht mehr; aber böse Drohungen mußten es sein, welche die wütende Megäre an die jugendliche Gefährtin richtete; denn kurz bevor sie die nächste Nachbarschaft des Gebäudes erreichten, wo abermals eine Vegetationsgruppe sie aufnehmen sollte, fuhr Mercedes wie ein Blitz herum. Schärfer sah Harald hinüber. Wie ihren Sinnen nicht trauend, stand die Alte; dann aber erriet er aus der Scheu, mit welcher sie zurückwich, daß in dem Mädchen eine Art Leopardennatur wohnte, welche, wenn erst geweckt, nur bis zu einer bestimmten Grenze eine entwürdigende Behandlung über sich ergehen ließ.

Gleich darauf entschwanden Beide seinen Blicken, und weiter schritt er, nur von dem einzigen Gedanken an das eben Erlebte und die liebliche Tochter der heißen Zone erfüllt. Bevor er das Ende der Mauer erreichte, begegnete er einer jungen Mulattin. Freund=

lich befragte er sie um die Klosterruine und deren Bewohner.

„Ein Monasterio ist's“, lautete die bereitwillig erteilte Antwort, „aber es dient keinen frommen Zwecken mehr. Wer da wohnt, ich weiß es nicht. Vermutlich treiben Gespenster dort ihr Wesen, die Seelen der Verdammten, die vor vielen, vielen hundert Jahren da aus- und eingingen“, und sich bekreuzigend, eilte die Mulattin davon.

Lächelnd blickte Harald ihr nach. Bevor er, seinen Gang wieder aufnehmend, um die Mauerecke herumbog, sah er noch einmal zurück. Die Straße lag vollständig verödet. Nur eines Krüppels wurde er ansichtig, der die gleiche Richtung mit ihm hielt. Ein älterer Mann war es, anscheinend ein Mexikaner mit braunem Gesicht, schwarzem Haar und dünnem Vollbart. Den Strohhut hatte er tief in die Stirne gedrückt. Ein weißes baumwollenes Hemd umschloß den kräftigen breitschulterigen Oberkörper. Weite Kalzoneros von demselben Stoff flatterten um die Beine. Das eine war im Knie stark gekrümmt, infolge dessen er gezwungen war, sich zweier Krücken zu bedienen. Achtlos sah Harald über ihn hinweg, und in der nächsten Minute lag die Mauerecke hinter ihm. Er ahnte nicht, daß derselbe unbeholfene Krüppel kurz zuvor das Gitterthor behutsam geöffnet, argwöhnisch die Straße aufwärts und abwärts gespäht hatte und dann ins Freie hinausgeschlüpft war, wo er seinen Weg schwerfällig weiter verfolgte. Harald war indessen kaum um die Ecke herumgetreten, als er seine Bewegungen

in einer Weise beschleunigte, wie es beim ersten Anblick ihm schwerlich jemand zugetraut hätte. Zugleich erhielten seine, unter buschigen Brauen hervorfunkelnden Augen einen Ausdruck, welchen er einem seine Beute umschleichenden Raubtier entlehnt zu haben schien.

So erreichte er die Stelle, wo Harald kurz zuvor gestanden hatte. Dort säumte er, bis er sich über die von Jenem innegehaltene Richtung Gewißheit verschafft hatte, worauf er, je nachdem die Vorsicht es bedingte, bald schneller, bald langsamer in seinen Spuren folgte, ohne ihn auf eine Minute aus den Augen zu verlieren. Allmählich gelangten Beide in belebtere Stadtteile, wo es dem Krüppel, zumal die sich schnell verdichtende Dämmerung ihn begünstigte, erleichtert war, Harald wenig auffällig auf den Fersen zu bleiben.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

In der Herberge des Chinesen.

Als nach Entdeckung der kalifornischen Goldlager die Chinesen erst in größerer Zahl ihren Einzug durch das goldene Thor gehalten hatten, dauerte es nicht lange, bis vereinzelte Söhne des „Großen Reiches der Mitte“ ihren Weg auch nach Panama hinunter fanden, wo es ihnen bei ihren bescheidenen Ansprüchen leicht gelang, etwas über den gewöhnlichen Tagesbedarf zu erwerben. So hatte einer dieser bezopften schlitzäugigen Gesellen, unterstützt durch seinen Sohn, auf der Ostseite der Stadt, jedoch von dieser ebenfalls durch einen tropisch überwucherten Zwischenraum getrennt, eine Art Herberge gegründet. Dieselbe bestand aus einem umfangreichen, aus Pfahlwerk errichteten Schuppen mit nur zum Teil ausgeflochtenen Wänden, und von oben geschützt durch ein, mittelst Palmenwedel hergestelltes dickes Polsterdach. Auf solche Gäste berechnet, welche die Kosten für ein bequemeres Obdach in der Stadt scheuten, beschränkte die Einrichtung sich auf eine Anzahl Brettertische und Bänke, deren Füße tief in dem

tennenähnlichen, staubigen Fußboden hafteten. An den Wänden hin zwischen den Dachstützen und quer durch den luftigen Raum, jedoch hoch genug, um nicht zu hindern, waren außerdem so viele aus Segeltuch hergestellte Hängematten befestigt worden, daß wohl anderthalb Dutzend Reisende Platz darin fanden. Was über diese Zahl hinaus eintraf, und das geschah in den Tagen, an welchen die von den Dampfern gelandeten Emigranten den Isthmus kreuzten, das mußte mit einer Schilfmatte und dem harten Estrich vorlieb nehmen. Gelegenheit zum Kochen bot ein breiter Ofen aus Eisenblech nebst den notwendigsten Geräten derselben Arbeit. Was sonst noch zu einer derartigen Gastwirtschaft gehörte: Tonnen, Fleisch- und Mehlgefäße, Kisten und Kasten, das reihte sich in erträglicher Ordnung um den Ofen.

Lu Fueng hieß der Wirt, gewöhnlich John Chinamann oder schlechtweg Jonny genannt, eine kleine behäbige Gestalt in dem bekannten blauen National, kostüm und mit einem runden vollen Gesicht, auf welchem man eher alles andere entdeckt hätte, als irgend einen die Gemütsart enträtselnden Ausdruck. Sogar in den kleinen schwarzen Augen verriet sich zu keiner Zeit ein Merkmal dieser oder jener Regung. Dabei war er ausnehmend höflich und zuvorkommend, und nie ereignete es sich, daß Jemand von ihm überteuert worden wäre. Mit dem kleinsten Vorteil zufrieden, kannte er keine Klagen, selbst dann nicht, wenn er um die Zeche geprellt wurde oder man seine Höflichkeit mit rohem Spott, wohl gar mit einem Fußtritt lohnte.

Die Sonne war bereits untergegangen. Fünf oder

sechs Papierlaternen schafften indessen eine gedämpfte Beleuchtung in dem staubigen Raume, in welchen die beinahe ringsum dicht herantretende Baum- und Strauchvegetation um so früher abendliche Schatten hineinsandte. Lu Fueng beschäftigte sich in der ihm eigentümlichen feierlichen Weise vor dem Blechofen mit der Zubereitung eines Mahls. Nur ein Gast war anwesend, und zwar Schmirgel, der sich auf der abgeschiedenen Stätte so sicher fühlte, als hätte er sich an Bord des Kormoran befunden. Auf einer leeren Kiste in der Nähe des glühenden Ofens saß er, zwischen den Zähnen die von ihm unzertrennliche kurze Thonpfeife, in der rechten Faust einen ihm von Lu Fueng aufgenötigten Papierfächer, mittelst dessen er sich unbeholfen genug Kühlung zuwehte und zugleich die lästigen Fluginsekten scheuchte. Einen seltsamen Kontrast bildete er mit dem gedrungenen Körperbau zu seinem feingliederigen Wirt. Er selbst schien auf diesen Umstand besonderen Wert zu legen; denn während er mit Lu Fueng angelegentlich plauderte, spielte auf seinem gutmütig verschmitzten Gesicht ein unbeschreiblicher Ausdruck grenzenloser Überlegenheit.

„Ich will Dir nur sagen, Jonny,“ bemerkte er im Laufe des Gespräches. „Du berufst Dich zwar auf Deine Ehrlichkeit, aber hängen will ich, wie der elendeste Stockfisch, der je auf eine Angel biß, wenn ich in meinem Leben einen Chinamann kennen lernte, dem's nicht von der Hand gegangen wäre, für ein halb Dutzend Dollars ebenso vielen ehrlichen Christenmenschen das Fell über die Ohren zu streifen.“

Lu Fueng, eben im Begriff, eine der in Speckbrühe zischenden Fleischschnitte umzukehren, wiegte sein rundes Haupt bedächtig und antwortete vollkommen ausdruckslos: „Mich nie lügen, auch nicht betrügen. Wenn Mister Schmirgel mir nicht trauen, kann ich's nicht helfen."

„Das stimmt, Jonny," versetzte der alte Bootsmann billigend, „ich bin nämlich ein Ausreißer, der verdammt vorsichtig sein muß, und da wärest Du mit Deinem unveränderlichen Gallion gerade der Mann, mir hier und da 'nen Dienst zu leisten. Hab Dich beobachtet alle diese Tage, und des Henkers will ich sein, wennjemand aus Deinem gelben Ledergesicht herausliest, was in Deinem runden Schädel umgeht. Aber merke Dir, Jonny," und fast zärtlich klang seine Stimme, „auf das erste Merkmal von Verräterei schraube ich Dein verdammtes Guttaperchagesicht so weit herum, daß Du mit Bequemlichkeit Deinen eigenen Rücken betrachten kannst."

„Mister Schmirgel ziemlich grob," erklärte Lu Fueng, ohne sich in seiner Beschäftigung stören zu lassen, „mich aber nicht furchtsam. Schmirgel ist ein Gentleman, Harald ein Gentleman. Mich für sie thun viel Gutes und nicht handeln um Cents."

„Verdammt, Jonny, auch wir gaunern nicht," erwiderte Schmirgel im Gönnertone, und seine Worte begleiteten mehrere Rauchwölkchen aus dem Kalkstummel, „wo uns aber jemand dient, da hantieren wir die Dollars, wie der Fischer die Häringe, wenn's Netz zu reißen droht vor der Last. Also merke auf: Hat in diesen Tagen, ich mein', seitdem ich hier beilegte, jemand sich nach uns erkundigt oder Dich um unsere Namen befragt?"

„Nicht das eine, nicht das andere," las Lu Fueng anscheinend aus der zischenden Speckbrühe, „will jemand mich aushorchen, ich nichts wissen."

„Jonny, Du redest wie ein Gentleman, und da geht mir im Kopf herum, daß ich über kurz oder lang in die Lage geraten könnte, mich oder einen anderen hier herum sicher verbergen zu müssen, und da möchte ich auf alle Fälle zuvor im Klaren sein. Und nun sage, Jonny, darf ich dabei auf Deinen Beistand rechnen? Ich mein', kennst Du 'nen heimlichen Winkel, darinnen jemand 'nen guten Unterschlupf findet? Doch bevor Du antwortest, bedenke, daß Dein unzerbrochener gesunder Kürbisschädel auf dem Spiele steht."

„Mich kennen einen Winkel, darinnen könnte einer leben drei Wochen und länger, bevor ihn jemand entdecken," beteuerte der Chinese, die schmalen Brauen hoch nach der Stirn hinauf schiebend.

„Gut, Jonny, damit eilt's indessen noch nicht, sagte der arme Sünder, als sie ihm 'nen Strick verfrüht um den Hals legten. Eine andere Frage ist, ob Dein Junge 'ne zuverlässige Natur ist. Ich halt's nämlich für verdächtig, daß er noch nicht zurück ist. Der vierte Tag geht heut zu Ende, seitdem er losmachte, und wer nicht kommt, ist Dein Konterfei."

„Tag zu Ende um Mitternacht," erklärte Lu Fueng zuversichtlich, „Pitt gebrauchen zwei Tage auf Weg nach dem Rancho, zwei Tage zurück. Seine Beine kurz, er nicht laufen, wie großer Mann." Hier kehrte er sich der offenen Seite des Schuppens zu und spähte auf den im Schatten der Waldung sich verlierenden Weg

hinaus. „Jemand kommend," bemerkte er, wie zu sich selbst sprechend, „ein Mann mit schweren Füßen da schreiten."

Schmirgel ließ den Fächer sinken und kehrte sich hastig um. Auch er unterschied nahende Schritte. Sobald aber der späte Gast von der matten Beleuchtung der Laternen gestreift wurde, sprang er polternd auf.

„Harald selber," sprach er über die Schulter zu dem Chinesen, „verdammt, es hätte mich verwundert, wär er heut nicht gekommen — aber da — Jonny, nenn' mich kurzsichtig, wie 'n neugeborener Hund, wenn Pitt nicht seitlängs von ihm geht."

Lu Fueng gab sich nicht einmal die Mühe, von dem in der Pfanne brodelnden Gericht aufzublicken. „Mich nicht wundern," bemerkte er vor sich hin, während Schmirgel dem Gefährten bis vor den Schuppen hinaus entgegenging.

„Hoffentlich 'ne gute Botschaft," redete er Harald mit unverkennbarer Spannung an, „und was Sie selber nicht ausmachten, hat vielleicht die kleine Kröte ausspioniert," und er strich mit der Hand über den rasierten Scheitel eines ihm kaum bis an die Hüften reichenden rundlichen Kobolds, der in der That das getreue Ebenbild seines Vaters.

„Vor kurzem erst gesellte er sich zu mir," antwortete Harald, indem sie sich dem Schuppen zukehrten, „er befand sich schon eine Weile neben mir, als ich seiner ansichtig wurde. Da — die wunderliche Kreatur scheint von Hunger geplagt zu sein," fügte er lachend hinzu, und er wies auf Pitt, der vorauseilte und seine stumpfe Nase in alle Kochtöpfe steckte, „nebenbei ein

schlauer Bursche, von dem ich nur wünsche, daß er ebenso gewissenhaft, wie gewandt und unermüdlich."

„So fand er den Rancho der Großmutter unserer kleinen Azucena?"

„Sicher fand er ihn," antwortete Harald, und dem Chinesen einen Gruß zurufend, forderte er ihn auf, ein Mahl für ihn und Schmirgel anzurichten, worauf beide sich nach dem abgelegensten Tisch hinüberbegaben und dort niederließen.

„Ja, er fand das Gehöft," nahm Harald seine Mitteilungen wieder auf, „und wenn der Schlingel überhaupt die Wahrheit sprach, was zu bezweifeln ich keine Ursache habe, so ist die alte Frau bereits vor Jahren verstorben. Bis auf's Blut forschte ich das wunderliche Kerlchen aus, allein es wußte nicht mehr, als daß der Sohn nach dem Tode der Mutter den Rancho verkaufte und mit seiner Familie wer weiß wohin verzog."

„Könnten wir den nur ausfindig machen," meinte Schmirgel verdrossen. „Auf ihn hatte ich nämlich meine ganze Hoffnung gebaut. Es wäre wenigstens zum Erstaunen, wüßte der nicht, was aus seiner leibeigenen Schwestertochter geworden ist. Solch Ding kann unmöglich zerfließen, wie der Rauch vor 'nem abgefeuerten Signalböller."

„Sicher nicht," gab Harald zu, „allein der Mut sinkt mir, wenn ich mir alle Schwierigkeiten vergegenwärtige, mit welchen wir zu kämpfen haben werden, um unter den obwaltenden Verhältnissen überhaupt auf eine richtige Spur zu gelangen."

„Geduld," versetzte der alte Bootsmann ermutigend, „ist 'ne Spur vorhanden, die eine Kleinigkeit mehr

wert ist, als das Kielwasser hinter'm Schiff, so müssen wir sie auch kreuzen. Halten wir aber erst den Faden, so bürge ich dafür, daß er uns nicht durch die Hände schlippt, wie 'nem faulen Deckjungen die Loggleine. Wenn ich selber mich nur mehr unter die Leute getrauen dürfte."

„Für einen alten Schiffsdrachen bist Du doch wohl ein wenig zu ängstlich," spöttelte Harald gutmütig.

„Und ich sage Ihnen," hieß es eigensinnig zurück, „daß ich nur einem zu begegnen brauche, der mich von alten Zeiten her wiedererkennt, und alle unsere Pläne gehen kieloberst."

Lu Fueng trug das Mahl auf. Nachdem er sich an den Kochofen zurückgezogen hatte, fragte Schmirgel, an das kurz zuvor abgebrochene Gespräch anknüpfend: „Und Sie selber, junger Herr, haben Sie am heutigen Tage nichts ausgepeilt, was zu bedenken wäre?"

„Nichts," antwortete Harald anscheinend zerstreut, denn die mittelbare Mahnung an die jüngsten Erfahrungen belebte die Erinnerung an die rätselhafte Bewohnerin des zerfallenen Klosters, „wenigstens nichts, was der Erwähnung wert wäre. Ich gedenke morgen, da ist Sonntag, in die Kirche zu gehen. Dort verschwindet man unter den Menschen und kann daher ungestört seinen Beobachtungen nachhängen" —

„Verdammt, junger Herr," fiel Schmirgel ein, und schwer ließ er die mit der Gabel bewaffnete Faust auf den Tisch fallen, „da möchte ich selber hin, um von 'nem schattigen Winkel aus die Menschen an mir vorüberziehen zu lassen."

Hier wurden die beiden Gefährten durch das Ge-

räusch gestört, mit welchem sich abermals ein Gast dem Schuppen näherte. Anfänglich unterschieden sie nur einen von eigentümlichem Stoßen begleiteten unregelmäßigen Schritt. Derselbe erhielt seine Erklärung, als ein, an zwei Krücken einherhinkender Lahmer in den Schuppen und damit in die volle Beleuchtung der Laternen trat. Harald entsann sich seiner sofort. Ohne ihn weiter zu beachten, kehrte er sich Schmirgel zu; glaubte aber seinen Sinnen nicht trauen zu dürfen, als er ihn, wie zu Stein erstarrt, dasitzen sah. Die Spitzen von Messer und Gabel nach oben gekehrt, rasteten die beiden knochigen Fäuste neben dem Teller auf dem Tisch. Sein wetterzerrissenes Gesicht hatte sich tief gerötet. Wie um ihre Höhlen zu verlassen, quollen seine Augen zwischen den krampfhaft aufgerissenen Lidern hervor. So stierte er auf den Krüppel, wie auf ein dem Erdboden entstiegenes Phantom; und doch bewegte derselbe sich in argloser, Mitleid erregender Weise nach dem nächsten Tisch hinüber, vor welchem er sich schwerfällig niederließ und Lu Fueng bat, ihm einen kalten Grog zu bereiten. Teilnahmlos sah er dabei über die beiden in seinem Gesichtskreise befindlichen Gefährten hinweg. Trotzdem hatte Schmirgel die Empfindung, als ob seine Blicke sich wie Drahtstifte in seine Augen einbohrten.

Kurze Zeit betrachtete Harald den alten Bootsmann befremdet. Dann fragte er leise nach der Ursache der unverkennbaren Bestürzung.

„José," raunte Schmirgel ihm mit allen Merkmalen einer heftigen Erregung zu. Fast gleichzeitig

schweifte wieder ein kalter Blick des Krüppels über ihn hin, gewissermaßen eine Mahnung zur Selbstbeherrschung. Um Gleichmut zu erheucheln, wählte er indessen gerade das am wenigsten geeignete Mittel: Er warf sich auf seinem Sitz herum, daß er dem Lahmen den Rücken zukehrte, und Messer und Gabel niederlegend, stützte er den Kopf schwer auf Faust und Ellenbogen.

„Das fuhr mir in die Knochen," beantwortete er das in Haralds Zügen sich offenbarende Erstaunen. „Der letzte Appetit ist zum Henker. Eher hätte ich geglaubt, dem Teufel und seiner Großmutter hier zu begegnen, als gerade ihm."

„Wem denn?" fragte Harald, der irgend eine geheime Beziehung zwischen ihm und dem Krüppel ahnte, mit erwachender Besorgnis.

„Wem sonst, als dem Schurken, der einst der schönen Azucena nachstellte," erklärte Schmirgel grimmig, und der Muttersprache sich bedienend, war er ja sicher, von niemand verstanden zu werden. „Verdammt, hätte der Bruder des Mädchens, anstatt ihm's Bein entzwei zu schießen, zwei Loth Blei in seinen Vordersteven gejagt, so röstete er heut seit Jahren in der Hölle, anstatt hier vor unseren sichtlichen Augen seinen Grog über die Zähne zu gießen."

„Er mag Dich gar nicht erkannt haben," suchte Harald ihn zu beschwichtigen; „sei daher vorsichtiger und sprich zu mir munter, wie zuvor, oder Du erregst seinen Argwohn. Welcher Zweck könnte ihn überhaupt bestimmen, sich um uns zu kümmern? Schon einmal begegnete ich ihm heute —"

„Wann?“ fragte Schmirgel einfallend, und indem er sich aufrichtete, gelang es ihm leichter, eine gewisse Ruhe zu erheucheln.

„Kurz vor Abend. Eine Stunde mag es her sein.“

„So ist er in Ihrem Kielwasser gefolgt. Wie anders sollte der tückische Hund seinen Kurs gerade hierher gefunden haben.“

„Ich wiederhole, um mir nachzuschleichen, hätte er jedenfalls von einem besonderen Zweck geleitet werden müssen.“

„So hat ihn der Satan selber hierher gelotst, und das nenne ich ein rechtes Unglück Denn hängen will ich, wenn er nicht mit dem Doblado verbrüdert ist, der sich damals des vermeintlich Todwunden erbarmte, wie ich vernahm, und seine Sache führte. Erzählt er dem aber von mir, so können wir keinen Schritt mehr thun, ohne auf die eine oder andere Art beliebäugelt zu werden.“

„Ich gewann nicht den Eindruck, als ob wir mehr als zwei gleichgültige Fremde für ihn wären. Doch wir mögen ihm aus dem Wege gehen. Begleite mich eine Strecke.“

„Damit er unterdessen das chinesische Ledergesicht ausholt? Nein, ich bleibe. Ich muß mehr von ihm sehen, muß wissen, ob er Ihnen abermals nachschleicht, und das soll mir ein Zeichen sein.“

Harald erhob sich, berichtigte seine Zeche und verabschiedete sich von Lu Fueng und dem kleinen Pitt. Schmirgel, nunmehr hinlänglich Herr seiner selbst, um auf den Krüppel, wie auf einen völlig Unbekannten hinzublicken, gab ihm das Geleite bis vor den Schuppen hinaus. Einige beratende Worte wechselten sie noch, bevor sie sich trennten.

„Also morgen in der Kirche,“ bemerkte Harald in der Hoffnung, Mercedes dort wiederzusehen.

„In der Kirche,“ wiederholte Schmirgel, „wir brauchen ja kein Erkennungssignal von uns zu geben, wenn wir einander begegnen.“

„Dann auf Wiedersehen.“

„Auf Wiedersehen und gute Botschaft,“ erwiderte Schmirgel, und nachdem Harald im Schatten der überhängenden Baumwipfel verschwunden war, trat er in den Schuppen zurück. Gemächlich füllte er seine Pfeife. Pitt reichte ihm dienstfertig Feuer, dann schwang er sich in seine Hängematte. Dieselbe war so befestigt, daß er ein beiläufiges Garn mit dem vor dem Ofen beschäftigten Chinesen abspinnen konnte. Zugleich befand er sich dort im Schatten. Es hinderte ihn also nichts, den Krüppel fortgesetzt im Auge zu behalten. Derselbe beachtete ihn nicht, schien ihn überhaupt vergessen zu haben. Finsteren Blickes leerte er sein Glas. Das Geld dafür warf er auf den Tisch, und ohne ein weiteres Wort hinkte er hinaus. Schmirgel lauschte ihm nach, bis seine Schritte verhallten, worauf er sich Lu Fueng zuneigte.

„Es erfordert einen ordentlichen Durst,“ begann er, „wenn jemand, dem die Kielhölzer aus den Fugen gegangen sind, so weit nach 'nem Trunk herausschlingert. Ich vermute nämlich, er wohnt drinnen in der Stadt.“

„Ihm kommen nicht oft,“ ging Lu Fueng bereitwillig auf das neue Gespräch ein, „ihm wohnen in altem Kloster.“

„Im Kloster?“ fragte Schmirgel heftig empor-

fahrend, „der gehört eher mit 'nem Strick um den Hals an die Raanocke."

„Mich das nicht wissen," erklärte Lu Fueng vorsichtig, „mich vermuten, er verrichten leichte Arbeit um's Brot."

„Also im Kloster," wiederholte Schmirgel noch immer unter dem vollen Eindruck des Vernommenen; „verdammt, der paßt unter die Mönche, wie 'ne tote Ratte in den Puddingsteig."

„Keine Mönche drinnen," belehrte Lu Fueng, „ist ein zerfallener Bau mit einigen Weibern. Der Bau gehören dem Señor Doblado, einem großen Herrn. Der ist mächtig fromm und wohlthätig. Der sorgen für armen Krüppel."

Schmirgel warf sich zurück. In seinem Kopfe schwirrte alles durcheinander. Gewissermaßen ohne ihn zu sehen, starrte er auf Lu Fueng, der sich neben den schlitzäugigen Kobold hinkauerte und lebhaft zu ihm sprach. José abhängig von Doblado zu wissen, beunruhigte ihn in demselben Maße, wie sein unverhofftes Erscheinen in der Herberge. Vergeblich suchte er einen Zusammenhang zwischen ihm und Harald zu ergründen, dem er doch, ohne ihn je zuvor gesehen zu haben, augenscheinlich nachgefolgt war. Er grübelte und grübelte. Seine Pfeife erlosch, und weiter grübelte er, bis endlich der Schlaf ihn übermannte. Sein letzter stumpfer Blick galt Lu Fueng und Pitt, die sich mit ihrer Rast an keine bestimmte Zeit banden, sondern lebhaft weiter plauderten; sein letzter Gedanke dagegen der ihrer Tochter zu früh entrissenen braunen jungen

Mutter. Ihr Bild begleitete ihn in seine Träume hinein. Sein ehrliches Herz lachte, als er sie, von Lu Fueng und Pitt an den Händen geführt, seine Kapitänsleute liebevoll begrüßen sah.

Auch Harald, nachdem er sich auf sein Lager geworfen hatte, beschäftigte sich rastlos mit phantastischen Bildern. So oft er, dieselben gewaltsam zurückweisend, mit ernster Gewissenhaftigkeit die ihm zugefallene Aufgabe sich in's Gedächtnis zurückrief: Immer wieder tauchte in der ihn umringenden Finsternis das rätselhafte Wesen, welches von der Klostermauer zu ihm niedersprach, vor seinen geistigen Blicken auf. Er sah, wie die anmutige Gestalt zwischen blühenden Ranken hervor sich ihm zuneigte. Spöttisches Lachen spielte auf dem wunderlieblichen Antlitz. Mit ihren geheimnisvoll glühenden exotischen Augen betrachtete sie ihn so durchdringend, daß es ihn berauschte, verwirrte. Die traumhaften Vorstellungen verwandelten sich endlich in wirkliche Träume. Er hörte den Namen Mercedes, sah, wie sie rote Blüten in Fülle über ihn ausschüttete, abwechselnd die Arme sehnsüchtig nach ihm ausbreitete und ihn schmollend von dannen wies, um ihm demnächst ein herziges „Auf Wiedersehen!" nachzusenden.

„Auf Wiedersehen! Auf Wiedersehen!" schwebte es ihm auf den eigenen Lippen, und doch gelang es ihm nicht, einen einzigen Laut hervorzubringen. Seine Zunge war gelähmt; Scham und Entsetzen ergriffen ihn. Die zauberischen Bilder zerrannen. Dichter zogen Schatten und Finsternis sich um ihn zusammen. Bewußtlosigkeit legte sich um seine Sinne. —

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Vormund und Mündel.

Die Nacht schritt vor. Stille herrschte auf den Straßen und den mit verwildertem Buschwerk und Kraut unregelmäßig geschmückten Plätzen. Geisterhaft zitterte das Licht des eben hinter den Bäumen hervortretenden Mondrestes zwischen den schläfrig geneigten Palmenwedeln und üppig kletternden und wuchernden Lianen. Geisterhaft auf den morschen Gesimsen der alten Kathedrale, zugleich deren verkürztes Schattenbild auf dem Vorhofe zeichnend. Als süßer Duft erfüllte der Atem der Blumen die Atmosphäre. Heimchen plauderten in allen Winkeln. Dieses oder jenes Blatt als Kanzel wählend, schnarrten Baumgrillen ihre endlosen Predigten in die Welt hinaus. Es war eine Märchennacht. Erleuchtete Fenster erblickte man nur sehr vereinzelt; so auch in dem noch wohlerhaltenen stattlichen Gebäude, welches durch einen hoch eingefriedigten, mit düsteren Laubengängen durchzogenen Garten von dem Vorhofe der Kirche geschieden wurde. Sogar im dürftigen Mondlicht erkennbar, zeugte daselbst eine

größere Ordnung von dem Wert, welchen der Bewohner des Hauses auf seine Umgebung legte.

Die Mitternachtsstunde hatte noch nicht geschlagen, als José, auf sein Klingeln von einer alten Aufwärterin in den Garten eingelassen, an deren Seite nach der Hinterthür des Hauses herumhinkte. Gleich darauf wurde er bei Doblado, dem Abogado oder Advokaten und Miembro del Magistrado, angemeldet. Derselbe befand sich in seinem Arbeitszimmer, einem einfach, aber behaglich eingerichteten Raume. Fast unhörbaren Schrittes wandelte er auf und ab, zugleich einem jüngeren Manne diktierend, der vor dem mit zahlreichen Schriftstücken und mehreren Gesetzbüchern bedeckten Schreibtische saß.

Ein eigentümlicher Ernst, wie ein solcher weniger durch seine sechsundvierzig Jahre, als durch das Bewußtsein einer hohen Beamtenstellung gezeitigt worden war, umfloß seine Gestalt. Derselbe Ausdruck wiederholte sich in jeder Linie seines südlich farblosen unbeweglichen, bis auf einen kleinen Backenbart geschorenen Gesichtes, welchem die lange scharfe Nase, die schmalen, durch Zusammenpressen fast verschwindenden Lippen und das vorspringende Kinn das Gepräge einer unerbittlichen, an Grausamkeit grenzenden Strenge verliehen. Belebt wurde dasselbe durch zwei, mit dem schwarzen Haar im Einklang stehende dunkle Augen, hinter deren ruhigem Blick es wie versteckte Leidenschaftlichkeit schlummerte.

Sein Sekretär, anscheinend ein Geistlicher, durch dieses und jenes Merkmal eine niedrige Stufe seines

Berufes verratend, war ebenfalls groß und hager, jedoch knochiger gebaut. In seiner Haltung offenbarte sich eine gewisse Würde; man brauchte indessen nur in sein gänzlich bartloses, matt olivenfarbiges Gesicht zu schauen, in dessen tiefliegenden, unstäten schwarzen Augen unheimliches Feuer verstohlen glimmte, wozu sich auffällig grobe Züge, ein breiter Mund und stark vorspringende Backenknochen gesellten, um seine Herkunft aus den niedrigsten Volksschichten zu ahnen.

Nachdem Doblado den Befehl erteilt hatte, José vorzulassen, erhob sich der Schreiber, in seltsam demütiger Haltung der Anweisungen seines selbstgewählten Vorgesetzten harrend.

„Bleiben Sie sitzen, mein lieber Severino,“ kehrte dieser sich ihm zu, und die milden Worte begleitete ein Blick aus den kalten Augen, wohl geeignet, jemand, der von ihm abhängig, beängstigend zu durchzittern, und in einen Sklaven zu verwandeln, „ja, mein Freund, bleiben Sie sitzen; denn, was der biedere José bringt, kann sich nur auf meine Schutzbefohlenen beziehen, braucht also vor deren pflichtgetreuem Lehrer nicht verheimlicht zu werden.“

Severino nahm wieder Platz. Dadurch, daß das Blut in heftigerem Andrange in sein Gesicht gestiegen war, erhielt dasselbe eine braune Färbung. Um die Erregung, deren er nicht Herr zu werden vermochte, zu verheimlichen, neigte er sich über das unbeendigt gebliebene Schriftstück hin, jedoch nicht schnell genug, um die auffällige Wandlung dem Blick Doblado's zu entziehen.

Um des Advokaten Mundwinkel spielte ein mattes Lächeln der Verachtung und des Spottes. Was hinter dem in Demut gesenkten Antlitz webte, wußte er längst, vermied aber, es durchblicken zu lassen oder gar einen Tadel auszusprechen. Für ihn gab es in seinen Werkzeugen keine Regung, gleichviel welchen Ursprungs, die er nicht scharfsinnig zu irgend welchen Zwecken auszunutzen verstanden hätte.

Als gleich darauf José an seinen Krücken hereinhinkte, betrachtete er den sich unterwürfig Verneigenden einige Sekunden forschend, bevor er anhob:

„Das ist ein später und daher befremdender Besuch. Ich setze voraus, es sind keine mißlichen Ursachen, welche Dich hierherführen. Vor allen Dingen: Wie steht es in dem Monasterio?"

„Alles so weit nach Wunsch, Señor," antwortete José, und vor Ehrerbietung senkten seine Mundwinkel sich so tief, als hätte er in Thränen ausbrechen wollen, „aber was draußen vorgeht, ist genug, um bösen Befürchtungen Raum zu geben. Es streift nämlich seit mehreren Tagen in der Nachbarschaft des Monasterio ein junger Fremder umher, und der hat's verstanden, der Señorita Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, daß sie zu ihm spricht, wie zu einem herzlich Befreundeten."

Doblado runzelte die Brauen. Seine Nüstern spreizten sich, wie bei einem sich zum Angriff rüstenden Raubtier.

„So?" fragte er nach einer kurzen Pause gedehnt. Durch einen Seitenblick auf Severino überzeugte er

sich, daß dessen Gesichtsfarbe in ein häßliches Fahl gewechselt hatte, und fuhr in metallenem Ton fort: „Die Wege sind für alle Menschen da. Um aber dem Kinde den Verkehr mit Müssiggängern zu wehren, sollten Kiliana's Umsicht und Gewalt wohl ausreichen."

„Kiliana ist gewissenhaft, Señor. Nur kurze Zeit hatte sie die Señorita außer Acht gelassen, da war das Unglück geschehen. Das sollte ich Eurer Gnaden vermelden."

„So habt Ihr nur nötig, in Zukunft Eure Wachsamkeit zu verdoppeln. Dem Mädchen kann nicht verdacht werden, wenn es eine unbewachte Minute nach Kinderart ausnutzt. Es ist noch zu jung, hat noch keine Klarheit über seine Bestimmung. Ihr beide dagegen wißt, daß es von allen geräuschvollen Freuden und verführerischen Genüssen des öffentlichen Verkehrs fern gehalten werden muß, und danach habt Ihr Euch zu richten."

„Wir wissen es, Señor, und deshalb trachtete ich, mir Auskunft über den verdächtigen Fremden zu verschaffen. Ich schlich ihm bis in die Herberge des Chinesen nach, und dort entdeckte ich zu meinem Schrecken, daß er von jemand erwartet wurde, den ich in den Abgrund der Hölle verwünschte. Nämlich denselben Bootsmann, der einst dem Guntram zur Seite stand, als der seinen Anschlag gegen die verstorbene Azucena in's Werk setzte und sie durch seine Teufelskünste in's Verderben stürzte. Ich ahnte schon damals Arges, als der Señor die Beiden gerichtlich traute."

„Was ich that, hätte jeder andere an meiner Stelle

ausgeführt," versetzte Doblado schroff zurückweisend, „und den Bootsmann Schmirgel meinst Du?" fragte er, und in seinem scharfen Gesicht verriet sich peinliches Erstaunen gepaart mit erwachender Erbitterung, „wie kommt dieser gotteslästerliche Knecht eines gotteslästerlichen Herrn nach so vielen Jahren gerade jetzt hierher?"

„Auch das kundschaftete ich aus. Draußen ankerte vor einer Woche dasselbe Schiff, von welchem aus Guntram zum letzten Mal versuchte, sich der Señorita Mercedes zu bemächtigen. Der Name ist mir unvergeßlich geblieben, mögen immerhin an die zehn Jahre d'rüber hingegangen sein. Kormoran hieß es, und von dem desertierten ein Caballero und der bekannte Bootsmann, das hatte sich bald herumgesprochen. Was brauchten solche Leute zu flüchten? Und was suchen sie hier, wenn's nicht abermals der Señorita gilt?"

„Der Argwohn liegt nahe," meinte Doblado, „aber die Beweise, José, die Beweise fehlen."

„Santa Maria! Ist's nicht Beweis genug, wenn die Bootsleute am Strande drauf schwören, es sei der Kormoran gewesen? Und lasen sie's selbst nicht, so verrieten's doch die Leute, die zum Wasserholen kamen. Und ist's kein Beweis, wenn die beiden Flüchtlinge hier in der Stadt ihr gutes Geld verzehren und der junge Gefährte dieses Schmirgel das Monasterio umschleicht und durch seine Schmeichelreden das unschuldige Kind über die Mauer hinweg an sich lockt?"

Doblado legte die Hände auf dem Rücken in einander und wandelte einige Male auf und ab. Im Vorbeigehen warf er jedesmal einen forschenden Blick

auf Severino, dessen Gesicht allmählich seine ursprüngliche Farbe angenommen hatte. Aber tiefer neigte er sich über das angefangene Schriftstück, wie dessen Inhalt prüfend, während, wie der Abozada leicht begriff, ein unbeschriebenes Blatt Papier ihm denselben Dienst geleistet hätte.

Endlich blieb Doblado vor dem sich kläglich auf seinen Krücken Windenden stehen, der ihn so lange mit den Augen einer tückischen Bulldogge betrachtete, die nur darauf wartet, auf ein Opfer gehetzt zu werden.

„Du hast klug gehandelt, selbst dann, wenn Dein Verdacht sich als grundlos ausweisen sollte," sprach er, und seine, jedes Tonfalles entbehrende Stimme stand im Einklang mit dem eisigen durchdringenden Blick, „lebte der Vater noch, so wäre es ihm allerdings nicht zu verdenken, trachtete er, mit seiner Tochter sich zu vereinigen, zumal ihm keine anderen Kinder beschieden gewesen. Verbrecherisch ist dagegen jeder Versuch Fremder, einem gerichtlich eingesetzten Vormund die Anrechte an seine Schutzbefohlene streitig zu machen, und dergleichen scheint man, nach Deinen Mitteilungen zu schließen, in der That zu beabsichtigen. An uns ist es dagegen, schon allein um der Erinnerung an die tote Azucena willen, solchen Gelüsten mit allen Mitteln entgegenzutreten. Du hast die Dahingeschiedene gekannt, und trat dieser Guntram nicht dazwischen, so möchte sie Dein glückliches Weib geworden sein, und heute noch an der Seite ihres von dem Mordanfall verschont gebliebenen Mannes des irdischen Daseins sich erfreuen. Es ist dies ein doppelter Grund für Dich, darüber zu

wachen, daß Mercedes nicht eine Beute gewissenloser Eindringlinge werde, die wer weiß welchen sträflichen Zweck verfolgen."

„Nein, Señor," stöhnte José in seiner mit schlauer Berechnung wachgerüttelten Wut, „kein Fremder soll seine Hand an Azucena's Tochter legen, und müßte ich mein eigenes Leben dafür einsetzen."

„Recht so," erwiderte Doblado, während er die in Erbitterung glühenden Züge seines elenden Werkzeugs scharf beobachtete, und ausdrucksvoller, jedes einzelne Wort besonders betonend, fuhr er fort: „Ich sehe, Du bist Deiner Vergangenheit eingedenk, hast nicht vergessen, daß ich um Deiner anderen guten Eigenschaften willen Dich vor dem Ende eines Verbrechers bewahrte, Verzeihung für Dich anstrebte, wo gewaltsam vergossenes Blut um Sühne gen Himmel schrie. Du hast nicht vergessen, daß ich noch heute meine Hand schirmend über Dir halte und sie nur zurückzuziehen brauche, um Dich in Schmach und Schande und Ärgerem untergehen zu lassen. Was Du mir hinterbrachtest, ist wichtig genug, die peinlichste Wachsamkeit rege zu halten. Es muß dafür gesorgt werden, daß jener Fremde und sein Gefährte Mercedes nicht mehr vor Augen kommen, und das ermöglichen wir nur, indem wir sie heimlich von hier fortschaffen. Für welchen Schritt ich mich entscheide, bedarf zuvor der reiflichen Überlegung. Ob eine wirkliche Gefahr droht oder nur Täuschung waltet: Einem schnellen Entschluß muß schnelles Handeln folgen. Komme daher morgen nach der Messe zu mir, um meine Befehle in Empfang zu

nehmen. Bis dahin treffe Deine Vorbereitungen zu einer Reise, so daß Du auf den ersten Wink aufbrechen kannst. Jetzt gehe und sei überzeugt, daß jeder von Dir gewissenhaft geleistete Dienst in entsprechender Weise belohnt werden wird."

Sich unterwürfig verneigend, hinkte José aus dem Zimmer. Teuflischer Triumpf webte in seinen niedergeschlagenen Augen. Er schwelgte förmlich in der Hoffnung, da Guntram selbst durch den Tod seiner Rache entzogen worden, wenigstens einen Schlag nach Denjenigen zu führen, die jetzt noch zu ihm standen.

Doch auch Doblado's Gesicht hatte, sobald der Krüppel sich abkehrte, eine Veränderung erfahren. Den starren Ernst durchbrach ein unzweideutiger Ausdruck tiefer Verachtung. Widerwille prägte sich in seinen Zügen aus, indem er dem Scheidenden nachsah, bis die Thür sich hinter ihm geschlossen hatte.

„Elender Wicht, der da glaubt, mich über seine Sinnesart täuschen zu können," sprach er vernehmlich vor sich hin. Er kehrte sich Severino zu, der dienstfertig aufstand. Im Vertrauen auf die Wirkung seines eisigen Blickes starrte er eine Weile ruhig in die mit scheuer Spannung schauenden, düster glühenden Augen, worauf er fortfuhr: „Die Treue der Menschen ist im Allgemeinen von klingenden Vorteilen abhängig. Die des verworfenen Krüppels dagegen wurzelt in dem Bewußtsein, zu jeder Stunde einem schweren Verhängnis preisgegeben werden zu können. Halten Sie ihn unter solchen Bedingungen eines Verrates an seinem Wohlthäter für fähig?"

„Getreu wird er seine Pflicht erfüllen; ich könnte für seine Gewissenhaftigkeit bürgen," antwortete Severino mit klangvollem, gleichsam einschmeichelndem Organ, der einzige Vorzug, welcher ihm von einer, ihre Geschenke launenhaft verteilenden Natur zuerkannt worden.

Billigend, jedoch kaum merklich, neigte der Abogado das Haupt.

„Es ist mir lieb, daß Sie ihn richtig beurteilen," bemerkte er wie beiläufig, „darin liegt auch für Sie selbst eine nicht zu unterschätzende Beruhigung. Obwohl nur ein Krüppel, ist dieser José bei gutem Willen doch im Stande, da, wo Verwegenheit und körperliche Kraft entscheiden, drei andere Männer gewöhnlichen Schlages mit gesunden Gliedern zu ersetzen. Er wird daher auf der Reise eine gute Leibwache bilden. Und es läßt sich ja vermuten, daß, wie Mercedes' Verhältnisse liegen, man nicht vor Gewaltmaßregeln zurückscheut, um ihrer habhaft zu werden. Sie hörten, was ich mit dem Menschen besprach?"

„Ich glaubte, dazu berufen zu sein, an der Verhandlung mich geistig zu beteiligen," erklärte Severino sich höflich verneigend, und krankhafte Erwartung spiegelte sich in seinen fahlen Zügen.

„Wohlan denn," versetzte Doblado, „so ist es mir erleichtert, Sie mit meinem Plan vertraut zu machen. Und Sie verdienen Vertrauen schon allein um des Eifers willen, mit welchem Sie durch strenge Gewissenhaftigkeit Einzelnes aus Ihrem Vorleben zu verwischen trachten. Ich aber wäre unter solchen Bedingungen

der Letzte, vor Ihren Vorgesetzten gegen Sie aufzutreten. Wie José, werden auch Sie Mercedes begleiten. Nachlässig kehrte er sich ab, in langsamem Schritt das Zimmer durchmessend. Es war ihm nicht entgangen, daß es bei dieser Ankündigung in Severino's Augen zügellos aufloderte, das Blut in jähem Ansturm durch dieselben hindurch sich Bahn zu brechen drohte, er in verzweiflungsvollem Ringen seiner Erregung Herr zu werden trachtete. Zeit und Gelegenheit wollte er ihm gönnen, die sich wild aufbäumenden Leidenschaften scheinbar unbemerkt austoben zu lassen, und in demselben Atem sprach er weiter: „Die äußere Sicherheit Mercedes' genügt nicht; auch auf ihr Gemütsleben muß Bedacht genommen werden, oder es waltet die Gefahr, daß bei ihrem ungewöhnlich lebhaften Charakter der sittliche Halt verloren geht. Zu dieser Aufgabe aber könnte keine geeignetere Persönlichkeit gefunden werden, als ihr langjähriger Lehrer. Deshalb halten Sie sich ebenfalls reisefertig, und versehen Sie sich mit den entsprechenden Mitteln, um den unterbrochenen Unterricht nach Ankunft an Ort und Stelle alsbald wieder aufzunehmen."

„Nach der Richtung der Reise darf ich nicht fragen?" versetzte Severino mehr um eine kurze Pause des Schweigens auszufüllen, als seine Neugierde zu befriedigen.

„Das Weitere erfahren Sie zu seiner Zeit," hieß es kalt zurück, „verwenden Sie nur den ganzen Eifer darauf, Ihre Schülerin wieder auf den rechten Weg zu führen, wenn sie durch den flüchtigen Verkehr mit

dem geheimnisvollen Fremden vielleicht schon beirrt sein sollte. Denn solch jungfräuliches Gemüt gleicht einem Spinngewebe. Leicht zerreißbar, wie ein solches, können die zart verschlungenen Fäden argloser Regungen, wenn einmal gestört, ebenso wenig wieder geordnet werden, wie das vernichtete Kunstwerk jener unscheinbaren Tiere. Vergessen Sie auch nicht: Um ihre Erziehung zu vollenden, sie auf eine glückliche Zukunft vorzubereiten, ist es durchaus notwendig, den Glauben in ihr zu schüren, daß ihr späteres Leben auf ein Kloster entfalle."

Er blieb vor Severino stehen, der mit keiner Miene mehr verriet, was bis dahin in seinem Innern gleichsam verheerend raste.

„Begeben Sie sich zur Ruhe jetzt," sprach er, einen Anflug von Wohlwollen in seine Stimme legend, „wer weiß, ob Sie in nächster Zeit viel Gelegenheit finden, sich zu einem wirklich kräftigenden sorglosen Schlummer auszustrecken."

„In der gewissenhaften Erfüllung übernommener Pflichten finde ich die nachhaltigste Kräftigung," versetzte Severino überzeugend, „meine einzige Sorge ist, das in mich gesetzte Vertrauen im vollsten Maße zu rechtfertigen."

„Dann gute Nacht," tönte es ausdruckslos von den Lippen des Advokaten.

Severino verneigte sich ehrerbietig und gleich darauf befand Doblado sich allein. Achselzuckend war er vor den Tisch hingetreten. Sinnend blickte er in die Flamme der Lampe. Mehr und mehr breitete der Ausdruck bösen Hohnes sich über sein Gesicht aus.

Die Dämonen unersättlichen sträflichen Eigennutzes glühten in seinen Augen.

„Wie doch manche Menschen sich in jede beliebige Form kneten lassen," lispelte er unbewußt, „der Verbrecher mit seinem Rachedurst verwandelt sich unter vorsichtiger Hand in einen Sklaven; den frommen Bruder mit seiner höheren Ausbildung führt die in seiner Brust verstohlen wuchernde Liebe eben dahin. Ob dort der Galgen droht, hier durch Überreizung geförderter Wahnwitz: Beide erfüllen in gleichem Maße die ihnen zuerkannte Aufgabe. Beide überwachen sich gegenseitig zum Frommen ihres Gebieters." Sein Antlitz nahm ein wahrhaft teuflisches Gepräge an, als er, wie um dadurch seinen eigenen Ohren zu schmeicheln, etwas lauter fortfuhr: „Zu welchem anderen Zweck könnten die Menschen so verschieden veranlagt in die Welt entsendet werden, wenn nicht, um Einer den Anderen nach besten Kräften auszunutzen. Und dennoch —" sein Gesicht verfinsterte sich — „und dennoch giebt es Dinge, die mit allen Schätzen der Welt nicht zu erkaufen sind, sofern menschlicher Scharfsinn und menschlicher Wille nicht vermitteInd in die Geschicke einzugreifen vermögen."

Unter einer Anhäufung von Papieren ein Bildchen hervorziehend, betrachtete er dasselbe aufmerksam. Es war ein Portrait Mercedes' aus früheren Jahren. Und abermals vollzog sich eine Wandlung auf seinem Gesicht. Indem er mit reger Phantasie die verblichenen Züge gleichsam belebte und bis zur schönsten jungfräulichen Blüte vervollständigte, war es wieder, als

ob eine Raubtiernatur ohnmächtig an den sie haltenden Fesseln zerre. „Nur noch ein Jahr,“ zischte er förmlich, während seine Augenlider sich seltsam röteten und die Lippen unheimlich zitterten, „nur noch ein einziges Jahr, und der Termin ist da — dann aber vor die Wahl gestellt — nein — es kann nicht anders sein — nur einen Ausweg giebt es für sie.“

Hastig, wie in Scheu vor dem unschuldvollen Blick des unscheinbaren Bildchens, schob er es unter die Papiere zurück. Zugleich übernahm der kalt und unbefangen berechnende Geist wieder die vorübergehend gestörte Herrschaft über die sich aufbäumenden zügellosen Leidenschaften. Mit fester Hand ergriff er die Lampe. Zuversichtlichen Schrittes begab er sich in sein Schlafgemach. —

Auch in dem bewohnten Teile des Monasterio brannte um diese Zeit noch Licht. Von einer altertümlichen eisernen Hängelampe ausströmend, erhellte es ein geräumiges, mit großer Einfachheit ausgestattetes Zimmer, in welchem Mercedes und Kiliana vor einem schwer gezimmerten Tisch einander gegenübersaßen. Mürrisch betrachtete die Alte das liebliche junge Geschöpf, welches sich bereits halb entkleidet hatte, jedoch ungeachtet der späten Stunde noch immer zögerte, sich zum Schlaf niederzulegen. Das schöne Haupt mit dem zur Zeit auf beiden Seiten niederwallenden prachtvollen Haar auf den linken Arm gestützt und dadurch seiner Pflegerin den Rücken halb zukehrend, zeichnete es mit absichtlich verschüttetem Wasser die wunderlichsten Figuren auf die vom Alter gebräunte Tischplatte. Trotz

umlagerte die leicht aufgeworfenen Lippen; Mißmut wohnte in den von langen Wimpern verschleierten Augen, deren Blicke den Bewegungen des zeichnenden Fingers nachlässig folgten.

„Mitternacht ist vorüber,“ wiederholte Kiliana wohl zum zehnten Male, „und noch immer sitzest Du da, wie ein dreijähriges Kind, dessen Puppe in Stücke ging. Bei der allerheiligsten Mutter Gottes, Muchacha*), der Du mit Leib und Seele angehörst: Schämen solltest Du Dich —“

Mercedes warf den Kopf herum, daß die schwarzen Haarwellen plötzlich eigenes Leben erhalten zu haben schienen. Ein zornfunkelnder Blick traf die Alte, indem sie ihr in's Wort fiel: „Schämen? Ich mich schämen? Weshalb denn? Was ist überhaupt Schämen? Nun ja, ich lernte es heut kennen, und das geschah, als der Herr auf der Straße, der mir einige freundliche Worte zurief, anhören mußte, wie mich jemand ausschmälte, der zu mir genau so paßt, wie die große häßliche Baumspinne zu einem Kolibri. Santa Maria! Wären Deine Schimpfworte einem anderen zu den Ohren gedrungen, möchte ich Dich verlacht haben, wie Du es verdienst; denn ich bin ebenso wenig ein Kind, wie Deine Sklavin. Der aber, der da draußen auf der Straße stand und Deine Schmähreden ebenfalls über sich ergehen lassen mußte, war ein Caballero, des Gleichen ich nie zuvor sah. In seinen blauen Augen — ich unterschied sie deutlich — lebte so viel Güte

*) Kosenamen für „kleines Mädchen.“

und Wohlwollen, wie ich bisher nie kennen lernte, weder an Dir, noch an Doblado oder dem Severino mit seiner Flötenstimme —"

„Halte ein, unglückseliges Kind, halte ein!" schrie Kiliana auf, und wie eine böse Vision abwehrend, streckte sie ihre dürren Arme über den Tisch hin; dann stockte ihre Sprache. Als wäre sie plötzlich in Stein verwandelt worden, starrte sie regungslos auf das liebliche Antlitz, auf welchem nunmehr ein triumphierendes spöttisches Lachen zum Durchbruch gelangte. Sie schien nicht fassen zu können, daß in dem fröhlichen gehorsamen Kinde auch noch eine andere Natur wohne, als die des sorglosen Unterwerfens unter fremden Willen. Endlich fand sie wieder Worte, und in dem Versuch, die jäh erwachte Aufsässigkeit ihrer Pflegebefohlenen in ihre Schranken zurückzuweisen, fuhr sie fort: „Begreifst Du denn nicht, daß Deine sündhaften Gedanken und Reden Dir die ewige Verdammnis eintragen? Deine Jugend entschuldigt vielleicht noch, daß Du dem bösen Feinde, welcher sich in der Gestalt eines aalglatten Fremden an Dich heranschlich, auch nur einen Blick schenktest —"

„Lächerlich," unterbrach Mercedes die Alte gleichmütig, und in ihre frühere Stellung zurücksinkend, betrachtete sie die unter dem zierlichen Finger hervorgehenden Linien, die sich zu dem zwar verzerrten, jedoch unverkennbaren Profil Kiliana's gestalteten, „und noch einmal: lächerlich. Wenn der Böse so aussieht, wie der höfliche Fremde, so ergebe ich mich ihm lieber, als einer alten Eule, wie Du, oder einem finsteren

Richter, wie mein Herr Vormund, oder einem schleichenden Fuchs, wie der gelehrte und fromme Bruder Severino."

„Heilige Mutter Gottes, erbarme Dich ihrer!" rief Kiliana bestürzt aus, und sie erhob beide Hände gen Himmel, „geh' nicht mit ihr in's Gericht, Du Gebenedeite, denn sie weiß nicht, was sie sagt." Und eindringlicher zu dem Mädchen: „So sprichst Du von Deinen Wohlthätern, die getreulich über Deine Kindheit wachten? Geh in Dich, oder Du wirst zu einer schweren Buße verdammt, wie Du eine solche verdienst für Deine Gottlosigkeit!"

„Ich möchte wissen, wer gottloser ist, ich oder Diejenigen, die mit ihren ewigen Ermahnungen mich noch zu Tode quälen," versetzte Mercedes gelassen, während sie die Nase des unter ihrer Hand hervorgegangenen Porträts erheblich verlängerte und zuspitzte, „sie treiben mich in die Kirche, ohne mich zu befragen, ob mir um's Herz danach ist. Zum Gebet können sie mich freilich nicht treiben. Will ich mein Gewissen befriedigen, so weiß ich auch die Stunde dazu, und in der Beichte bekenne ich gerade so viel, wie mir gefällt; zu mehr kann mich kein Mensch zwingen, am wenigsten Du alte Eule, die Du mit Deinem Zwange mir alles Beten verleidest. Bleibe ich aber hier bis zum hellen Tage sitzen frage ich weder Dich, noch einen anderen um Erlaubnis —"

„Ich kann's nicht hören, wie Du lästerst," unterbrach die Alte abermals ihre Schutzbefohlene, die einen gewissen boshaften Genuß darin fand, nachdem

das Eis einmal gebrochen war, ihre Peinigerin zu immer neuen Kundgebungen zu reizen, „fürchte die Hölle und den Teufel, der seine Krallen doppelt gierig nach Dir ausstreckt, weil Du dazu auserkoren bist, eine Braut Christi —“

Mercedes lachte ergötzt und so laut, daß es klingend in dem geräumigen Zimmer widerhallte.

„Ich eine Braut Christi?“ rief sie aus, „o, wünsche ich mir einen Bräutigam, dann finde ich einen ohne Eure Beihülfe. Ich suche mir einen aus, den ich sehen und hören und über alle Maßen lieben kann, ohne deswegen eine Gottesverleugnung zu begehen. Blicke immerhin, als möchtest Du mich mit Deinen spitzen Augen durchbohren; ich fürchte Dich nicht mehr. Mit meinem Zittern und Zagen hat's ein Ende, und zwar seitdem ich mich zum erstenmal schämte und dadurch aus meinem Kindertraum wachgerüttelt wurde; dafür bedanke ich mich bei Dir mit Deinen schrecklichen Schmähreden. Santa Maria! Leben will ich, des Sonnenscheins mich erfreuen, der Blumen, o, aller schönen Dinge, anstatt gegen meinen Willen, und nur weil mein Herr Vormund es für gut befindet, in ein Kloster gesperrt zu werden, Tag und Nacht die Rosenkranzperlen durch die Hände gleiten zu lassen und dabei an anderes zu denken. Dahin gehören sündige alte Eulen, wie Du, und keine jungen Dinger, die nichts verbrochen haben, daß sie zur lebenslänglichen Buße angehalten werden dürften. Aber mit Euren Quälereien wollt Ihr mich zu irgend einem Zweck gefügig machen, und bewirkt gerade das Gegenteil.“

Entsetzt suchte Kiliana die mutwillig lachende Augen ihres holden Pfleglings.

„Wer lehrte Dich solche sündhafte Rede?“ fragte sie ingrimmig. „Doch dergleichen kann nur angeboren sein. Im Blute liegt's, oder Du würdest Dich glücklich preisen —“

Mercedes sprang empor. Ihr Antlitz glühte; bedrohlich funkelten ihre Augen.

„In meinem Blute liegt's?“ fragte sie zornbebend, „das ist eine Beschimpfung für mich und meine toten Eltern, und dafür sollst Du mir Rede stehen. Antworte jetzt, was meinen Eltern zur Last gelegt wird. Sprich es offen aus, oder Du erlebst, daß ich aus dem Fenster springe — ich verlache alle verschlossenen Thüren — das Gartenthor übersteige und mit meinem Hülferuf die Menschen aus dem Schlaf störe. Sage es sofort. Zwei Minuten Zeit gebe ich Dir, keine Sekunde mehr, und Du weißt, daß ich nie lüge, stets mein Wort halte.“

Völlig eingeschüchtert, sann Kiliana nach. Sie erkannte Mercedes kaum wieder. Erstaunen und Wut kämpften in ihr mit heimlicher Furcht. Angesichts der entschlossenen Haltung des Mädchens wagte sie nicht, es auf's äußerste ankommen zu lassen. Doch erst als Mercedes sich anschickte, nach dem offenen Fenster hinüber zu gehen, hob sie in beschwichtigendem Tone an:

„So höre denn. Die Wahrheit will ich Dir eingestehen; Du aber magst die Folgen tragen, wenn ich meine Pflicht verletze. Ja, Deine Mutter, die an gebrochenem Herzen starb, lud eine schwere Schuld auf

sich, als sie den Einflüsterungen eines Heiden ihr Ohr lieh und sich ihm zu eigen gab; Dein Vater dagegen, indem er sich mit seinen Schmeichelreden in das Herz eines unschuldigen Kindes einschlich —“

„Genug davon,“ schnitt Mercedes ihr hastig das Wort ab, „ähnliches deutete Doblado mehrfach an, doch ihm glaube ich ebenso wenig, wie Dir, wenn Ihr daraus ein Verbrechen für meine Eltern und Zwang für mich herleiten wollt. Heiratete meine Mutter einen Heiden, so muß sie ihn sehr geliebt haben, und da handelte sie recht. Finde ich aber einen Heiden, der mir wohlgefällt, und er liebt mich getreulich, so heirate ich ihn ebenfalls, ohne Dich darum zu befragen.“ Sie lachte herbe und fügte hinzu: „Wenn so viele Hunderttausende andere Mädchen mit ihren Auserkorenen glücklich werden — und Du kannst nicht bestreiten, was der gesunde Menschenverstand sagt — weshalb sollte gerade ich, da es meinem finsteren Vormund so gefällt, in ein Kloster gesperrt werden? Ich möchte wissen, was unser ehrwürdige Herr Oberpfarrer dazu sagte, wenn ich es ihm in der Beichte anvertraute.“

„Du treibst mich, Deinen Vormund zu bitten, selber diese Fragen zu beantworten,“ versetzte Kiliana lauernd, „ich aber bin nicht verantwortlich dafür, wenn Zwangsmaßregeln angewendet werden, um Dir den Teufel auszutreiben.“

„Zwangsmaßregeln?“ fragte Mercedes mit wachsender Erbitterung, „habe ich noch nicht genug Zwang erlebt, indem man mich, solange ich denken kann, hinter die Mauern unseres wüsten Gartens bannte, nie ohne

Aufsicht einen Schritt über dieselben hinausthun ließ? Und so ist es heute noch. Aber man will nicht sehen, daß ich den Kinderschuhen längst entwuchs. Heilige Mutter Gottes!“ sie schöpfte tief Atem und fuhr noch heftiger fort: „Sollte ich weniger Rechte besitzen, als die Menschen, welche ich von der Mauer aus fröhlich einherwandeln sehe, ohne daß sie jemand zu befragen brauchen, oder ein Spion sie auf Schritt und Tritt begleitet? Es müssen doch geheimnisvolle Ursachen vorliegen, daß man derartig mit mir verfährt. Aber auch das hat sein Ende jetzt, das sage ich Dir. Hältst Du Dich morgen, wenn ich zur Messe gehe, um mein Herz vor der heiligen Gnadenmutter auszuschütten, an meiner Seite, oder wagst Du, dazwischen zu treten, wenn es mir gefallen sollte, mit jemand zu reden, wie heut mit dem blauäugigen Deutschen, so mache Dich auf's ärgste gefaßt. Ich bin es überdrüssig geworden, nur noch das nachzubeten, was man mir in den Mund legt, überdrüssig, Tag und Nacht hinter den Büchern zu sitzen — natürlich um mich nicht zu meinen eigenen Gedanken kommen zu lassen, zu vergessen, daß es außerhalb der Gartenmauern auch noch eine Welt giebt, überdrüssig, mich an einem Strick führen zu lassen, wie ein Tier — Halt! unterbreche mich nicht, alte Eule! Unsere Rollen haben wir vertauscht. Ich befehle, wogegen Du gehorchst. Ich trotze Dir samt dem vielvermögenden, berühmten Abogado, sobald Ihr eine mir unbequeme Grenze überschreitet. Santa Maria! Du bist ja ganz starr vor Erstaunen über meinen Mut. Mag er immerhin solange unter dem heillosen Druck

geschlafen haben, so erbte ich ihn doch von meinem unbekannten Vater, und dafür segne ich ihn tausendmal, meine Mutter aber zehnmal so oft, weil sie einen starken und kühnen Mann zum Gatten wählte —"

„Mercedes!" suchte die Alte das in Begeisterung glühende Mädchen zu unterbrechen, als dieses herrisch einfiel: „Mercedes? Wer ist Mercedes? Ich heiße Azucena, Azucena Guntram, und will von jetzt ab nur so und nicht anders genannt werden."

Wie vor einer Schreckgestalt fuhr Kiliana auf ihrem Sitz zurück. Ihr Atem stockte. Nur mühsam brachte sie hervor: „Wer verriet Dir das? Ich kann's beschwören, daß es nicht durch mich geschah —"

Sie kam nicht weiter. Mercedes' helles Lachen verriet, daß sie sich zu einer Unbesonnenheit hatte hinreißen lassen, die nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte. Mercedes aber nahm alsbald wieder das Wort und erklärte, plötzlich ernst, in bitterem Spott: „So ist es also dennoch wahr, was ich solange bezweifelte? Maria Joseph! Wie Du wieder ratlos dareinschaust, weil Du den Zusammenhang nicht begreifst. Doch ich will Dich belehren: Ein halbes Jahr mag es her sein, und wir verließen zusammen die Kirche, da trat im Gedränge ein brauner, schöner junger Mann neben mich hin; der raunte mir zu: „Mercedes, Dein eigentlicher Name ist Azucena Guntram, Du bist die Tochter eines —" er wollte noch mehr sagen, aber er kam nicht dazu, weil Severino zwischen ihn und mich trat. Ich selber war zufrieden damit, weil ich mich fürchtete. Die seltsame Anrede hielt ich für einen frechen Scherz,

aber den Namen trug ich im Gedächtnis bis auf den heutigen Tag, und Du selber räumtest eben ein, daß jener braune Fremde damals die Wahrheit sprach."

„Nichts räumte ich ein," beteuerte Kiliana in ihrer Verwirrung, „ich entsinne mich nicht einmal —"

„Still, alte Eule, denn vom Gegenteil überzeugst Du mich nicht mehr. Sage mir lieber, ob mein Vater noch lebt."

„Längst tot und verschollen," antwortete die Alte stotternd, „er verließ Deine Mutter, bevor Du geboren warst. Nie hörte man von ihm."

„Wäre er nur gekommen," versetzte Mercedes nachdenklich, „da würde er mir eine andere Liebe bewiesen haben, als mein Herr Vormund mit seinen strengen Worten. Santa Maria! Was ist Liebe? Ich lernte sie nie kennen — doch jetzt gehe. Hast mir den ganzen Abend verdorben und die Nacht mit Deinem Gekrächz. Ich will allein sein und schlafen. Hörst Du? Mache, daß Du fortkommst. Willst Du die Angeberin bei dem Abogado spielen, so thue es immerhin. Magst ihm sagen, ich sei aus meinen Kinderträumen erwacht, und da gebe es keine Umkehr. Sage ihm, was Dir gefällt. Mir ist alles einerlei, nur eile, daß Du mir aus den Augen kommst."

Kiliana, noch immer den Ernst des Auftretens ihres Pfleglings bezweifelnd, antwortete heuchlerisch: „Gute Nacht denn, Muchacha. Möge die heilige Jungfrau Deinen Schlaf segnen, Deine Irrtümer im Traume zerstreuen, auf daß Du morgen mit gutem Gewissen zur Messe gehst." Andere salbungsvolle

Worte schwebten ihr auf den Lippen, als Mercedes ihr zuvorkam: „Ängstige Dich nicht um meinen Schlaf oder gar um mein Gewissen.“ Sie lachte spöttisch und fügte mutwillig hinzu: „Von dem höflichen blauäugigen Fremden werde ich träumen, das dient mir mehr, als Dein frommes Gekrächze. Gute Nacht jetzt, alte Eule, schaue nicht so jämmerlich darein. Einmal mußte es ja kommen, daß ich den unerhörten Zwang abschüttelte. Bin ich Dir doch längst über den Kopf gewachsen. Was ich mir aber einmal aneignete, das gebe ich nicht wieder heraus, und müßte ich es mit meinem Leben verteidigen.“

Kiliana erhob sich. Sie, die von Doblado mit weitsichtigem Bedacht unterwiesen, so lange eine heillose Tyrannei über dessen sich holdselig entwickelnde Pflegebefohlene ausübte, stand vor einem unlösbaren Rätsel. Unfaßlich erschien ihr, daß eine an Furcht grenzende Scheu sich ihrer bemächtigte, als das schöne Mädchen plötzlich so viel Selbstbewußtsein verriet und sie lächelnden Antlitzes mit ihren unschuldigen Augen von oben herab betrachtete. Ihrem mürrischen Grübeln machte sie dadurch ein Ende, daß sie in das Nebenzimmer trat, wo ihr Bett stand.

Mercedes, noch immer heftig erregt, vielleicht auch von Bangigkeit vor dem nächsten Zusammentreffen mit ihrem Vormund erfüllt, kramte noch eine Weile zwischen ihren Büchern, bevor sie ebenfalls ihr Lager aufsuchte. Hierhin und dorthin warf sie alles trotzigen Blickes, manches geringschätzig auf den Fußboden, als hätte sie sich zu einem bevorstehenden Kampfe rüsten wollen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der Kirchgang.

Im reichsten Thauschmuck prangte der ganze Isthmus. Wo nur immer die Sonne, dem dampfenden Osten sich entwindend, einen Blick auf Baum und Strauch gewann, da schillerte und funkelte es in allen Regenbogenfarben, als hätten die Waldgeister bei ihrem nächtlichen Reigen ihren ganzen Vorrat an Perlen und Edelgestein verloren gehabt. Auch auf dem Platz, welcher sich vor der altersgrauen, von Witterungseinflüssen benagten Kirche ausdehnte, brüstete die nach Willkür emporgeschossene Vegetation sich in ihrem gleichsam sonntäglich blitzenden Geschmeide. Für Kirchenbesucher war es noch zu früh; aber die Glocken mahnten bereits Alt und Jung, die Segnungen der heiligen Messe sich nicht entgehen zu lassen. Schmirgel war der Einzige, der vor der Zeit erschien, um sich in der stets offenen Kirche einen Platz zu sichern, von welchem aus er, selbst wenig bemerkbar, am bequemsten seine Beobachtungen anstellen konnte. In dem Winkel hinter einem Pfeiler saß er, wo ihm zugleich eine notdürftige

Aussicht auf den Eingang und die durch denselben Hindurchschreitenden geboten war. Dort wartete er geduldig, seine fieberhafte Spannung dadurch bekämpfend, daß er die Schläge der läutenden Glocken zählte.

Harald hatte sich ebenfalls frühzeitig auf den Weg begeben und, nachlässig einherschreitend, die Richtung nach dem Monasterio eingeschlagen. Es trug ihn die Hoffnung, Mercedes zu begegnen, wenn sie vielleicht, dem Rufe der Glocken gehorsam, zur Messe gehen sollte. Langsam dem an der Klostermauer hinlaufenden Pfade folgend, behielt er die Stelle im Auge, von welcher aus Tags zuvor die mit allen südlichen Reizen bevorzugte Señorita zu ihm niedersprach. Nichts regte sich da oben. Wie die Menschen, schienen auch die überhängenden Baummassen sich der Sonntagsruhe hingegeben zu haben. Das Bild der holden Unbekannten im Geiste mit den lebhaftesten Farben schmückend, näherte er sich allmählich jener Stelle. Kaum aber befand er sich unterhalb derselben, wo sie aus seinem Gesichtskreise getreten war, als abermals Blüten, und zwar in reicher Fülle auf ihn einregneten. Förmlich bestürzt sah er empor. Er entdeckte nichts. Wohl aber unterschied er herzliches Lachen, wie von Kindermunde, und schnell entschlossen, sprach er hinauf:

„Wenn ich nur wüßte, ob auch dieses Mal der Zufall spielte oder eine freundliche Hand mich absichtlich beglückte.“

Da schob die von schwarzem Haar beschattete Stirn sich abermals leise über die Mauerwand: zwei lachende

Augen folgten, und gedämpft, jedoch mit einem sprechen= Ausdruck des Mutwillens tönte es zu ihm nieder:

„Ich träumte, Sie würden heut wieder hier vorübergehen. Santa Maria! Wer kann für Träume? Ungerufen kommen sie. Da schlich ich in aller Frühe hinaus, um mich zu überzeugen, in wie weit meine Vermutung sich verwirklichte. Ich hatte aber kaum einen Blick auf die Straße hinausgeworfen, als ich Sie entdeckte. Sie bogen eben um die Mauer herum. Ich freute mich in der That, Sie wiederzusehen. Die alte Eule kränkte mich nämlich gestern furchtbar, damit Sie es wissen; da pflückte ich ihr zum Trotz alle in meinen Bereich hineinragenden Blüten, um Sie Ihnen zuzuwerfen. Wenn sie jetzt nur kommen wollte, um es zu sehen; sie würde schwarz vor Wut. Sie haßt es, wenn ich Fremde auch nur betrachte, geschweige denn mit ihnen rede."

„Besitzt die Señora eine so unumschränkte Herrschaft über Sie?" fragte Harald, innig erfreut durch die Zutraulichkeit des holden Geschöpfes und die unverkennbare Überstürzung, mit welcher die Worte sich den blühenden Lippen entwanden.

„Bisher, ja", hieß es in einer Anwandlung von Zorn eifrig zurück, als hätte sie die kurze Spanne unbeaufsichtigter Freiheit nach besten Kräften ausnutzen wollen, „das ist aber vorbei, seitdem sie mich vor Ihren Ohren unwürdig behandelte. Stellt man mir ferner solch strengen Zwang entgegen, so entlaufe ich unbedingt."

„Wie traurig", erklärte Harald, und zürnend klang

seine Stimme; denn in der Erregung, in welcher Mercedes zu ihm, einem vollkommen Fremden, sprach, offenbarte ihre Not sich ja verständlicher, als in den Worten selbst. „Wie ist es nur möglich, daß man ein junges liebes Wesen, welches unzweifelhaft nur zu dem Zweck, selbst glücklich zu sein und andere zu beglücken, auf die Erde entsendet wurde, gewissermaßen wie eine Gefangene hält?"

„Das fragte ich mich seit gestern Abend wohl zwanzig Mal und fand keine Erklärung dafür — Heilige Mutter Gottes! Wie doch die Worte mir zufließen! Ich erstaune über mich selbst. Bisher fürchtete ich, wenn ich mit Fremde in Verkehr träte, würde ich vor Verlegenheit in die Erde sinken und stumm sein, wie diese widerwärtige bröckelige Mauer. Man sagte mir das so oft, bis ich es selbst glaubte, und jetzt liefere ich, ohne es zu wollen, den Beweis, daß alle mich belogen. Rede ich doch, als lese ich es aus einem Buche ab. Finden Sie das nicht?"

„Sicher finde ich das", beteuerte Harald aus vollem Herzen, „schon gestern fiel es mir auf, und weil mich das freundlich berührte, ging ich heute so viel früher hierher. Ich hielt nicht für unmöglich, daß das Glück mich abermals durch Ihr Erscheinen begünstigen würde."

„Wie wunderbar", versetzte Mercedes und zweifelnd sah sie zum sonnigen Himmel empor. Kurze Zeit sann sie nach, und hastig, wie zu einem Entschluß von den weittragendsten Folgen gelangt, sprach sie kindlich arglos weiter: „Ihnen traue ich mehr, als allen anderen Menschen, die ich kenne — das sind freilich

nur einige wenige griesgrämige — und da will ich Ihnen noch weit Ärgeres mitteilen. Vielleicht raten Sie mir, wenn die Leute mich ganz unglücklich machen wollen und ich in meiner Not nicht mehr aus und ein weiß."

„Zuverlässig, teuerste Señorita; mein Leben setze ich mit Freuden ein, wenn es gilt, Ihnen zu helfen."

„Wirklich? Nun ja, was Sie sagen, klingt nach Wahrheit. Weshalb nennen Sie mich teuerste? Wissen Sie etwa, ob ich nicht eine ganz gottlose Person bin, die zu weiter nichts taugt, als zeitlebens Tag und Nacht Buße zu thun?"

„Das Wort teuerste wurde durch den ersten Eindruck bedingt, welchen Sie auf mich ausübten, und dürfte daher wohl zu verzeihen sein. Ferner: Wenn jemand ein reines Gemüt besitzt, wie ein solches aus Ihren Augen hervor leuchtet, so kann er nichts zu büßen haben."

„Auch nicht für Andere?"

„Jeder hat genug mit sich selbst zu thun."

„Meine eigene Meinung", hieß es lebhaft zurück, „mögen meine Kerkermeister — ja, mit Recht Kerkermeister — immerhin gerade das Gegenteil behaupten. Schwört die alte Eule nicht darauf, Sie wären der böse Feind selber?"

Harald lachte ergötzt und fügte hinzu:

„Und Sie bezweifelten es?"

„Sicherlich. Das war mit Ursache des Zankes zwischen uns, und aus dem ging ich siegreich und selbständig hervor."

„Wozu ich Ihnen Glück wünsche. Zugleich erlaube ich mir, daran zu erinnern, daß Sie mir noch Ärgeres anvertrauen wollten.“

„Mit Freuden. Nachher werden Sie mir ebenso offenherzig Ihre Meinung sagen. Sie sind nämlich der Erste, mit dem ich in meinem ganzen Leben ein unüberwachtes freies Wort rede, und diese Gelegenheit muß ich nach Möglichkeit ausbeuten. Also“ — und sich ein wenig zurückneigend, nestelte sie eifrig an ihrem Haupte. Gleich darauf streckte sie den bis über den Ellenbogen entblößten runden Arm über den Mauerrand hinaus, und Harald gewahrte, daß die kleine Hand eine starke schwarze Haarsträhne nicht nur lang ausreckte, sondern auch noch ein Büschel derselben zwischen den zierlichen Fingern hindurch niederfiel. „Wie finden Sie das?“ fragte sie neugierig und gänzlich frei von jeder Anwandlung von Gefallsucht.

„Prachtvoll“, antwortete Harald mit dem Ausdruck ernster Bewunderung, „nie sah ich schöneres.“

„Ich dachte es beinah. Es gefällt mir selber ausnehmend. Jetzt machen Sie sich ein Bild davon, daß man damit umgeht, es mir bis auf den letzten Zoll abzuschneiden.“

„Unglaublich! Ein Verbrechen wäre es! Wer könnte überhaupt einen derartigen unnatürlichen Gedanken ausbrüten?“

„Kein Anderer, als derjenige, der mir droht, mich in ein Kloster zu stecken, um eine grämliche alte Nonne aus mir zu machen.“

„So weit kann man die Ungerechtigkeit nicht treiben

wollen“, versetzte Harald entrüstet, „Sie haben doch Ihren eigenen Willen. Und besitzen Sie denn Niemand, keine Angehörige, keine Freunde, die Sie davor bewahren, Ihre Jugend zu begraben, mit gebrochenem Gemüt Ihr zu den schönsten Hoffnungen berechtigtes Leben hinter verschlossenen Thüren und eisernen Gittern zu vertrauern?“

„Santa Maria! Ich bin nur auf mich allein angewiesen; denn der einzige Anhalt, den ich besitze, nämlich mein Vormund, ein allmächtiger Beamter, der ist es gerade, der auf Grund seiner Gewalt über mich aus irgend welchen geheimnisvollen Gründen mir ein derartiges Loos in Aussicht stellt. Bevor ich aber eine derartige Verstümmelung über mich ergehen lasse, will ich eines schrecklichen Todes sterben.“

„Mercedes!“ tönte es von dem Klostergebäude herüber.

„Da ist sie,“ sprach sie mißmutig hinab, und es mochte ihr vorschweben, in Gegenwart des Fremden abermals tückisch ausgeschmält zu werden, denn trotzig fügte sie hinzu: „mag sie kommen; ich will ihr beweisen, daß ich die Fesseln endgültig abstreifte und meinen eigenen Willen zu verteidigen weiß.“

„Mercedes!“ erschallte es bedeutend näher.

„Hier bin ich!“ rief diese klangvoll in den Garten hinein, „ich plaudere wieder mit dem Fremden!“ und über die Mauer in unverkennbarer zorniger Erregung: „Ein kleines wenig fürchte ich mich dennoch, aber es wird vorüber gehen, wenn sie erst vor mir steht. Sie dagegen brauchen keine Angst vor ihr zu hegen.

Ihnen kann sie gar nichts anhaben — doch bevor es zu spät ist: Möchten Sie sich vielleicht öfter hierher bemühen und nach mir sehen?"

„Täglich," beteuerte Harald begeistert, „wann immer Gelegenheit sich bietet, Ihnen mit Rat und That zur Seite zu stehen, verfügen Sie frei über mich."

„Das ist dankenswert und ermutigend," erwiderte Mercedes sichtbar erleichterten Herzens, „und viel habe ich Ihnen noch zu erzählen. Denn hier lebe ich wie ein Vogel in seinem Käfig, der doch so unbeschreilich gern mit anderen Vögeln umherfliegen möchte"; und leiser, weil hinter ihr die grollende Stimme der Alten laut wurde: „Kommen Sie morgen um dieselbe Zeit, vielleicht noch etwas früher —"

„Es läutet zum zweiten Mal," krächzte es nunmehr in unmittelbarer Nähe des Mädchens, jedoch mit versöhnlichem, sogar widerwärtig schmeichelndem Ausdruck, „Du hast Eile, wenn Du Dich umkleiden und noch zur rechten Zeit kommen willst."

Erstaunt sah Mercedes auf ihre Pflegerin. Versteckte Wut funkelte in deren Augen, wogegen um die welken Lippen häßliches Grinsen schwebte.

„Du bist ja furchtbar milde geworden," erwiderte sie laut genug, um von Harald gehört zu werden. „Hast Dir wohl überlegt, daß ich kein hülfloses Kind mehr bin und unser Verhältnis ein anderes geworden. Zur Messe komme ich immer noch früh genug. Willst Du mir folgen, so hindere ich Dich nicht. Wagst Du hingegen, an meine Seite zu treten, so giebt es ein Unglück, daß die ganze Welt darüber schreit. Ich ge-

brauche keinen Spion, bin auch kein Tier, welches man am Seil führt."

„Rede nicht solch böse Dinge, Muchacha," versetzte Kiliana, ihre Wut hinunterschluckend, „sondern bedenke, daß nur Dein Bestes bezweckt wird. Auch soll Deinem freien Willen von jetzt ab mehr Rechnung getragen werden."

„Lug und Trug, alte Eule. Du hintergingst mich zu oft, als daß ich Dir fernerhin Glauben schenken möchte. Geh' nur, geh. Brauchst nicht zu fürchten, daß ich die heilige Messe versäume. Liegt mir doch selber daran, den Sonntag mit einem andächtigen Gebet zu beginnen und die heilige Mutter Gottes anzuflehen, daß sie mir beisteht, wenn ich auf meinen ehrlichen Willen mehr höre, als auf den anderer Menschen."

Zähneknirschend entfernte sich die Alte. Nicht einmal einen Blick warf sie über die Mauer.

Mercedes hatte ihr erglühendes Antlitz, jetzt aber freier, wieder über die Mauer hinaus geschoben.

„Habe ich geredet!" sprach sie stolz, jedoch gedämpft hinunter, „woher mir der große Mut kam, ist mir ein Rätsel; ich glaube fast, weil ich Sie in der Nähe wußte. Sie hörten, wie sie plötzlich sanftmütig geworden. Das gefällt mir schlechter, als ihr Keifen und Schmähen." Sie schöpfte tief Atem, und wie um sich selbst nicht zu ruhiger Überlegung kommen zu lassen, fuhr sie wieder überstürzt fort: „Mit ihr allein wollte ich schon fertig werden, aber sie hat einen zu starken Rückhalt. Und schließlich bin ich doch nur ein schwaches Mädchen," und ihre Stimme erstickte fast im

Kampfe mit andringenden Thränen, „zu elend und verlassen fühle ich mich — um der heiligen Jungfrau willen, kümmern Sie sich fernerhin um mich — eine unnennbare Angst beschleicht mich plötzlich — auf Wiedersehen morgen" — und bevor Harald etwas zu erwidern vermochte, war sie verschwunden.

Wie betäubt stand er da. Zu tief hatte ihn der Ton ergriffen, in welchem Mercedes ihre gänzliche Vereinsamung und Hülflosigkeit beklagte. Und ihre Not mußte eine sehr große sein, ihre Angst alle anderen Rücksichten, zumal bei ihrer völligen Unkentnis der Außenwelt, weit überwiegen, daß sie die erste sich ihr darbietende Gelegenheit wahrnahm, einen Fremden, dessen Namen sie nicht einmal kannte, um seinen Beistand anzuflehen.

Hastig davonschreitend, erreichte er das Gitterthor in der nächsten Minute. Wie Tags zuvor, sah er auch heute die schlanke Gestalt über eine Rasenfläche hin dem Klostergebäude sich zubewegen. Trotz der vorhergegangenen Erregung, ging sie in aufrechter, selbstbewußter Haltung. Eine gewisse, alle Fährnisse verachtende Entschlossenheit offenbarte sich in der Art, in welcher sie ihren Hut an den äußersten Enden der langen Bindebänder neben sich im Kreise schwang, offenbar, um die alte Megäre, welche sie erwartet hatte, außerhalb ihrer unmittelbaren Nähe zu halten. Nachdem sie durch dazwischentretendes Buschwerk seinen Blicken entzogen worden, neigte Harald träumerisch das Haupt.

„So holdselig und jugendfrisch, und dennoch einem traurigen Looſe verfallen,“ sprach er vor sich hin.

Der Ton der Glocken drang summend zu seinen Ohren. Überrascht sah er um sich. Still und verödet lag die Umgebung. Was sonst sie dürftig belebte, hatte sich der sonntäglichen Ruhe hingegeben oder befand sich auf dem Wege zur Kirche. Er entsann sich der Verabredung mit Schmirgel und folgte ungesäumt dem ehernen Ruf. Vor seinem Geiste tauchten die Eltern auf, vor allem der unglückliche Vater, der von ihm die Rettung der Tochter seines, selbst im Irrwahn unvergeßlichen Freundes, oder wenigstens verbürgte Kunde über deren Ergehen erwartete. Wie sollte er diese Aufgabe mit derjenigen vereinigen, zu welcher er sich eben verstanden hatte und die sein ganzes Denken überwältigend erfüllte? Hier sprach sein Herz mehr, als er es sich eingestehen wollte, dort ernstes Pflichtgefühl; und wie sollte sein Aufenthalt auf dem Isthmus überhaupt endigen? So fragte er sich immer wieder, während er in sich gekehrt seinen Weg verfolgte, der ihn bald in eine belebtere Straße und demnächst auf den Vorplatz der Kirche führte.

Die Glocken läuteten zum dritten Mal. Aus allen Richtungen eilten festlich gekleidete Menschen der verschiedensten Schattierungen herbei. Leute von tiefstem afrikanischen Schwarz, dem Braun der Mischlinge, der Kupferfarbe der Eingeborenen bis zum kaukasischen Weiß. In heiterem Farbenspiel prangende Frauen und Mädchen bildeten die Mehrzahl. In seltsamem Widerspruch mit ihnen standen die meist nur dürftig

bekleideten dunklen Gestalten, welche mit ihnen denselben Weg verfolgten, um im freundlichen Schatten der kühlen Kirche durch die der heiligen Gottesmutter dargebrachten Huldigungen eine wohlthuende Anregung ihrer trägen Phantasie zu erfahren.

In die Kirche eingetreten, stellte Harald sich in der Nähe der Thüre auf. Er wußte, daß Mercedes erscheinen würde; sie zu sehen, von ihr bemerkt und erkannt zu werden, lag ihm zur Zeit näher, als alles andere.

Einen Blick durch das sich füllende Kirchenschiff sendend, entdeckte er Schmirgel. In seinem Winkel neben der Säule saß er so regungslos, als wäre er mit dem ihn tragenden barock geschnitzten Holz verwachsen gewesen. Auch des lahmen José wurde er ansichtig. Die Krücken vor sich über den Schoß gekreuzt, kauerte er auf der Stufe eines Beichtstuhls. Das Haupt auf die den Rosenkranz haltenden Hände geneigt, überwachte er unter den zusammengeschobenen Brauen hervor das Portal und damit Harald. Zuweilen sandte er auch einen Blick zu dem in seinem Gesichtskreise befindlichen alten Bootsmann hinüber.

Die Glocken verstummten. Der vor einem Betpult knieende Geistliche schickte sich an, die heilige Handlung zu beginnen, als durch das geräumige, lautlos liegende Kirchenschiff das wenig auffällige Geräusch lief, mit welchem einige verspätete Besucher hereinschlichen. Eine schlanke Gestalt in schwarzem, einfach geschnittenen Kleide schritt vorauf. Das Gesicht schwarz verschleiert, hielt sie in den Händen ein kleines Buch nebst Rosen-

kranz. Zugleich wanderten unter dem Schutze des dünnen Gewebes ihre Blicke in alle Richtungen. Harald, bereits bezweifelnd, daß Mercedes überhaupt kommen werde, betrachtete die Fremde mit oberflächlicher Teilnahme. Erst als sie neben ihm eingetroffen war und durch den Schleier hindurch zwei große dunkle Augen sich auf ihn richteten, erkannte er sie. Eine unabsichtliche Bewegung verriet sein Erstaunen, das sommerlich leicht gekleidete lebhafte junge Geschöpf plötzlich in einer düsteren Umhüllung vor sich zu sehen. Höflich verneigte er sich, achtlos, daß von einer der vordersten Seitenbänke aus die Blicke des ihm noch fremden Doblado mit dem Ausdruck eines Todfeindes auf ihm selbst wie auf Mercedes ruhten. Ebenso schoß Kiliana, welche in der Entfernung weniger Schritte folgte, unter ihrem Schleiertuch hervor Blitze der Wut auf ihn, der, wie sie wähnte, es so gut verstanden hatte, ihren Pflegling zum trotzigen Auflehnen gegen ihre Gewalt zu reizen.

Haralds Gruß beantwortete Mercedes durch unbefangenes Zurückwerfen des Schleiers und kaum merkliches Neigen des Hauptes. Dagegen glaubte er, in dem hellen Aufleuchten ihrer Augen heimliche Freude zu entdecken. Der nach der vordersten Bank Hinüberschreitenden nachspähend, fielen seine Blicke, durch dessen ihm geltende scharfe Aufmerksamkeit angeregt, endlich auf Doblado. Schärfer hinübersehend, glaubte er in ihm denselben Rechtsanwalt zu erkennen, welchen Schmirgel ihm umständlich als den Mann schilderte, der zwischen Guntram und Azucena einst die

Trauung vollzog. Die äußeren Merkmale waren untrüglich; sie hatten durch der Jahre Zahl wohl abgeschwächt, jedoch nicht ganz verwischt werden können. Dagegen entging ihm, daß dessen eigentümlich starre Augen gleichsam eifersüchtig jede einzelne Bewegung der jungen Señorita verfolgten. Zu tief hatte er selbst sich alsbald wieder in das Anschauen der holden Gestalt versenkt, vor welcher die den Gang zwischen den Bankreihen füllenden Leute ehrerbietig auswichen und ihr den Weg frei gaben. Erst nachdem sie Seite an Seite mit Kiliana niedergekniet war und die Stirn andächtig auf die gefalteten Hände legte, sie also in der sie umringenden Menge versank, wendete er seine Aufmerksamkeit Schmirgel wieder zu. Mit diesem war unterdessen eine seltsame Veränderung vor sich gegangen. Indem er, als Mercedes in seiner beinahe unmittelbaren Nähe vorüberschritt, sich nach der leisen Bewegung umkehrte und den ersten Anblick von deren Antlitz gewann, schienen seine Augen sich förmlich zu verglasen. Wie auf ein Phantom aus der Geisterwelt, stierte er ihr nach. Sein verwittertes Gesicht hatte sich entfärbt. Einem Steingebilde ähnlich saß er da. Er mochte sich fragen, ob er die letzten achtzehn Jahre seines Lebens verträumt habe, nur Tage vergangen seien, seitdem er den Isthmus zum erstenmal betrat Ob er der Gegenstand verschärfter Aufmerksamkeit des Krüppels geworden, ob Doblado ihn argwöhnisch prüfend überwachte, beide aber die Ursache seiner Anwesenheit aus seiner Haltung herauslasen, kümmerte ihn in seiner zügellosen Verwirrung wenig. Als hätte er sich unter

der Einwirkung eines Zauberbannes befunden, hafteten seine Augen an dem andächtig geneigten Haupte Mercedes'. In der Vergegenwärtigung einer längst Verstorbenen verlor er das Unterscheidungsvermögen für die Verschiedenartigkeit der Hautfarbe.

Befremdet überwachte Harald ihn. Doch nur einige Minuten, und es tagte in seinem Geiste. Hier die liebliche Tochter der Tropen mit den äußeren Merkmalen verschiedener Racen; dort ihr Vormund, der für ihn unverkennbar geworden, und endlich Schmirgel mit dem sonst an ihm unerhörten Wesen: Was konnte nur die Veränderung in ihm bewirken, was ihm nur vorschweben Angesichts des schönen Mädchens, daß er in gleichsam betäubender Erregung jede Vorsicht vergaß? Die letzten Zweifel schwanden. Sie, zu deren Rettung er gemeinschaftlich mit dem ehrlichen Schmirgel entsendet worden war, nach deren Anblick seine Eltern sich nunmehr seit einer Reihe von Jahren angstvoll sehnten, die Tochter, die ihrem verstorbenen Vater bis an sein Ende hinterlistig vorenthalten geblieben: Da kniete sie nur wenige Schritte von ihm Ja, das war sie, dieselbe holdselige Erscheinung, welche bei der ersten Begegnung seine Sinne in Fesseln schlug. Das war sie, in deren Wesen, neben lieblicher, unbefangener Jungfräulichkeit, plötzlich erwachte Willenskraft zur Geltung gelangte, und deren erstes, einem Fremden geschenkte Vertrauen ihm selbst zu teil geworden war. In seinem Herzen jubelte und frohlockte es. Welche Hindernisse hätten ihm jetzt noch zu wehren vermocht, der gewissenlos geknechteten, in dumpfem Instinct nach

uneigennütziger Liebe bangenden Verwaisten sich zu bemächtigen? Und in ein Kloster sollte sie durch den Machtspruch eines hinterlistig berechnenden Vormundes gesperrt werden. In ein Kloster mit ihrem zu Frohsinn hinneigenden Gemüt, um in trauriger Abgeschiedenheit hinter sich zurückzulassen jeden wärmeren Gedanken an diesen oder jenen Mitmenschen. Hinter sich zurückzulassen alle Hoffnungen auf Glück und Freude; zu entsagem dem Seelenfrieden, wie ihn die selbstlose Beobachtung und treue Förderung der Wohlfahrt anderer gebiert. Zu entsagen den schönsten und edelsten Bestimmungen des Weibes; dahin zu vegetiren, ähnlich einer am düsteren Ort dem unerreichbaren Sonnenschein farblos zustrebenden Pflanze; die Tage eintönig und trostlos an sich vorüberziehen zu lassen und endlich unbeweint in ein einsames Grab gelegt zu werden. Gab es denn wirklich einen Ort, wo man ihr unter solchen Bedingungen Aufnahme gewährt hätte? Unmöglich erschien es ihm. Andere Ursachen mußten dem gegen die Schutzlose beobachteten Verfahren zu Grunde liegen, andere Zwecke mit der naturwidrigen Erziehung verknüpft sein. Er konnte es nicht fassen. Wie ein undurchdringliches Rätsel zog es sich um die kaum Gefundene zusammen. —

Der Gottesdienst nahm unterdessen seinen Verlauf. Das Glöcklein ertönte, Weihrauch erfüllte die Atmosphäre und umschwebte die hoch erhobene Monstrans. Mit dem süßen Duft einten sich heiße Gebete um Vergebung der Sünden, um die treue Fürbitte der allerheiligsten Himmelskönigin. Segnende Hände erhoben

sich vor dem Altar, segnende Worte entströmten menschlichen Lippen. Feindseligen Betrachtungen hingegeben, hörte und sah Harald von allem nichts. Er besaß nur Sinne für die andächtig knieende Gestalt der lieblichen Señorita, nur Gedanken für die Art, wie es ihm gelingen möchte, die Bedrohte von dem sich vor ihr öffnenden geheimnisvollen Abgrunde zurückzureißen.

Wie im Fluge, war ihm die Zeit verronnen. Er erschrak fast, als alle Anwesenden sich plötzlich von den Knieen erhoben und, sich fromm bekreuzigend, dem Ausgange zustrebten. Er brauchte nur einen Schritt vorzutreten, um die Kirchenbesucher dicht an sich vorübergehen zu lassen. Endlich, die meisten waren schon in's Freie hinausgeschritten, befand Mercedes sich ihm gegenüber, und schnell entschlossen gesellte er sich ihr zu.

„Zürnen Sie mir nicht," sprach er leise, „sondern hören Sie auf meine Worte, ohne Überraschung zu verraten. Ich kann nicht anders, ich darf die Gelegenheit nicht unbenutzt entschlüpfen lassen. Wichtiges, wovon Ihre ganze Zukunft abhängt, habe ich Ihnen anzuvertrauen; so Wichtiges, daß ich nicht wage, es hier zu berühren. Ich muß Sie wiedersehen, koste es, was es wolle."

Mercedes, durch Haralds Dringlichkeit anfänglich erschreckt, begriff, daß es sich um ein Geheimnis handle, welches, im Besitz Unberufener, zu ihrem Nachteil ausgebeutet werden könne. Sie neigte daher ihr Haupt zustimmend, jedoch nur wenig bemerkbar.

„Morgen früh", hob sie flüsternd an, als Kiliana

sich zwischen sie und Harald drängte, und diesen wenig förmlich zur Seite schob.

„Komm, Muchacha“, sprach sie in verhaltener Wut, daß es klang, wie Zischen, „achte nicht auf Menschen, denen es eine Lust, ihre Mitmenschen zu narren und ihre Ohren mit bösen Reden zu vergiften. Komm, komm in den Sonnenschein hinaus, damit nicht sündige Gedanken Deine heutige Andacht in Fluch verwandeln.“

Mercedes öffnete die Lippen zu einer ihren Empfindungen entsprechenden Erwiderung, hielt aber zurück, als sie, mit den Blicken Harald suchend, in dessen Augen die Warnung las, sich nicht zu unvorsichtigen Äußerungen hinreißen zu lassen.

Schweigend folgte sie der Alten. Kaum aber befand sie sich im Freien, als sie ungesäumt die Richtung nach dem Monasterio einschlug, und zwar so schnell, daß die unter den sengenden Strahlen der bereits hochstehenden Sonne keuchende Megäre nur schwer gleichen Schritt mit ihr zu halten vermochte. Harald war, Schmirgel erwartend, in der Nähe des Portals stehen geblieben. Von innigster Teilnahme erfüllt, spähte er Mercedes nach, bis sie auf dem anderen Ende des Platzes durch eine Strauch- und Pflanzengruppe verdeckt wurde. Gleich darauf gewahrte er einen jüngeren Mann, anscheinend ein Geistlicher mit knochigem Körperbau, der ihn im Vorbeigehen fast streifte. Die Augen niedergeschlagen und weder rechts noch links blickend, entfernte er sich in derselben Richtung, welche Mercedes eingeschlagen hatte. Nach freundlicheren Bildern suchend, sah er über ihn hinweg. Da

trat Schmirgel neben ihn hin. Er befand sich unter den letzten, welche die Kirche verließen. Sein rauhes Gesicht trug noch immer die Merkmale wilder Aufregung. Dabei war sein ehrliches altes Herz so voll, daß er nicht wußte, wo er mit seinen Mitteilungen beginnen sollte.

„Das ist ein wundersames Ereignis", brachte er endlich hervor, indem sie langsam davon schritten, „der da, und er wies mit dem Daumen über die Schulter auf die offene Kirchenthür, durch welche Doblade eben ins Freie trat, „das ist derselbe Advokat, der einst den armen Guntram mit der schönen Azucena versplißte. Ich machte ihn auf den ersten Blick aus. Die schwarz gekleidete Sennorita dagegen, die auf der vordersten Bank kniete, als wäre sie selber ein Heiligenbildchen, ist dasselbe Mädchen, welches wir suchen, wenn's überhaupt noch 'ne Wahrheit unter dem Himmel giebt. Meinte ich doch im ersten Schrecken, trotz der hellen Hautfarbe, das arme Ding, die verstorbene Azucena selber vor mir zu sehen, so sehr gemahnte mich das junge Gesicht an die alten Zeiten. In meinem Kopf ging alles kieloberst, daß ich nicht ordentlich um mich wußte und der Schurke, der José, der unabläſſig nach mir auslugte, vielleicht mehr aus meinem Gallion herausspionierte, als uns beiden recht und lieb sein kann. Und ich sage Ihnen, junger Herr, so wahr ich 'nen ehrlichen Namen trage: Jetzt heißts Segel beisetzen, soll's uns nicht ergehen, wie dem Guntram vor Jahren."

„Den wahren Sachverhalt erriet ich leicht genug",

versetzte Harald, nachdem er den alten Theer hatte ruhig zu Ende sprechen lassen, „und als ein Glück preise ich, daß es mir schon gestern vergönnt war, allerdings ohne jegliche Ahnung, mit dem lieben Kinde in flüchtigen Verkehr zu treten, unsere Bkanntschaft aber in der Kirche zu befestigen. Was wir auch unternehmen mögen — und ich fürchte, diesem Doblado als hohem Beamten gegenüber, sind wir auf unsere Kräfte allein angewiesen — überraschend kommt Azucena, und so soll sie ja getauft sein, jetzt nichts mehr."

Sie waren über den Platz hinüber geschritten und in die nächste Straße eingebogen, als ein kräftig gewachsener brauner Bursche mit schwarzem Lockenhaar, auf welchem ein breiter Strohhut thronte, im Übrigen aber nur mit kurzen, weißbaumwollenen faltigen Beinkleidern angethan, und dem schweren Machete oder Waldmesser an der Seite, sie einholte und höflich begrüßte.

„Die Herren waren in der Kirche", redete er Harald mit einer gewissen Verlegenheit in verständlichem Englisch an, „ich hab' Sie gesehen. Sie sprachen zu der Señora in dem schwarzen Kleide. Der Herr kann's nicht leugnen."

Harald betrachtete den jungen Mann argwöhnisch vom Kopf bis zu den in einer Art Mokassins steckenden Füßen hinunter. Flößten die schwellenden Muskeln der schlanken Glieder ihm Bewunderung ein, so meinte er in dem weich abgerundeten bartlosen Gesicht einen guten Ausdruck zu entdecken, und so antwortete er unverweilt:

„Weshalb sollte ich es leugnen? Ja, ich sprach zu ihr, jedoch nicht mehr, als zu jeder anderen, der ich mich hätte zu Diensten stellen mögen."

Der braune Bursche sann nach. Unentschlossenheit beherrschte seine Züge. Harald fuhr daher fort:

„Erteilte ich ehrlich Auskunft, so bin ich berechtigt zu einer Gegenfrage; das Antworten ist dann Deine Sache. Was veranlaßte Dich, mich in meinem Verkehr mit der jungen Fremden zu überwachen? Ich dächte, die ginge Dich nicht mehr an, als mich."

„Das können Sie nicht wissen", versetzte der Bursche nunmehr trotzig, „Azucena — und so heißt sie, nicht Mercedes, wie man sie im Monasterio ruft — ist nämlich die Tochter der Schwester meines Vaters und die hatte einen fremdländischen Seemann geheiratet — doch was stehen wir in der Sonne? Beim Gehen redet sich's nicht schlechter —"

„Also Deine Verwandte?" fragte Harald erstaunt einfallend.

„Ja, Señor, meine Verwandte", bestätigte der junge Mann erbittert, „und von meinem Vater wurde ich wohl zehn Mal hierher geschickt, zum letzten Mal vor einem halben Jahr, um mich nach ihr umzusehen, und immer vergeblich. Man ließ mich nicht zu ihr. Mit harten Worten wies man mich fort. Einen Lügner nannten sie mich und beschworen, sie wüßten nichts von einer Azucena Guntram. Jetzt ist mein Vater krank. Da schickte er mich abermals, und mein Bestes sollte ich thun, mit ihr zu sprechen und sie ihm zuzuführen. Seiner Schwester Tochter will er sehen

und ihr sagen, wer ihr Vater, wer ihre Mutter und wer sie selber ist. Er will ihr anvertrauen, daß ihr Vater, wenn er noch lebt, ein sehr reicher Mann. Auch weiß er, wo der zu Hause gehört; da möchte sie ihm einen Brief schreiben, und sie soll ja viel gelernt haben. Ich glaubte, heut nach der Kirche sei eine günstige Gelegenheit, und ich ging, bevor die Andacht zu Ende. Ich wußte, welchen Weg Azucena einschlagen würde, und stellte mich auf, um sie zu erwarten. Sie kam auch. Neben ihr ging ein altes Weib, welches mich schon früher wie einen Hund von dannen wies. Ich trat heran. Bevor ich aber ein Wort gesprochen hatte, schrie das Weib auf, daß Azucena sich vor mir entsetzte. „Azucena, höre auf mich!“ rief ich ihr zu. Da sprang hinter dem Buschwerk ein großer Mann in schwarzem Rock und mit einem Leichengesicht hervor, ich glaub, derselbe war's, bei dem Azucena lernt, und der stieß mich zurück. Einen Schurken nannte er mich und drohte, das Volk auf mich zu hetzen, daß es mich wegen Nachstellung einer Weißen in Stücken reiße. Ich möchte ihm wohl einen Schlag über den Kopf gegeben haben; aber ich bedauerte, daß Azucena sich vor mir fürchtete, und meinte, es sei ratsamer, auf eine bessere Gelegenheit zu warten. Ich ging, sah mich indessen noch einmal um. Da hielt der Mann sich an Azucena Seite und redete auf sie ein, wie zu einem kleinen Kinde. Komme ich dieses Mal nicht dazu, meines Vaters Auftrag auszurichten, so ist's wohl auf immer vorbei. Dem Hunde aber will ich's gedenken, und müßte ich deshalb auf ein volles Jahr in den Kerker

wandern", und bezeichnend schlug er auf sein Waldmesser.

„Du meinst, daß man sie in einem Kloster unterbringt?" fragte Harald gespannt.

„Manche sagen es, aber ich glaube nicht daran. Ich dächte, die frommen Padres in den Monasterio's dürften ebenfalls ein Wort mit d'rein zu reden haben. Da werden die wohl recht haben, die behaupten, der Abogado gehe damit um, sie zuvor mürbe zu machen und dann zu heiraten, und das ist's, was meinen Vater wurmt. Denn wer hörte je, daß ein Mädchen einen Mann heiratete, der dreimal so alt, wie es selber. Aber dem Doblado wird um Azucena's Reichtum zu thun sein, und der fällt ihr zu, wie mein Vater glaubt, sobald sie achtzehn Jahre alt geworden und sich mit freiem Willen einem guten Manne zu eigen giebt."

Da Harald, durch das eben Vernommene tief erregt, nicht sogleich antwortete, kehrte Schmirgel sich in seiner gutmütig rauhen Weise dem Mestizen zu.

„Junge," redete er ihn an, „betrachte mich genau, und sind's nicht die verdammtesten Lügen, die je über Deine bewegliche Zunge glitten, so begegnen wir uns heut nicht zum ersten Mal. Erzählte Dein Vater Dir jemals von einem Schmirgel, der mit dem Guntram in das Haus Deiner Großmutter kam und Dich, trotz Deiner Nacktheit auf seinen Knieen schaukelte? Konntest damals noch nicht über den Tisch lugen, und Pedro nannten sie Dich. Ich sage Dir, sprach Dein Vater einmal von dem, so siehst Du den selbigen Schmirgel jetzt leibhaftig vor Dir."

Der Mestize warf einen Blick des Unglaubens auf den alten Bootsmann. In seinem Schweigen verrieten sich ernste Zweifel. Harald gewahrte es und bemerkte überzeugend: „Der Mann spricht die Wahrheit; und mehr noch will ich Dir mitteilen im Vertrauen auf Dein ehrliches Gesicht: Der Vater der jungen Azucena ist seit einer Reihe von Jahren tot. Sterbend legte er das Wohl und Wehe des ihm böswillig vorenthaltenen Kindes in die Hände seiner treuesten Freunde, und die sind es, welche uns abordneten, das Mädchen auszukundschaften."

„Wenn Ihnen das gelingt, so nehmen Sie es mit sich fort, ohne daß mein Vater seine Schwestertochter wiedersah," versetzte Pedro mißtrauisch.

„Nein, mein Freund," beteuerte Harald, „befindet die Ärmste sich erst in unserer Obhut, so wird unsere nächste Aufgabe sein, den Wunsch des Bruders ihrer Mutter zu erfüllen. Es handelt sich daher nur darum, Azucena in unsere Gewalt zu schaffen."

„Gutwillig giebt man sie nicht heraus," meinte Pedro zweifelnd, „denn der Doblado ist listig und hat als Magistratsperson einen großen Anhang in der Stadt. Erfährt er, daß jemand mit dem Plan umgeht, Azucena zu befreien, so ist alle Mühe vergebens. Ich traue Ihnen und behaupte: Soll's Ihnen gelingen, so dürfen Sie keine Zeit verlieren, oder das Mädchen verschwindet, daß Sie zehn Jahre lang suchen mögen, ohne es zu finden."

Sie waren in einen belebteren Stadtteil gelangt, wo man die kurze Zeit bis zum Beginne der hohen

Mittagsglut vor den Thüren mit sorglosem Plaudern ausfüllte. Hin und wieder richteten sich neugierige Blicke auf die drei so verschiedenartigen Gestalten, die mit unverkennbarem Eifer zu einander sprachen. Harald, durch die jüngsten Erfahrungen noch argwöhnischer geworden und, wie Schmirgel, in jedem ihnen Begegnenden einen Spion und Verräter wähnend, kehrte sich Pedro mit den Worten zu: „Würdest Du bei dem schwierigen Unternehmen uns Deinen Beistand leihen?"

„Karamba!" antwortete der junge Mann lebhaft, „gehen wir denselben Weg, was hindert uns, beisammen zu bleiben?"

„Nichts," versetzte Harald dringlich, „hier auf der Straße ist es indessen ein anderes. Wer weiß, ob nicht heimliche Feinde uns beobachten. Trennen wir uns daher. Ist Dir daran gelegen, daß Deine junge Verwandte ihr jetziges wenig beneidenswertes Loos mit einem glücklicheren vertauscht, dann komm nach Einbruch der Dunkelheit in die Herberge des Chinesen Lu Fueng, wenn Du sie kennst —"

„Ich kenne sie und werde da sein," warf Pedro ein.

„Wohlan, so triffst Du uns daselbst, um das Weitere mit Dir zu beraten."

„Ich werde da sein," wiederholte Pedro im Davonschreiten. Bis zur nächsten Straßenecke blieben Harald und Schmirgel noch beisammen. Dort trennten auch sie sich von einander, um fast entgegengesetzte Richtungen einzuschlagen. —

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Das Scheiden von der Heimstätte.

Die Nacht war hereingebrochen. In den engen, unregelmäßigen Straßen und Gassen kämpfte nächtliche Kühle mit der, von dem im Laufe des Tages sonnendurchglühten Mauerwerk ausströmenden Hitze. Der bis zu einer Sichel geschwundene Mond, sollte erst nach Mitternacht aufgehen. Milde planetarische Beleuchtung schufen dagegen unzählige Milliarden gleichsam ineinander verschwimmender Weltkörper. Einen transparentähnlichen Hintergrund bildeten sie für die glanzvolleren Sternbilder. Plaudernde Menschen saßen vor den Hausthüren oder auf den von Baulichkeiten ringsum begrenzten Höfen. Hier und da ertönten Guitarre und Tambourin, auch wohl Lieder, lebhafte spanische Weisen und andere, welche den schwermütigen Charakter der dorthin verpflanzten Negermelodieen trugen. Still erhob sich dagegen das alte Monasterio in seiner nächtlich verschleierten Umgebung. Man hätte das zerfallende Gebäude wie den Garten für vervehmt und von fühlenden Menschen gemieden

halten können, wäre der Schein mehrerer erleuchteter Fenster nicht in die durch üppig belaubte Baumwipfel verdichtete Dunkelheit herausgedrungen. Wohl zirpten Heimchen und schnarrten Baumgrillen in allen Richtungen, allein diese Töne erhöhten nur den Eindruck einer traurigen Verödung. So hätte man auch die vereinzelten Gestalten, welche inmitten des abgeschlossenen Reiches lautlos auftauchten, mit den Geistern der einst dort unter den Händen wilder Bukaniers verblutenden Opfer vergleichen mögen. —

In der elften Stunde war es, als ein einzelner Mann, trotz der herrschenden Wärme in einen langen Mantel gehüllt, von der Straße aus vor das Gitterthor hintrat. Nach flüchtigem Umherlauschen schob er einen Schlüssel in das verrostete Schloß. Lautlos öffnete der eine Thorflügel sich unter seinen Händen. Eintretend und denselben wieder abschließend, verschwand er im schwarzen Schatten der ungehemmt wuchernden Vegetation. Aus dem Knirschen des Sandes unter seinen Füßen ging hervor, daß er sich nach dem bewohnten Teile der Ruine hinüberbegab. Bald darauf ging eine Thür, und es herrschte wieder das Schweigen des Todes.

Eine zweite Gestalt näherte sich dem Thorwege. Dem an der Mauer hinlaufenden Pfade folgend, schlich sie mit einer Geräuschlosigkeit einher, welche an die Gewandtheit nachtliebender Tiere erinnerte. Vor dem Gitterthor lauschte auch sie kurze Zeit argwöhnisch. Anstatt indessen zu öffnen, schwang sie sich, die Eisenstäbe als Sprossen benutzend, mit der Beweglichkeit eines Eichhorns nach oben und über die Lanzen-

spitzen hinweg in den Garten hinab. Dort suchte sie den Schatten des nächsten Strauchdickichts.

Eine halbe Stunde verrann, als draußen auf dem Wege der Hufschlag mehrerer Maultiere laut wurde, jedoch alsbald wieder verstummte. Das Thor öffnete sich unter kundigen Händen, und herein ritt ein Mann, hinter dessen Sattelknopf, wie aus unmittelbarer Nähe notdürftig zu unterscheiden, zwei Krücken sich kreuzten. Ein zweiter und dritter Reiter folgten, mehrere gesattelte Maultiere am Zügel führend. Ein vierter, derselbe, welcher abgestiegen war, um das Thor aufzuschließen, blieb, nachdem er sein Tier hereingeführt hatte, in der Nähe der Mauer zurück, offenbar um die Einfahrt zu überwachen. Eine kurze Bewegung fand statt, indem die geheimnisvolle Gesellschaft eine mäßige Strecke in den Garten eindrang. Dann hörte man nur noch das gelegentliche Schnauben eines der Tiere, oder das eigentümliche Geräusch, mit welchem andere zwischen den in ihren Bereich hineinragenden Halmen rupften. —

Zu derselben Zeit weilte der erste Eindringling noch immer in Azucena's Zimmer Bei seinem Eintritt war sie mit dem nachlässigen Durchblättern eines Buches beschäftigt gewesen, fast ihre einzige Unterhaltung, seit der Stunde, in welcher das zwischen ihr und Kiliana bestehende Verhältnis in dem jähen Zerwürfnis endigte. Ahnungslos sah sie auf. Sobald sie aber ihren Vormund erkannte, der so leise einherschritt, daß sie ihn für die alte Kiliana hielt, erbleichte sie tötlich. Konnte sie doch nur glauben, daß er, über ihr trotziges

Auftreten unterrichtet, gekommen sei, um sie für ihre Aufsätzigkeit zur Verantwortung zu ziehen. Sich erhebend, unterdrückte sie mit Mühe das Zittern, welches ihren Körper durchlief. Zugleich suchte sie, wie durch einen Magnet angezogen, die stechenden schwarzen Augen, die mit unerbittlicher kalter Strenge auf ihr ruhten. Hatte sie die Kraft und den Mut besessen, über die Tyrannei der langjährigen Pflegerin sich gleichsam hinauszuschwingen, so sank ihr das Herz angesichts desjenigen, welchen sie, so lange sie denken konnte, gewissermaßen als das ihr ganzes Dasein bestimmende verkörperte Geschick fürchtete. Kurz zuvor noch mit ihren Gedanken, durch den jüngsten flüchtigen Verkehr mit Harald angeregt, im Reiche einer verwegenen Phantasie ungemessene Räume frei und ungehemmt durchfliegend, war sie plötzlich wieder in sklavische Willenlosigkeit zurückgesunken. Der unheimliche Zauber, welcher des Abogado ganzer Erscheinung entströmte, war ein zu erkältender, unwiderstehlicher.

„Friede sei mit Dir, meine liebe Tochter,“ redete er sie scheinheilig mit seinem fast bis zur Klanglosigkeit gedämpften und daher um so wirkungsvolleren Organ an, während er, die Lider senkend, den glühenden Blick zu verheimlichen trachtete, mit welchem er die leichtbekleidete verlockende Gestalt, die ihm als unumschränktes Eigentum galt, umfing.

Azucena war so bestürzt, daß sie kaum stotternd auf den heuchlerischen Segen zu antworten vermochte: „In Ewigkeit, Amen.“

Doblado, jede einzelne Bewegung, jedes von ihm

gesprochene Wort genau berechnend, schien ihre grenzenlose Verwirrung nicht zu bemerken. In feierlicher Haltung ließ er sich vor dem Tisch nieder, durch eine leichte Handbewegung das geängstigte Mädchen einladend, ihm gegenüber Platz zu nehmen.

„Mein später Besuch befremdet Dich," fuhr er in einer Weise fort, die jeden Widerspruch von vornherein abschnitt, „und doch mußt Du Dir sagen, daß von meiner Seite kein Schritt gethan wird, der nicht auf die Sicherung Deiner leiblichen wie geistigen Wohlfahrt hinausliefe. Trägt man sich aber mit freundlichen Absichten, dann soll man deren Ausführung nicht auf den folgenden Tag verschieben."

Einer Erwiderung entgegensehend, zögerte er. Als Azucena aber, wie in Vorahnung eines bösen Verhängnisses, schwieg, sprach er weiter:

„Ursprünglich verdankst Du meinen heutigen Besuch Deiner mütterlichen Freundin. Sie war bei mir und klagte unter Thränen zärtlicher Teilnahme, daß Du hier in der beschaulichen Zurückgezogenheit Dich nicht länger befriedigt fühltest. Sie hob bedachtsam hervor, daß die Stunden der Muße in der abgegrenzten Umgebung zu sehr geeignet seien, Deinen frischen jungen Geist auf Wege zu führen, von welchen kein Heil zu erwarten sei. Ich konnte ihr nur beipflichten. Du bist eben kein Kind mehr, welches seine Genüsse in kindlichem Spiel sucht. Du bedarfst der ungebundenen Bewegung im Freien, des unmittelbaren Verkehrs mit der Natur, um Dein Gemüt zu stärken, vorzubereiten auf den Ernst des Lebens, welcher von der Vorsehung gerade

ihren Lieblingskindern in erhöhtem Maße zuerkannt wird. Ich hoffe, Du verstehst mich und billigst meine zur Zeit Dir noch unbekannten Pläne."

Azucena verneigte sich in stummer Unterwerfung. Unter den erbarmungslosen Augen Doblado's hätte sie ohne Widerrede ihr eigenes Todesurteil unterschrieben, und weiter hieß es:

„Zu der mir vorschwebenden günstigen Änderung Deiner äußeren Lage ist eine Stadt, wie Panama, dieser Durchgangspunkt der verworfensten Elemente aller Nationen, nicht der geeignete Ort. Du selbst würdest bei verlängertem Aufenthalt hier Dich unglücklich fühlen. Es waltet die Gefahr, daß Dein noch von keinem giftigen Hauche berührtes Gemüt durch die fortgesetzte Beobachtung eines verwilderten Weltverkehrs empfänglich für dessen Eindrücke würde. Du aber bist jetzt alt und verständig genug, um einzusehen, daß zu Deiner geistigen Entwickelung weder allzustrengem Hinweisen auf die Güter jener Welt, noch den verführerischen irdischen Beispielen ein entscheidender Einfluß auf Dich eingeräumt werden darf. Darin stimme ich mit Severino, Deinem vortrefflichen Lehrer, überein, dessen außerhalb seines Berufes liegende Dienste ich mir nur durch erhebliche Opfer sichern konnte."

Wie im Traum vernahm Azucena die ihren ursprünglichen Neigungen schmeichelnden Erklärungen. Deren aber froh zu werden, hinderte sie, daß sie undurchdringliche Rätsel in sich bargen. Eine dumpfe Ahnung beschlich sie, daß mit den freundlichen Vorspiegelungen Zwecke verbunden, die am wenigsten ge-

eignet, ihren Seelenfrieden zu befestigen. Eine gewisse Beruhigung fand sie indessen darin, daß ihres Verkehrs mit dem Fremden nicht gedacht wurde, Kiliana also dennoch bei ihren Mitteilungen vermeintlich hatte Schonung walten lassen.

So saß sie da in banger Erwartung. Welche Bilder ihr vorgeschwebt haben mochten: hier gab es kein Auflehnen mehr. Sie glich einem schillernden Fluginsekt, welches auf seiner sorglosen Fahrt von einem Spinngewebe aufgehalten wurde und demnächst unter häßlichen Fangarmen von immer neuen, unzerreißbaren Fäden sich umschlungen fühlt. Wie aber die Spinne mit den neun Augen ihr elendes Opfer lüstern betrachtet, so hätte man Doblado ebenso viele zuschreiben mögen, aus deren jedem einzelnen ein anderer Höllendämon sich an der Ohnmacht der in ihrer Not nicht minder entzückenden Pflegebefohlenen weidete.

„Meine Botschaft trifft Dich ungeahnt,“ begann er nach einer Pause wieder, „doch gedulde Dich, die Zeit ist nicht fern, in welcher Du, gleichviel nach welcher Richtung hin ich die Wege für Dich ebene, der jetzigen Stunde mit aufrichtiger Dankbarkeit gedenkst. Zunächst erstreckt meine Fürsorge sich soweit, daß ich Dir das Reisen in drückender Sonnenglut erspare —“

„Ich soll fort von hier?“ entwand es sich angstvoll den bebenden Lippen Azucena's, und alle Hoffnungen, welche sich für sie an die verheißenden Ankündigungen Haralds knüpften, sanken dahin.

„War ich nicht deutlich genug?“ fragte Doblado

in einem Tone, der sie bis in's Mark hinein erkältete, „sollte ich wohl gar Deinen sonst so hervorragenden Scharfsinn überschätzt haben? Gewiß ziehst Du fort von hier, und zwar noch in dieser Stunde, um den Rest der erquickenden Nachtkühle auszunutzen.

Azucena's Herzschlag stockte. In wilde Klagerufe hätte sie ausbrechen mögen. Unterlag es doch keinem Zweifel mehr, daß Verrat an ihr geübt, ihr flüchtiger Verkehr mit dem Fremden überwacht worden war und man einer Wiederholung desselben durch ihre gänzliche Entfernung — und wer konnte ahnen, wohin — zuvorzukommen beabsichtigte. Starr sah sie vor sich nieder. Sie wagte nicht, die Augen zu ihm zu erheben, der heuchlerisch zu ermunternden Vorstellungen seine Zuflucht nahm, um ihren etwanigen Widerspruch als kindischen Eigensinn um so leichter in seine Schranken zurückzuweisen. Sie fühlte, daß man sie belog und betrog. In ihrer gänzlichen Hülflosigkeit mußte sie sich zwar allem, was über sie verhängt wurde, unterwerfen, allein es geschah mit den plötzlich ins Leben tretenden Empfindungen des Hasses, der Verachtung und dem noch in unbestimmten Formen sich bewegenden Willen, dem heillosen Zwange zu entrinnen oder in dem Versuch der Flucht unterzugehen. Vor ihrem Geiste tauchte die vertrauenerweckende Gestalt Haralds auf. Sie vergegenwärtigte sich seine Worte und Versprechungen. Daraus neuen Mut schöpfend, schob sie die schwarzen Brauen so dicht zusammen, daß sie sich fast berührten, fester legte sie die Lippen aufeinander.

So verstrich eine Minute. Wie der Chemiker eine

in Thätigkeit gesetzte Retorte, überwachte Doblado das geneigte schöne Haupt. Hätte Azucena ein offenes Geständnis der sie fortgesetzt durchzitternden Regungen vor ihm abgelegt: sie würde ihm nicht mehr enthüllt haben, als er in ihrer Haltung, in ihren Zügen las. Und weniger noch, denn über den Eindruck, welchen sie in dem kurzen Verkehr mit dem Fremden empfing, und der ihr jetzt die bevorstehende Trennung auf Nimmerwiedersehen als ein Versinken in ewige Nacht erscheinen ließ, wußte sie sich selbst keine Rechenschaft abzulegen.

„Mercedes," brach Doblado endlich wieder die lautlose Stille.

Erschrocken sah Azucena auf. Nur einen Blick warf sie in die unheimlich glühenden Augen, und wie eine lähmende Ohnmacht legte es sich um ihre Sinne. Sie war wieder ein totes Werkzeug des sie mit dämonischer Berechnung beherrschenden, einem bestimmten Ziele zustrebenden Vormundes.

„Ich gab Dir Zeit, Dich mit dem Gedanken an Dein Scheiden von hier vertraut zu machen," sprach er eintönig weiter; „Kiliana, trotz ihrer rauhen Seiten von unschätzbarem Werte für Dich, wird Dich begleiten und ist schon mit dem Einpacken der notwendigsten Dinge beschäftigt. Die Maultiere, welche Euch tragen sollen, müssen bald hier sein. Du hast also nur nötig, Deine letzten kleinen Vorbereitungen zu treffen und Dich nach Möglichkeit zu beeilen. Ich bleibe so lange hier, um mich zu überzeugen, daß der Aufbruch mit größter Schonung Deiner Person erfolgt."

„Aber wohin?“ stieß Azucena in ihrer Verzweiflung hervor, sobald Doblado schwieg, und in ihrer überreizten Phantasie erstanden unübersteigliche Mauern und vergitterte Fenster.

„Du wirst es erfahren und zufrieden sein,“ antwortete Doblado streng und in einem Tone, der auf das sich qualvoll windende Gemüt einwirkte, wie der Nachtfrost auf eine eben erschlossene zarte Blüte. „Ich erinnere Dich daran: Mir giltst Du als ein kostbares Kleinod. Eine Mutter könnte nicht gewisserhafter für ihr Kind wählen und entscheiden, als es von meiner Seite für Dich geschah.“

Azucena senkte wieder das Haupt. Schwere Thränen entquollen ihren Augen und rieselten langsam über die sammetweichen Wangen. Der Abogado aber fuhr in unveränderter Weise fort: „Um Deine Sicherheit brauchst Du nicht besorgt zu sein. Auf dem Wege durch die Wildnis werden José und zwei Knechte sich Dir anschließen. Damit auch fernerhin auf dem Felde des Wissens Du unter umsichtiger Leitung Dich zu vervollkommnen vermagst, beauftragte ich Severino, Dich an den Ort Deiner Bestimmung zu begleiten und daselbst bis auf Weiteres zu verweilen.“

Bei Nennung dieses Namens fuhr Azucena, wie vor einem giftigen Reptil zurückschreckend, heftig empor. Die letzte Spur frischer Lebensfarbe war aus ihrem Antlitz gewichen. Ihre Augen starrten auf den Vormund, als hätte sie geglaubt, falsch gehört zu haben

„Severino?“ rief sie entsetzt aus, ahnungslos, daß die Beweise des Widerwillens gegen den bisherigen

Lehrer von dem listig berechnenden Abogado willkommen geheißen wurden, „Severino, diese schleichende Kröte mit einer Stimme, die mich schaudern macht, so oft sie höre? Was soll er bei mir? Seine Blicke flößen mir Grauen ein. Seine Belehrungen verhallen spurlos für mich, weil ich ihn hasse —“

Schweigen gebietend erhob Doblado seine Hand, und ob diese neue Offenbarung ihn ebenfalls befriedigte, erklärte er eisig, gleichsam strafend:

„Vergiß nicht, über wen Du leichtfertig den Stab brichst. Vergiß nicht, daß es zu den Todsünden zählt, den Menschen, anstatt nach seinem geistigen Wert, nach Eigenschaften abzuschätzen, welche dem eitlen Auge schmeicheln. Doch ich verlor schon zu viele Worte. Du wirst Dich so verhalten, daß ich Severino's Berichten nur Erfreuliches über Dich entnehme. Und nun beeile Dich. Draußen wartet man bereits.“

Verzweiflung im Herzen, wilden Haß im gesenkten zornfunkelnden Blick, auf den Lippen tiefe Verachtung und Verhöhnung alles dessen, was ihr bisher als heilig gegolten, in ihrer Haltung dagegen Unterwürfigkeit, kehrte Azucena sich ab. Krampfhaft vor sich die Hände ringend, zerriß sie die Schnur des von ihrem Gürtel niederhängenden Rosenkranzes, daß die Perlen auf dem Fußboden umherrollten. Sie schien keinen Wert darauf zu legen, ebenso wenig Doblado, der sie mit dem gierigen Blick eines heißhungrigen Schakals betrachtete. Wie schlaftrunken ging sie ab und zu, indem sie der nunmehr aus dem Nebenzimmer herbeieilenden Kiliana darreichte, was ihr gerade in die

Hände fiel, um es demnächst in zwei auf einen Packsattel berechneten Koffern untergebracht zu sehen. Nur zweimal leuchtete in ihren Augen heimlicher Triumpf auf. Es geschah, als sie auf dem Tisch kramend, ein Stück Kreide, welches Severino gelegentlich beim Unterricht benutzte, unbemerkt in die Tasche schob, und gleich darauf, einen unbewachten Augenblick erspähend, ein spitzes Brotmesser zwischen den Falten ihres Kleides verschwinden ließ.

Schweigend überwachte Doblado sie in ihrem stummen Verkehr mit der alten Megäre. Er wußte, daß er nur den Rücken zu kehren brauchte, um zu erleben, daß sie sich alsbald wieder herrisch zu trotziger Selbständigkeit ermannte, von welcher dann eine Störung seiner seit Jahren mit so viel Geduld und hinterlistiger Berechnung gepflegten Pläne zu erwarten gewesen wäre.

Die anberaumte Stunde war kaum verstrichen, als die letzten Vorbereitungen zum Abschluß gelangten. Die Männer mit den Maultieren wurden herbeigerufen und die Koffer auf dem Rücken des einen festgeschnürt. Diesen Zeitpunkt benutzte Azucena, um, unter dem Vorwande, ihr Schleiertuch vergessen zu haben, noch einmal in das verfinsterte Zimmer zurückzueilen. Nach zwei Minuten erschien sie wieder im Freien. Dort führte Doblado sie zu dem für sie bestimmten Reittier hinüber. Einen scheuen Blick warf sie während des Einherschreitens auf den berittenen Krüppel, der sich im Schatten des Gemäuers nur undeutlich auszeichnete, einen scheuen Blick auf die übrigen Be=

gleiter. Da trat, neben dem Tier eingetroffen, Doblado vor sie hin. Seiner Segenswünsche zur Reise achtete sie nicht. Als sie aber plötzlich seine heißen Lippen auf ihrer Stirn fühlte, prallte sie, wie vor dem Biß einer Schlange zurück. Aber auch jetzt wirkte sein Einfluß derartig, daß sie keinen Laut von sich zu geben wagte; hastig kehrte sie sich dem Sattel zu. Des Vormundes Beistand notgedrungen annehmend, saß sie gleich darauf oben. Sein Lebewohl beantwortete sie nicht. Aber in ihrem Inneren arbeitete es ungestüm und planlos. Den Pulsschlag ihres Blutes regelten Haß und Zorn. Eine gewisse Todesverachtung war über sie gekommen, jenes eigentümliche Gefühl, welches ihr das Sterben willkommener erscheinen ließ, als das Loos, zu welchem sie sich seit frühester Kindheit bestimmt wähnte. In den Vordergrund trat dagegen die Regung, nunmehr vor allen Dingen aus der Nähe des fürchterlichen Mannes fortzukommen, der, wie ihren Körper, auch den Geist in unzerreißbaren Fesseln hielt. Nur fort, fort, so weit fort, daß seine Blicke und Stimme sie nicht mehr erreichteu; keinen anderen Gedanken kannte sie zur Zeit des Scheidens von der langjährigen Heimstätte. Willig duldete sie daher, daß ein berittener Mulatte den Zügel ihres Maultiers ergriff, um dasselbe auf die Straße hinauszuführen. Neben ihr schritt Doblado einher. Hinter ihr folgten Kiliana und an diese schlossen José und der das Packtier beaufsichtigende Knecht sich an.

Als der kleine Zug durch den Thorweg auf die Straße hinausbog, ritt aus dem Schatten der Mauer

Severino neben sie hin. Schaudernd erkannte sie ihn. Einige ernste Ratschläge, die Reise betreffend, erteilte ihm Doblado. Auch Azucena empfing einen neuen Segenswunsch. Lautlos ließ sie ihn über sich ergehen. Sie hatte die vernichtende Empfindung, als ob er die ganze unheimliche Gewalt, welche er über sie besaß, nunmehr auf Severino übertragen habe, nach dieser Richtung also keine Wandlung für sie eingetreten sei. Mit ihren bitteren Gedanken fiel das Geräusch zusammen, unter welchem die Tiere sich in Bewegung setzten.

Der Mond, obwohl noch nicht über die östlichen Höhen hinausgestiegen, erhellte bereits die Atmosphäre. Mehr und mehr verloren dagegen die Sterne ihre Leuchtkraft. Die kleineren entschlummerten sogar ganz. Sinnend blickte Doblado den Reisenden nach. Erst nachdem sie aus seinem Gesichtskreise getreten waren, verschloß er den Thorweg, blieb aber noch stehen, um sich zu vergewissern, daß keine Zeugen den Aufbruch überwachten. Aufwärts und abwärts sah er die verödete Straße, wie nach dem östlichen Himmel hinüber, wo der Mond zwischen den schwarzen Baumwipfeln hindurch sein verkürztes Licht der schlafenden Stadt zusandte. Auch sein Gesicht traf er. Wie ein Leichenantlitz erschien es, so bleich und so starr. Was in ihm webte, welcher Art die Empfindungen, mit welchen er des scheidenden holden Schützlings gedachte, wer hätte das erraten! In seiner Haltung offenbarte sich finstere Entschlossenheit; das erkannten zwei Augen, die mit der Schärfe derer eines Falken auf ihm ruhten. Pedro war es, Azucena's Verwandter, der bald nach

Doblado in den Garten eingedrungen war und sich so lange verborgen gehalten hatte. Jetzt befand er sich auf der Terrasse, von welcher aus Azucena die Bekanntschaft mit Harald anknüpfte. Wie sie selbst am frühen Morgen, schmiegte jetzt er sein Haupt vorsichtig an den Mauerrand an. Zugleich lauschte er gespannt, nach der Richtung hinüber, in welcher der Hufschlag der eiligst ihres Weges ziehenden Maultiere verhallte.

Endlich regte Doblado sich wieder.

„Noch ein volles Jahr," einte es sich flüsternd mit dem Knirschen seiner Zähne, „dann aber mein, mein, mein, und wollten Himmel und Hölle sie mir streitig machen. Wer doch die Zeit beflügeln könnte." Finster brütend neigte er das Haupt. Die Hände auf dem Rücken in einander gelegt, wendete er sich heimwärts.

Er war kaum den Blicken des jungen Mestizen entschwunden, als dieser sich über die Mauer schwang. An deren äußerstem Rande mit beiden Händen sich festklammernd, schwebte er einige Sekunden frei in der Luft, bevor er, seinen Halt aufgebend, wohlbehalten unten auf die Füße zu stehen kam. Wie nach dem Sprunge seine Glieder ordnend, schüttelte er sich leicht, und flüchtigen Schrittes schlug er den Weg ein, auf welchem die Reisenden, die Straßen der Stadt meidend, landeinwärts gezogen waren. Als er ihnen nahe genug gerückt war, um den Hufschlag der Tiere zu unterscheiden, befanden sie sich auf der alten Korsarenstraße. Dort, wo nur selten ein Pfad sich abzweigte, der hinlänglich breit, um ein beladenes Maultier zwischen der beengenden Vegetation hindurchzulassen, kostete es ihn

keine Mühe, den von ihm Verfolgten auf den Fersen zu bleiben. Eine Gefahr seiner Entdeckung war gänzlich ausgeschlossen. Denn mochte der Mond immerhin seine beste Leuchtkraft aufwenden: wo man, wie in einem Gewölbe wanderte, erzeugte er eine Helligkeit, gerade ausreichend, den Vordermann von einem Baumstamm zu unterscheiden.

Die ineinander verschlungenen Zweige trieften unter der Einwirkung des schweren Thau's. Nicht die leiseste Bewegung machte sich in der feuchten Atmosphäre bemerklich. Das Aufschlagen der Tropfen klang wie der geheimnisvolle Schritt leichtfüßig einherschlüpfender Waldgeister, welchen die hier und da auf einem Blatt rastenden oder ihren Schwingen vertrauenden Glühkäfer auf ihren hindernisreichen Wegen leuchteten. Zuweilen raschelte es lauter, wenn ein träges Gürteltier nach abendlicher Wanderung sich in lockeres Erdreich eingrub, oder eine Familie grunzender Peckaris durch das am Erdboden hinkriechende Pflanzengewirre brach. In längeren Pausen drang aus der Ferne das tiefe Brüllen eines einsam jagenden Panthers herüber, beantwortet von dem ängstlichen Jammern und Zetern aus dem Schlaf aufgeschreckter Affen, welchem dann wieder die Papageien ihre kreischenden Stimmen beigesellten.

Wie er entstanden war, verhallte der eigentümliche Lärm. An dessen Stelle trat wieder jene nur leise, jedoch charakteristisch gestörte Ruhe. Die schwüle Luft zwischen den einander gleichsam umarmenden Waldriesen und den von Wipfel zu Wipfel brückenartig hinüberreichenden, oder an den Stämmen hinauf und

hinunter kletternden üppig belaubten Lianen, zwischen den schlanken Palmen der verschiedensten Formen, den zu breitkronigen Bäumen sich entwickelnden wunderbaren Farren wie den haushoch emporschießenden Rohrhalmen und Gräsern schien mit Träumen angefüllt zu sein, mit Träumen, herbeigelockt aus dem sagenhaften Paradiese. —

Unermüdlich, unbekümmert um das, was ihn bald bedrohlich, bald harmlos belebte, verfolgte die berittene Reisegesellschaft unter der Führung des Krüppels ihren gewundenen Weg durch den nächtlichen Tropenwald. Unermüdlich schritt der junge Mestize in deren Spuren einher. Stunden verrannen, ohne daß ein Wort laut wurde. Das störrische Schweigen, in welchem Azucena trotz der mehrfachen höflichen Anreden Severino's und der alten Kiliana verharrte, wirkte ansteckend auf ihre Begleiter ein. Es erzeugte fast den Eindruck, als wäre jeder einzelne sich bewußt gewesen, seine Hand zu einem Werk schamloser Bedrückung und Tyrannei hergeliehen zu haben.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Zur Verfolgung.

Folgenden Morgens hatte Harald sich schon in aller Frühe nach der Herberge Lu Fuengs begeben. Schmirgel war längst rege und sah seiner Ankunft gespannt entgegen. Sie erwarteten Pedro, welcher Abends zuvor, trotz des erteilten Versprechens, befremdender Weise nicht gekommen war. Es beunruhigte sie in erhöhtem Grade, als er auch jetzt noch fern blieb. Als aber eine Stunde vergeblichen Harrens verstrich, vermochte Harald seine Ungeduld nicht länger zu zügeln. Schmirgel anheimgebend, sich mit dem jungen Mestizen in Einvernehmen zu setzen und etwaige fernere Schritte zu beraten, eilte er nach dem Monasterio. Schon aus der Ferne spähte er nach der Stelle hinüber, wo Azucena zu finden er zuversichtlich erwartete; allein nichts entdeckte er, was vielleicht auf ihre Nähe hätte schließen lassen. Auch als er durch vorsichtige Zurufe seine Anwesenheit kund gab, blieb oben alles still. Vermutend, daß sie von der tückischen Alten an der Erfüllung ihres Versprechens gehindert

worden, wandelte er enttäuscht weiter. Vor dem Gitterthore blieb er stehen. Mit wachsender Besorgnis betrachtete er das Monasterio. Nichts regte sich daselbst, weder im Hause noch in dessen Umgebung. Gänzlich ausgestorben erschienen Garten wie Baulichkeiten. Es fehlte sogar die schmale Rauchsäule, welche dem schadhaften Schlot zu entsteigen pflegte. Verschlossen war außerdem die gewöhnlich offenstehende Hausthür, ebenso hingen die zum Schutz gegen die Sonnenglut dienenden Gardinen bis auf die Fensterbretter nieder. Die Blicke auf den gleich hinter dem Thor beginnenden Weg senkend, wurde er plötzlich der Spuren ansichtig, welche die beschlagenen Hufe mehrerer Pferde oder Maultiere in dem wenig nachgiebigen Erdreich ausgeprägt hatten. Aufmerksamer prüfte er dieselben. Seine letzten Zweifel schwanden, daß am frühen Morgen oder während der Nacht die Tiere in den Garten hinein und wieder herausgeführt worden waren, und sein Argwohn erhielt eine bestimmte Form: Um Azucena seinem Einfluß zu entziehen, hatten die Bewohner des Monasterio mit ihr die alte Heimstätte verlassen. Er gedachte des jungen Mestizen und verwünschte das Vertrauen, welches er in den unbekannten braunen Burschen gesetzt hatte, die Hinterlist, mit der es diesem vermeintlich gelungen war, ihn und Schmirgel auszuhorchen und demnächst alle ihre Pläne zunichte zu machen. In der Erinnerung, daß das heranreifende Kind mehrfach vor dem eigenen Vater in der Nachbarschaft verheimlicht worden war, keimte schnell der Verdacht, daß Azucena auch jetzt in der anscheinend verödeten

Ruine gefangen gehalten werde, wo sie vielleicht sehnsüchtig der Befreiung durch ihn harrte, die Spuren aber nur geschaffen worden, um die Täuschung zu vervollständigen. Dringender wurde sein Argwohn, so daß er es nicht über sich gewann, umzukehren, ohne sich zuvor Gewißheit verschafft zu haben. Das Thor zu übersteigen, hinderte ihn die Besorgnis vor zufällig dort vorüberkommenden Zeugen. Er verfolgte daher den neben der den Garten umfriedigenden Mauer hinlaufenden Pfad bis dahin, wo dichte Waldvegetation sich gewissermaßen an dieselbe anlehnte. Ein Blick belehrte ihn, daß er von keiner Seite beobachtet wurde, und in das Dickicht eindringend, arbeitete er sich mühsam am Fuße des Gemäuers hin, wo im Laufe der Zeit von kleineren Tieren allmählich eine Fährte ausgetreten worden war. So drang er bis zu dem Punkte vor, welcher nach seiner Berechnung der Rückseite des bewohnten Teils der Ruine gegenüberlag. Unter dem Einfluß des ewigen feuchten Schattens hatte die Mauer hier mehr gelitten, als auf anderen Stellen. Der obere Teil war ganz heruntergebrochen und bildete gemeinsam mit verwesten Pflanzen und Holzteilen, eine Erhöhung, von welcher aus er mit den Händen den tiefausgebröckelten oberen Rand zu erreichen vermochte. An die noch festhaftenden Steine sich anklammernd, mit den Füßen dagegen die offenen Fugen als Stufen benutzend, gelangte er ohne große Anstrengung hinauf. Dort lag in der That Azucena's und ihrer Kerkermeisterin Wohnung vor ihm. Ein schmaler Vorplatz, augenscheinlich zu wirtschaftlichen

Zwecken bestimmt, trennte das Monasterio in seiner ganzen Länge von der Mauer. Doch auch hier herrschte das Schweigen des Todes. Eine Weile schwankte er in seinem Entschluß. Erst als er eines Vorrates dürren Reisigs ansichtig wurde, der von dem Krüppel neben der Mauer hoch aufgeschichtet worden war, schwanden seine letzten Bedenken. Die kurze Strecke, welche ihn von dem Holz trennte, war schnell überwunden und in der nächsten Minute faßte er unten festen Fuß.

Gegen eine Entdeckung von dem Gitterthor her schützte ihn hier das Gebäude selber. Nach allen anderen Richtungen hin überragte Waldung die Mauer. Es hinderte ihn also nichts in seinen freien Bewegungen. Nach flüchtiger Umschau erstieg er die zur Hinterthür hinaufführenden sechs Stufen. In der Voraussetzung, auf Widerstand zu stoßen, legte er die Hand mit festem Druck auf den Schloßgriff und fast gleichzeitig wich zu seinem Erstaunen die Thür nach innen. Entweder gewohnheitsmäßig oder in der den schleunigen Aufbruch begleitenden Verwirrung war sie unverschlossen geblieben. Gespannt lauschte er um sich. Vor ihm öffnete sich ein breiter düsterer Gang, welchen auf beiden Seiten massive, weißgetünchte Mauern begrenzten. Ihm gegenüber lag die Thür, durch welche er Azucena das Gebäude betreten sah. In der Mitte des Ganges bog ein ähnlicher im rechten Winkel ab. Derselbe teilte das Kloster ursprünglich der Länge nach in zwei Hälften, verlor sich aber schon nach etwa zwanzig Ellen in Schutt und Trümmern. Unfreundlich angeweht von der kühlen dämmerigen Umgebung und

den Merkmalen des fortschreitenden Verfalls, gedachte er Azucena's. Trauer erfüllte ihn, indem er sich vergegenwärtigte, daß schon ihre Kinderjahre auf Räumlichkeiten entfielen, deren Ungastlichkeit nicht ohne umdüsternden Einfluß auf das junge Gemüt hätte bleiben können, wäre dasselbe nicht durch eine ungewöhnliche Widerstandsfähigkeit bevorzugt gewesen. Von tiefen Sorgen um sie erfüllt, öffnete er die nächste Thür, und vor ihm lag ein mit klösterlicher Einfachheit ausgestattetes umfangreiches Zimmer, welches augenscheinlich noch am vorhergehenden Tage bewohnt gewesen. Nichts in demselben verriet den Geschmack und die Neigungen eines jugendfrischen Wesens. In das Gemach eintretend, welchem durch die niedergelassenen Fenstervorhänge das warme Licht entzogen wurde, war ihm, als ob der giftige Atem der keifenden alten Megäre ihn umwehe.

Dem Eingange gegenüber stand eine zweite Thür halb offen. Dieselbe führte in ein ähnliches Zimmer, welches sich dadurch vor dem anderen auszeichnete, daß die Wände mit aufgenagelten Bildern geringeren Wertes bedeckt waren, die vorzugsweise Scenen aus dem Leben heiliger Märtyrer veranschaulichten. Oberhalb des Kopfendes der breiten, roh gezimmerten Bettstelle war ein wenig künstlerisch hergestelltes Kruzifix mit daran befestigtem Weihwasserbecken angebracht worden. Auf der Hauptwand dagegen in einer Nische die Statue der Mutter Gottes, in ihrer Ausführung ebenfalls wenig geeignet, dem Auge zu schmeicheln und lichten, freundlichen Betrachtungen weiteren Spielraum zu ge-

währen. Wer hier sein Heim gefunden hatte: Angesichts des mit Büchern und Heften bedeckten Tisches, des noch offenen Schrankes mit den beinah ärmlich einfachen Kleidungsstücken, wie der Gläser, in welchen zierlich geordnete, jedoch welke Blumen das ihnen entzogene Sonnenlicht betrauerten, darüber konnte kein Zweifel walten.

Sinnend betrachtete Harald das harte Lager. Vor seinen geistigen Blicken verkörperte sich Azucena's holde Gestalt, wie sie im süßen kindlichen Schlummer alles vergaß, was im wachen Zustande ihr junges Herz bedrückte, mit verheimlichter Sehnsucht nach ihr unerreichbar Erscheinendem erfüllte. Indem er sich abkehrte, krachte ein kleiner harter Gegenstand unter seinem Fuß. Nach der Ursache forschend, betrachtete er die Trümmer einer aus Ebenholz gedrechselten Perle. Andere Perlen, größere und kleinere, lagen auf dem wurmstichigen Fußboden umher. Sie erinnerten ihn an den Rosenkranz, welchen er in Azucena's Händen gesehen hatte. Da lagen auch die Schnur, auf welcher sie gereiht gewesen, und das verbogene Messingkreuzchen. Die Schnur war zerrissen, als ob ein verzweiflungsvoller Kampf um die Freiheit stattgefunden habe. Unwillkürlich vergegenwärtigte er sich, wie die Ärmste unter den rohen Händen der von einem Teufel gedungenen Schergen ihre letzten Kräfte schwinden fühlte, und seine Gedanken stockten. Von Jammer und Erbitterung überwältigt, bückte er sich nach dem Kreuzchen, um es als Andenken mit fort zu nehmen. Sich wieder aufrichtend, streifte sein Blick die Innenseite der Thür.

Kreidestriche bedeckten die obere Hälfte. Hastig trat er näher; dann las er die im Dunkeln unregelmäßig und mit unverkennbarer Hast geschriebenen Worte:

„Rette mich! Befreie mich! Man schleppt mich weit fort, ich weiß nicht wohin Suche mich, oder ich sterbe!“

Nachdem er ihn längst gelesen hatte, starrte Harald noch immer erschüttert auf den Hülferuf. Grauen und wilde Verzweiflung hatten offenbar die zitternde Hand geführt, als die hier und da in einander verlaufenden Buchstaben unter ihr entstanden.

„Suche mich, oder ich sterbe!“ wiederholte er düster. Wo sollte er sie suchen? Wohin seine Schritte lenken, um auf ihre Spuren zu geraten? Denn Derjenige, der nicht zauderte, sie gewaltsam aus seinem Bereich zu schaffen, besaß auch die Macht und die Mittel, sein freventliches Thun der öffentlichen Aufmerksamkeit ganz zu entziehen, oder in derselben unter dem Schein der Berechtigung eine Handlung, gleichviel zu welchem Zweck, zu begehen, angesichts deren der Engel der Barmherzigkeit sein Antlitz hätte weinend verhüllen mögen. Nur die eine Sicherheit hatte er gewonnen, daß das arme Opfer nicht mehr in den zerfallenen Mauern zurückgehalten wurde. Sein längeres Verweilen war daher überflüssig geworden. Je früher er mit Schmirgel zusammentraf, um so förderlicher konnte es nur für die ihm in unbestimmten Formen vorschwebenden Pläne sein. Nach einem letzten langen Blick auf den, eine Welt des Jammers in sich bergenden Hülferuf, verwischte er die Schrift. Sie sollte nicht zur Kenntnis auch noch Anderer gelangen.

Gleich darauf trat er in's Freie hinaus, die Thür bedachtsam hinter sich schließend.

Auf demselben Wege, welchen er gekommen war, verließ er das Monasterio wieder und unentdeckt gelangte er aus dem Dickicht auf die Straße. Im Begriff, um die Ecke der freiliegenden Mauer herum zu biegen, wurde er eines Mannes gewahr, der sich an dem Gitterthor zu schaffen machte. Auf den ersten Blick erkannte er Denjenigen, welchen Schmirgel ihm Tags zuvor als Azucena's Vormund bezeichnet hatte. Zurücktretend lugte er vorsichtig nach dem Thorweg hinüber. So überzeugte er sich, daß Doblado noch einmal argwöhnisch um sich spähte, bevor er in den Garten eintrat. Was ihn zu der ungewöhnlichen Stunde nach dem Monasterio führte, wußte nur er allein. Vielleicht lag ihm daran, Azucena's kleine Habe, namentlich die beschriebenen Papiere und Hefte zu prüfen und nach Anhaltepunkten zu forschen, welche auf ihren etwaigen heimlichen Verkehr mit der Außenwelt hinwiesen. Er mochte auch für ratsam halten, die Spuren zu vernichten, welche als Beweise für eine gewaltsame Entführung gedeutet werden konnten.

Anstatt an dem Gitterthor vorüberzugehen, wo die Gefahr waltete, von Doblado bemerkt zu werden, wählte Harald einen Umweg. Er vergegenwärtigte sich, daß es von seiner Seite nur eine Viertelstunde Säumnis bedurft hätte, um in Azucena's Zimmern überrascht zu werden, und zitterte für sie. Aber auch der Inschrift auf der Thür gedachte er und der möglichen Folgen, wenn sie von dem finstern Advokaten vor=

gefunden worden wäre. Und neue Bedenken stiegen in ihm auf. War es doch kein gewöhnlicher Feind, welchem er die kostbare Beute abjagen sollte. Gut bedient, wie derselbe war, mußte er darauf rechnen, daß er fast ebenso schnell Kenntnis von seinen Plänen erhielt, wie sie in seinem Kopf reiften.

Entmutigt und in tiefen Sorgen um die Verschwundene, begab er sich auf dem nächsten Wege nach der Herberge des Chinesen. Schmirgel sah seiner Ankunft nicht minder sorgenvoll entgegen. Dessen erster Anblick belehrte ihn, daß Pedro noch nicht eingetroffen war. Es überraschte ihn kaum, aber der Argwohn gegen ihn steigerte sich bis zur Überzeugung. Unablässig marterte ihn der Selbstvorwurf, überhaupt einem Fremden Vertrauen geschenkt zu haben.

In gänzlicher Ratlosigkeit verstrich den beiden Gefährten der Tag. Nachdem sie kurz zuvor sich in so hohem Grade begünstigt wähnten, stimmte die heutige Täuschung sie um so tiefer herab. Dem Tage folgte die Nacht, und die aufgehende Sonne fand sie wieder beisammen, ohne daß sie sich gegenseitig viel Ermutigendes mitzuteilen gehabt hätte. Und als dann der Abend sich abermals auf den Isthmus senkte, da saßen sie kleinlaut bei einander, vergeblich auf Umstände sinnend, welche ihnen vielleicht bei weiteren Nachforschungen einen leitenden Faden in die Hand gespielt hätten. Nach den jüngsten Erfahrungen selbst Lu Fueng und dem gnomenhaften Pitt mißtrauend, hatten sie außerhalb des Schuppens auf einer mit dem Erdboden vereinigten Bank Platz genommen.

Einsilbig spann die zwischen ihnen geführte Unterhaltung sich ab. In ihrer düsteren Stimmung achteten sie wenig auf die verfinsterte Umgebung, als plötzlich Pedro vor ihnen stand. Der durch die offenen Wände herausfallende Laternenschein streifte ihn von der Seite, so daß sie beim Aufblicken ihn sofort erkannten. Sichtbar erschöpft und im Äußeren die unzweideutigen Merkmale einer beschwerlichen Wanderung durch den Urwald, spähte er mißtrauisch um sich. Er schien bei seinen Mitteilungen Zeugen zu fürchten.

„Was ist's?“ redete Harald, beängstigt durch dessen Schweigen, den Mestizen an, und in seiner Frage verrieten sich noch immer Zweifel an seine Zuverlässigkeit. „Du bringst Nachricht über den Verbleib Deiner jungen Verwandten, oder Du möchtest Dich schwerlich wieder hierher gewagt haben. Ich sehe voraus, Du weißt um ihr Verschwinden.“

„Ich weiß alles,“ antwortete Pedro, „ich will reden. Zuvor gebt mir einen Trunk und ein Stück Brot oder Fleisch,“ und er ließ sich neben Harald nieder; „seit drei Tagen kam wenig mehr über meine Zunge, als Wasser und einige Früchte. Keine Stunde rastete ich. Ich wußte, Ihr würdet mich für einen Lügner halten und beeilte mich.“

Schmirgel schaffte das Gewünschte herbei, und nachdem Pedro sich ein wenig erquickt hatte, eröffnete er seine Mitteilungen mit der Kunde, daß über den Ort, an welchem Azucena gefangen gehalten werde, kein Zweifel walte, sie dagegen nur unter Aufbietung der größten Vorsicht befreit werden könne. An ein

weiteres Fortschleppen glaubte er nicht. Auf alle Fälle hatte er, die Nachbarschaft des heimatlichen Rancho ausnutzend, auf der Rückkehr im Vorbeigehen seinen Bruder beauftragt, die Stätte ihres gezwungenen Aufenthaltes Tag und Nacht zu überwachen und bei einem etwanigen abermaligen Aufbruch nicht von ihren Spuren zu weichen. Von seinem Vater erzählte er, daß derselbe entschlossen sei, nach Glücken des Unternehmens seine Schwestertochter und deren Beschützer nicht nur bei sich aufzunehmen, sondern auch für ihre fernere Sicherheit alles in seinen Kräften stehende aufzubieten. Von dem Krüppel sprach er wie von einem Todfeinde, ebenso von dem Abogado, welcher sich einst des Verwundeten angenommen habe. Ihm war es auch zu verdanken, daß sein Vater einst, in Besorgnis um die Seinigen, den an der Korsarenstraße liegenden kleinen Besitz aufgab und sich tiefer in die mehr Schutz gegen hinterlistige Angriffe gewährende Wildnis zurückzog. —

Obwohl über die zunächst einzuschlagenden Schritte nicht im Zweifel, verweilten die beiden Gefährten noch zwei volle Tage in der Stadt. Wie zuvor zeigte Harald sich auf den Straßen, und wie zuvor verbrachte Schmirgel seine Zeit bei dem Chinesen. Der junge Mestize war dagegen verschwunden. Erst in der Frühe des dritten Tages traf er wieder in der Herberge ein, wo bald darauf Harald sich ihm und Schmirgel zugesellte. Die letzten Vorbereitungen nahmen nur wenig Zeit in Anspruch. Einige Ratschläge galten noch Lu Fueng, auf dessen Treue sie nunmehr glaubten zuversichtlich bauen zu dürfen, dann nahm der verschwiegene thauige Urwald sie in sich auf.

Dreißigstes Kapitel.

Die Botschaft.

Zwei gute Tagereisen weit in nordöstlicher Richtung von der Stadt Panama, in der Nachbarschaft eines dem Chagres-Fluß zuströmenden nie versiegenden Baches und am Fuße eines sanft ansteigenden Höhenzuges, wo die Vegetation eine weniger undurchdringliche, die Atmosphäre dagegen eine reinere, sind noch Trümmer von Bauwerken sichtbar, welche aus der ältesten Aztekenzeit herstammen. Rankengewächse und Strauchwerk ziehen sich darüber hin. Hundertjährige Baumriesen, reich geschmückt mit prächtig blühenden Lianengewinden und Parasitstauden, sind dem Schutt entwachsen. Sie gelten gewissermaßen als lebendige Beweise für die langen Zeiträume, die entschwanden, seitdem die alten Baulichkeiten in Trümmer sanken, die dazu gehörigen Gräber sich bis zur Spurlosigkeit verwischten, ähnlich den letzten Bewohnern der einstmals blühenden Kolonien, die bei anderen Volksstämmen Aufnahme fanden und in ihnen verloren gingen.

Dort also, lieblich gelegen auf paradiesischer, wenn

auch wenig umfangreicher Lichtung, und eine nur kurze Strecke von dem Bache entfernt, erhob sich ein sorgfältig erbautes Haus, bei dessen Errichtung man neben dem, den Trümmerhaufen entnommenen Gestein, auch das tropisch verschwenderisch gebotene Material des Waldes verwendete. Palmen und Bananengruppen beschatteten das Haus, wie die in dessen Nachbarschaft aufgeführten Hütten, welche mehreren farbigen Familien, die in behaglicher Abhängigkeit von Doblado lebten, als Wohnungen dienten. Wie dieser seit den ersten Jahren seiner Berufsthätigkeit keine andere, bis zur Habgier gesteigerte Leidenschaft kannte, als durch günstige Gelegenheitsankäufe von liegendem Besitz, gleichviel ob ein altes Kloster oder heruntergekommene, jedoch durch Verpachtung Vorteil verheißende Ranchos, seine Habe zu vergrößern, hatte er auch hier ein Fleckchen Erde erworben. Dasselbe erfüllte zugleich den Zweck, auf Grund seiner gesunden Lage, ihm zur bösen Fieberzeit einen geeigneten Erholungsaufenthalt zu bieten. Gewöhnlich lebten in dem Hause einige braune Weiber, denen es oblag, einigermaßen Ordnung zu halten und den Garten gegen leicht überhandnehmenden Pflanzenwuchs zu schützen. Seit dem Eintreffen Azucena's und ihrer Begleiter waren sie indessen nach den Hütten übergesiedelt. Ebenso hatte Severino sein Unterkommen in einer der abgelegenen luftigen Baulichkeiten gefunden, während Azucena und mit ihr Kiliana und José, Letzterer als eine Art Schildwache, das Häuschen als Wohnsitz angewiesen worden war.

Eine einfache, drei Stufen hoch gelegene Veranda

erstreckte sich auf der Vorderseite des Hauses von einem Ende bis zum anderen. Die nach derselben hinausliegende Thür wie die beiden einzigen Fenster waren weit geöffnet, um der mit Annäherung des Abends fühlbarer von dem Golf herüber wehenden Seeluft Eingang zu gewähren. Azucena, bereits seit acht oder neun Tagen Bewohnerin des kleinen Heimwesens, weilte auf der Veranda. Als Sitz diente ihr ein Schemel, welchen sie so hingeschoben hatte, daß die Hauswand ihre Rücklehne bildete. Die Blicke auf die jenseit des Baches hoch emporstrebende, mit blühendem Gerank durchwobene Waldung gerichtet, hatte sie sich schwermütigen Grübeleien hingegeben. Sogar Harald, wäre er plötzlich vor sie hingetreten, die vor kurzem noch mit dem herzig lachenden Antlitz den Eindruck eines verkörperten holden Rätsels auf ihn ausübte, hätte seinen Augen kaum getraut, so finster starrte sie unter den gerunzelten Brauen hervor, so bleich und abgehärmt nahmen sich die zart abgerundeten Züge aus, während es um die üppigen Lippen feindselig, wie unbeugsamer Trotz und bitterer Haß lagerte.

Seitdem sie an jenem Fluchtabend dem unmittelbaren Verkehr mit Doblado entrückt wurde, war sie eine andere geworden. Kein Laut der Klage war nach dem jähen Aufbruch über ihre Lippen gekommen. In das Unabänderliche sich stumpf ergebend, hatte sie den beschwerlichen Ritt auf den engen Wegen zwischen der gleichsam den Atem erstickenden Vegetation schweigend zurückgelegt. Keine an sie gerichtete Frage hatte sie beantwortet, nie selbst eine solche gestellt. Aber in

ihrem Inneren wogte und arbeitete es unablässig, indem sie Mittel zu ergründen trachtete, einer heillosen Knechtschaft und einer ihr ganzes Dasein vergiftenden Zukunft sich zu entziehen. Erst nachdem sie auf der ihr eingeräumten Stätte eingetroffen war, traten an Stelle des stummen Trotzes wieder Regsamkeit und ein seltsam herrisches Wesen, vor welchem sogar der hinterlistige Krüppel sich beugte, der tückisch-sanfte Blick Severino's sich scheu senkte. Ihre wenigen Wünsche, welche das tägliche Leben betrafen, kleidete sie in kurze Befehle, um sie alsbald erfüllt zu sehen. Im übrigen verlor sie kein Wort, weder über die Vergangenheit, noch über die Zukunft. Mit derselben Störrigkeit vermied sie, einer Beschäftigung, gleichviel welcher Art, sich hinzugeben. Wer auch immer ihr begegnete: in jedem erblickte sie einen Feind. Mit jedem neuen Tage verschärfte sich jenes niederdrückende Gefühl gänzlicher Gottverlassenheit, welches ihr das Leben mehr und mehr als eine Last erscheinen ließ. Wohl begriff sie, daß ohne fremden Beistand es ihr nie möglich werden würde, ihren jetzigen Aufenthaltsort zu verlassen; bei heimlichem Entkommen aber mußte ihr Umherirren auf den labyrintisch verschlungenen Pfaden der nie gelichteten Wildnis gleichbedeutend sein mit einem schrecklichen Ende. Trotzdem gab sie die letzte Hoffnung auf Rettung selbst um solchen Preis nicht auf. Sie gedachte des Fremden mit dem vertrauenerweckenden Zuspruch, und keinen Augenblick zweifelte sie, daß er zu ihrer Befreiung herbeieilen würde; allein wie sollte es ihm gelingen, sie aufzufinden? Und hatte er wirklich die Worte gelesen,

welche sie in ihrer Angst und Not auf die Thüre schrieb, welchen Wert konnten dieselben nur für ihn haben, so lange kein bestimmtes Ziel genannt war? So grübelte sie in ihrer Ratlosigkeit, während sie, den andringenden Thränen wehrend, die Zähne fest aufeinander biß, als Kiliana aus dem Innern des Hauses auf die Veranda heraustrat.

Mit häßlich schmeichelnden Worten fragte sie, ob sie geneigt sei, sich an einem Mahl zu beteiligen, oder vorziehe, in ihrer oder Severino's Begleitung sich auf dem Ufer des Baches zu ergehen.

„So lange ich keinen Schritt thun kann, ohne einen Wächter an meiner Seite zu sehen, verlasse ich diese Stelle nicht," antwortete Azucena, und an der alten Megäre vorbei, sandte sie einen zornfunkelnden Blick zu Severino hinüber, welcher, ein aufgeschlagenes Buch in den Händen und das Haupt demselben zugeneigt, in erkünstelt weihevoller Haltung vor der nächsten Hütte auf- und abwandelte. Eine dumpfe Ahnung mochte ihr sagen, daß er mit knabenhafter Gefallsucht ihre Aufmerksamkeit zu erregen wünschte; denn böser Hohn zuckte um ihre Lippen. Mit demselben gehässigen Ausdruck sah sie zu Kiliana auf. Diese schien einer weiteren Erklärung zu harren. Eine Weile betrachtete sie mit unverhohlenem Widerwillen das in gleisnerischem Grinsen schwimmende runzelige Gesicht prüfend, dann bemerkte sie achselzuckend:

„Will ich essen und trinken, so helfe ich mir selber. Ich verabscheue Deine Dienste. Treten aber Severino oder José mir zu nahe, so giebt es noch Mittel, mich

ihrer zu entledigen. Was kümmern mich jetzt noch die Folgen?“ und sie zog das aus ihrer früheren Wohnung entführte Messer aus der Tasche, um es nachlässig wieder zu verbergen.

Die Alte erschrak. Andere beschwichtigende Worte wollte sie folgen lassen, als Azucena ihr rauh zuvorkam.

„Ja, ich hasse Dich, ich hasse Deine Stimme,“ herrschte sie ihr zu, „das wiederhole ich Dir so oft, bis Du davon läufst oder mir den Weg zur Flucht frei giebst. Du bist eine Lügnerin, eine schamlose Verräterin. Ich hasse Dich nicht minder, als Deinen unheimlichen Herrn. Was wollt Ihr überhaupt von mir? Besitze ich doch keine Goldberge, um die Ihr mich bestehlen könntet. In ein wildes Tier habt Ihr mich verwandelt. Handle ich aber wie ein solches und stoße ich Dir, während Du schläfst, das Messer in Dein boshaftes Herz, wird's mir nicht als Sünde angerechnet. So, jetzt hast Du hoffentlich genug gehört, um mir vorläufig wenigstens aus dem Wege zu gehen.“

„Um aller Heiligen willen,“ versetzte die Alte, durch die, wie im Wahnwitz gesprochenen Worte vollständig eingeschüchtert, „Deine Gedanken gehen in die Irre, armes Kind. Ich ahnte, daß ein Unglück über Deinem Haupte schwebe. Der Fremde hat es Dir angethan, daß Du unter dem Banne des Bösen Dich windest. Er war selber ein Teufel —“

„Schweig!“ gebot Azucena und blitzähnlich zuckte es aus ihren Augen auf das Weib, „schweige mit Deinem Märchen vom Teufel. Für das Kind mögen

sie gut genug gewesen sein; aber die Kinderzeit liegt jetzt hinter mir! Wage auch nicht, den Fremden fernerhin mit einem Wort zu begeifern, oder ich räche es an Dir und allen, die beauftragt wurden, mich wie einen Verbrecher zu bewachen. Weil ich allein stehe und Ihr Eurer viele seid, glaubt Ihr, ich sei leicht zu bewältigen. Doch hütet Euch! Jetzt, da es mir abgeschnitten ist, mit dem einzigen Menschen zu verkehren, der es je ehrlich mit mir meinte, ist es mir gleichgültig, wie kurz oder lang mein Leben ist. Treibt man mich zur Verzweiflung, so zünde ich, während Ihr schlaft, das Haus über Euren Köpfen an. Den Ausgang aber verteidige ich mit meinem letzten Atem, daß niemand heraus kann, und müßte ich gemeinschaftlich mit Euch zu Asche verbrennen. Daran denke, wo Du gehst und stehst. Keine Minute Ruhe sollt Ihr mehr haben, es sei denn, Ihr führtet mich nach Panama zurück, wo der Fremde auf mich wartet."

„Muchacha, besinne Dich", flehte das Weib nunmehr in seiner Angst, „Du warst bisher solch folgsames, sanftes Kind —"

Azucena sprang auf und trat vor die Alte hin. Ihr Antlitz war totenbleich geworden. Unstet glühten ihre Augen, wie die einer gereizten Pantherkatze. Es regte sich in ihren Adern das Blut der braunen Vorfahren.

„Kein Wort weiter!" befahl sie mit bebenden Lippen, „war ich ein sanftes Kind, so erreichte das sein Ende, als ich klar über mich selber wurde, und das verdanke ich allein dem viel geschmähten Fremden. Du und

der verruchte Vormund samt dem Scheusal, dem Severino, Ihr habt es auf dem Gewissen, wenn ich schlecht geworden bin und mit Flüchen spiele, wie kurz zuvor mit Blumen. Jetzt geh, ich befehle es Dir. Ich will allein sein. Bleibst Du mir fernerhin zur Seite, so fliehe ich in den Wald; mag da aus mir werden, was es will!“ und gebieterisch streckte sie den Arm nach der Hausthür aus.

Wie ein Hund, dem die Peitsche um die Ohren knallte, schlich die verräterische Megäre davon. Mit unsäglicher Verachtung sah Azucena ihr bis ins Haus hinein nach.

„Elende, feige Kreatur“, lispelte sie zwischen den fest aufeinander ruhenden Zähnen hindurch, und höher richtete sie sich auf, „das zaghafte Kind auf Geheiß eines Teufels erbarmungslos zu knechten, wurde Dir leicht genug. Kaum aber zeigt dasselbe arglose Kind Dir die Zähne, so brichst Du in Angst zusammen.“ Sie lachte herbe vor sich hin und fuhr in Gedanken fort: „Nein, noch bin ich kein wildes Tier, noch flößt schon allein das Wort Würgen mir Grausen ein; aber die Waffe, welche Deine erbärmliche Feigheit mir bietet, die will ich ausnützen, so lange mir noch ein Wort zur Verfügung steht.“

Ihr Blick streifte Severino. Noch immer wandelte er, das Gesicht dem erhobenen Buche zugeneigt, langsam auf und ab. Den Auftritt auf der Veranda schien er nicht gesehen noch gehört zu haben. Es war ersichtlich, daß er mit Bedacht dem zwischen Azucena und Kiliana schwebenden Hader sich fern hielt. Azucena

lächelte abermals geringschätzig. Die Veranda verlassend, begab sie sich nach dem Bach hinüber. Sinnend folgte sie dem auf dessen Ufer sich hinwindenden Pfade nach. Eine nur mäßige Strecke betrug es bis dahin, wo er in den Wald einbog, verworrener Krautwuchs ihn einengte, dicht durchrankte und fremdartig bewucherte Baumwipfel ihn überdachten, daß er, einem grünen Gewölbe ähnlich, vor den Blicken des dort Gehenden bei jeder neuen Windung sich zu verlieren schien.

Die Hälfte der Entfernung über die Lichtung hatte sie zurückgelegt, als die Stimme des Krüppels, der eben hinter dem Häuschen hervorhinkte, zu ihr herüberdrang.

„Señorita!“ rief er ihr nach, „nicht einen Schritt thun Sie in den Wald hinein, oder Sie sind des Todes! Eine Giftschlange liegt da alle fünf Ellen! Taranteln und Hundertfüße lauern im Moos, Skorpione auf feuchter Erde! Auch ein Jaguar weilt in der Nachbarschaft! Ich hörte ihn brüllen in voriger Nacht!“

Azucena hatte sich halb nach ihm umgekehrt.

„Ich habe Dich nicht um dergleichen befragt!“ rief sie entrüstet zurück, „fürchtest Du das Getier, dann um so besser für mich.“

Indem sie ihre Bewegung wieder aufnahm, flogen ihre Blicke über Severino hinweg. Vor ihm stand Kiliana. Nach ihren Geberden zu schließen, schilderte sie die ihr von dem erbitterten Mädchen zu Teil gewordene Behandlung.

„Ich sage es Ihnen“, eiferte die Megäre, ihre

Stimme vorsichtig dämpfend, „geht das so fort, ertrag ichs nicht lange mehr. Ein böser Geist ist in das Kind gefahren, daß es vor dem schwärzesten Verbrechen nicht zurückschreckt. Sie hätten die Augen sehen sollen, wie die funkelten. Heilige Mutter Gottes! Da drinnen brannte lebendiges Feuer. Soll ich mit ihr unter demselben Dache schlafen, ängstige ich mich zu Tode."

Ruhig und ohne eine Linie seines knochigen fahlen Gesichtes zu regen, lauschte Severino den Klagen des Weibes. Nur seine Nasenflügel zitterten, während er unter den, die tief liegenden schwarzen Augen halb verhängenden Lidern hervor die auf dem Pfade nachlässig einherschreitende verlockende Gestalt mit eigentümlich gierigen Blicken umfing.

„Üben Sie christliche Geduld", sprach er sanft, sobald Kiliana geendigt hatte, „ich sah voraus, daß dieser Wechsel der Lage sich nicht ohne Kämpfe vollziehen würde. Ich rate daher dringend, ihren Launen peinlich Rechnung zu tragen und in der Bewachung ihrer Person nicht über eine bestimmte Grenze hinaus zu gehen." Er säumte. Hätte Kiliana zu ihm aufgesehen, so möchte sie von Grauen beschlichen worden sein über die Wandlung, welche zu derselben Zeit auf seinem Gesicht stattfand. Dunkel hatte es sich vor dem andringenden Blut gefärbt. Die Nasenflügel zitterten wieder, und mit ihnen die leicht geöffneten Lippen. Scharfes Sinnen und stumpfes Erstaunen schienen in seinem Blick zu wechseln. Regungen der einander widersprechendsten Art drängten sich bei ihm in fast verschwindende Zeitatome regellos zusammen.

„Ich werde selbst die Gelegenheit suchen, ihre augenblickliche Lage mit ihr zu erörtern", begann er nach einer längeren Pause wieder, „und ich bezweifle nicht, daß die Belehrungen, welche aus einem warmen Herzen kommen, ihren Weg zu einem anderen finden, welches zur Zeit vielleicht von dem Dämon des Eigensinns beherrscht wird."

Ungläubig sah Kiliana zu ihm auf.

„Der gelehrte und fromme Herr muß wissen, was dem Kinde am meisten dient", sprach sie zweifelnd, „ich aber möchte prophezeien, daß Sie nicht besser mit ihr fahren, als ich."

In diesem Augenblick hinkte der Krüppel herbei. Durch eine Kopfbewegung auf Azucena weisend, fragte er, ob es nicht geboten sei, in ihrer Nähe zu bleiben.

„Nicht doch", beschwichtigte Severino in seinem melodischsten Flötenton, „wer Mißtrauen sät, darf nicht erwarten Vertrauen zu ernten. So wird es auch einen üblen Eindruck auf sie ausüben, wenn sie uns hier beratend zusammen stehen sieht — da", und sichtbar erschreckend, fuhr er in wunderlichem Flüsterton fort: „da, sie bleibt stehen — fort mit Euch, bevor sie sich umkehrt" — und das Buch erhebend und feierlich öffnend, neigte er sein Haupt demselben andächtig zu. Zugleich nahm er den unterbrochenen Gang wieder auf. Über das Buch hinweg aber überwachte er verstohlen Azucena's Bewegungen mit einem Ausdruck, der sie mit Grausen erfüllt hätte, wäre ihr auch nur ein flüchtiger Anblick seines Gesichtes vergönnt gewesen. —

Azucena hatte unterdessen die äußerste Grenze der

Lichtung erreicht. Hielt sie die Warnung des Krüppels für übertrieben, so war sie doch vorsichtiger geworden und zögerte daher, den Pfad weiter zu verfolgen. Aufmerksam prüfte sie den Boden vor sich. In jede Öffnung der untersten Pflanzenschicht bohrte sie die Blicke gleichsam ein, jedoch ohne eine Spur zu entdecken, welche die Warnungen José's gerechtfertigt hätte. Plötzlich, sie war eben im Begriff den ersten Schritt in den grün überwölbten Teil des Pfades hinein zu thun, stand sie wie erstarrt. Durch leises Rascheln zwischen dem auf dem Erdboden hinkriechenden Gerank darauf hingelenkt, war sie eines schwarzbehaarten Hauptes ansichtig geworden, wie dasselbe sich behutsam ein wenig weiter hervorschob. Indem sie aber erwog, daß von dem Häuschen her die Augen der drei verhaßten Menschen mißtrauisch auf ihr ruhten, kehrte ihre Besonnenheit zurück. Nicht die größte augenscheinliche Gefahr hätte sie dazu bewogen, Furcht zu verraten, wohl gar zu flüchten oder den Schutz des Krüppels und seiner Genossen anzurufen. Durchdringender sah sie auf das braune Gesicht und bemerkte, daß eine Hand unterhalb des Kinns hervorglitt und ein Finger, Schweigen anratend, sich quer über die Lippen legte. Zugleich vernahm sie die sie seltsam durchschauernden Worte:

„Azucena, wenn Du befreit werden willst, dann verhalte Dich ruhig. Gieb kein Zeichen des Erstaunens von Dir, und höre. Der Fremde, Du kennst ihn, ist bereit, sein Versprechen zu erfüllen. Wir sind unserer vier. Dreimal so viele Menschen wohnen hier herum

und sind bereit, Dich uns streitig zu machen. Nur durch List kannst Du gerettet werden. Kehr' Dich von mir ab. Wirf einen Blick auf das Haus, oder man schöpft Verdacht. Ich sehe, wie die Augen der Menschen Dich suchen."

Bei Erwähnung des Fremden bemächtigte sich Azucena's eine Erregung, welche sie unter Aufbietung ihrer äußersten Kräfte kaum zu beherrschen vermochte. Ihr Antlitz hatte sich tief gerötet. Unter dem Einfluß der furchtbaren Spannung drohte der Atem ihr zu vergehen. Um sich wenigstens äußerlich zu beruhigen, einen gewissen Schein der Unbefangenheit aufrecht zu erhalten, trat sie auf den Uferrand des Baches. Kurze Zeit betrachtete sie das Spiel des zwischen Gestein und Wurzeln hindurch sprudelnden Wassers, und einige Schritte zurückgehend, gelangte sie wieder vor den verborgenen Späher hin. Nachlässig brach sie von den in ihren Bereich hineinragenden Zweigen hier eine Blüte, dort eine Knospe oder Blatt. Wie gedankenlas ordnete sie alles in der linken Hand. Zugleich lieh sie dem geheimnisvollen Boten aufmerksam ihr Ohr.

„Du kennst uns nicht," hieß es da weiter in vorsichtig gedämpftem Ton, „aber mein Bruder und ich stehen Dir sehr nahe. Schon früher in der Stadt wollte ich zu Dir sprechen. Deine Feinde verscheuchten mich jedesmal. Seit zwei Tagen durchstreifen wir die Nachbarschaft. Stunde um Stunde haben wir hier und da gelegen. Wir warteten auf Dich und immer vergeblich. Der Fremde und sein Freund halten sich am Chagres verborgen. Da sind sie sicher gegen Ent=

deckung. Sie konnten es den Schlangen nicht nachthun, die geräuschlos durch's Dickicht kriegen, oder sie wären hier. Sie treten ein, wenn es gilt, den Weg zur Flucht vor Dir offen zu legen. Du weißt jetzt alles und erschrickst nicht beim plötzlichen Anblick Deiner Freunde. Behalte Deine Ruhe. Ein Schrei, ein Laut kann uns verraten und Du bist verloren. Zu jeder Stunde des Tages oder der Nacht magst Du uns erwarten. Ist die Gelegenheit da, so kommen wir wie der Blitz vom Himmel herunter. Hast Du mich verstanden und bist Du Willens, mit uns zu gehen, so nimm ein Blatt aus Deiner Hand wirf es von Dir," und in der nächsten Sekunde wirbelte seitwärts von Azucena ein leichtes Windenblatt zur Erde.

„Gut," sprach Pedro und mit heimlicher Befriedigung beobachtete er, wie das Mädchen mit einem Ausdruck gänzlicher Unbefangenheit, den sie überwachenden Feinden gewissermaßen zum Trotz, in ihren sorglosen Bewegungen keine Änderung eintreten ließ. „Doch jetzt merk auf," fuhr er fort. „Du sollst mir Fragen beantworten. Ein fallendes Blatt bedeutet Ja. Deren zwei Nein. Hinter der Veranda liegen zwei Zimmer. Durch die Hausthür tritt man auf einen schmalen Gang. Wir haben es in voriger Nacht ausgekundschaftet. Aus jedem Zimmer führt eine Thür auf den Gang. Ist das richtig?" Azucena bejahte in der vorgeschriebenen Weise.

„Nun weiter: Schläfst Du in dem Zimmer auf dieser Seite des Flurs? Nein. So kann Dein Bett nur in dem anderen stehen. Bleiben die beiden Zimmer=

thüren des Nachts offen?“ Azucena ließ ein Blatt zur Erde fallen, und der Mestize fügte hinzu: „Ich vermutete es. Es geschieht, damit das Weib Dich besser bewachen kann. Unsere Arbeit wird dadurch erschwert, aber gelingen muß sie. Der fromme Bruder wohnt in einer der Hütten, das wissen wir. Schläft José bei Euch im Hause? Gut. Das hätte ich mir selber sagen können. Er ist stark und im Besitz von Pistolen, einen solchen Mann gebraucht man, um Dich gegen Deine Freunde zu verteidigen. Hat er sein Bett Wand an Wand mit Dir aufgeschlagen, ich meine in der Kammer oder auf dem Hausflur? Keins von Beiden? So ist ihm der Bodenraum angewiesen worden?“

Mit einem Blatt beantwortete Azucena diese Frage, ebenso die Vermutung, daß statt der Treppe eine bewegliche Leiter nach oben führt.

„Wissen möchte ich noch, ob die Hausthür des Nachts verschlossen ist,“ erkundigte der Mestize sich nunmehr, und nachdem Azucena bejaht hatte: „Kannst Du sie auf ein Zeichen öffnen?“

Zwei Blätter brach Azucena von dem nächsten Zweige, warf sie aber sofort wieder von sich. Bei dieser Mahnung an ihre strenge Gefangenschaft, hatte ihr kindlich schönes Antlitz sich plötzlich wieder in bitterem Haß verhärtet. Einen verstohlenen Blick sandte sie nach dem Hause hinüber, wo man sie nicht aus den Augen ließ. Gern hätte sie dem gewandten Kundschafter durch Wort oder Geberde ihr Verständnis bewiesen, allein sie mußte sich beherrschen. Mit dem Bewußtsein ihrer gefährlichen Lage waren ihre Vorsicht und

Überlegung gewachsen, aber ihre Hände zitterten, indem sie, nach neuen Blüten langend, sich mechanisch regten.

„Ist die Thür verschlossen und hat das Weib den Schlüssel abgezogen,“ drang es wieder aus dem Planzendicicht zu ihr herauf, „so ist's kein Unglück. Etwas mehr Mühe wird es freilich kosten. Du brauchst nur auf ein Zeichen von uns das Fenster zu öffnen, und wir steigen zu Dir ein. Nochmals warne ich Dich: was auch geschehen mag, gieb keinen Laut von Dir. Dagegen halte Dich bereit, uns zu begleiten. Störe uns nicht durch Fragen. Ich weiß jetzt genug. Zeigst Du Dich klug, so bist Du frei und weit fort von hier, bevor die Sonne durch die Sumpfnebel bricht. Harald, derselbe Mann, mit dem Du über die Mauer redetest, erwartet Dich mit großer Angst. Er ist im Auftrage Deines toten Vaters abgeschickt worden. Daran denke, wenn Zaghaftigkeit über Dich kommt. Du folgst uns gerne zu den Freunden Deines verstorbenen Vaters? Sie wollen Deine Eltern sein, soll ich Dir sagen.“

Azucena's Herz pochte, als hätte sie daran ersticken sollen. Freudiges Erstaunen raubte ihr beinah die Fassung. Sie mußte sich sammeln, um ein einzelnes Blatt, anscheinend im Spiel, empor zu werfen.

„Dann auf Wiedersehen,“ drang es leise unter dem sich kaum hörbar regenden Gerank hervor, und mit ihren Blumen und Blättern schritt Azucena wieder nach dem Bach hinüber, auf dessen Uferrand sie sich erschöpft niedersetzte. Gleichmut erheuchelnd, wollte sie einen Strauß ordnen, allein es gelang ihr nicht. Fieberisch kreiste ihr Blut. Hatte sie bisher die eigent-

lich Bedeutung des Wortes Vater nie kennen gelernt und durchzitterte es sie schmerzlich, ihn zu den Verstorbenen zählen zu müssen, so wirkte berauschend das Gefühl, von Freunden erwartet zu werden, die ihren Eltern einst nahe standen. Sie begriff, daß sie in der augenblicklichen Verfassung ihren Wächtern fern bleiben mußte; und so zerrte sie die bereits zusammengefügten Blumen wieder auseinander, um sie einzeln in die eilenden Fluten des Baches hinabzuwerfen. Ihrer ungeteilten geistigen Kräfte bedurfte es, sich mit dem eben Vernommenen vertraut zu machen. Es verwirrten sie immer wieder die ihre eigene Person umhüllenden Rätsel, welche ihres Vormundes Verfahren, den sie, seitdem er sie küßte, doppelt haßte und fürchtete, in sich barg. Ernst sah sie den davonschwimmenden Blättern und Blüten nach. Traumähnliche Bilder entwickelten sich zwischen diesen und ihren Augen; es verkörperten sich die Gestalten, welche ihrem Geiste vorschwebten. Den Fremden sah sie, wie er sie teilnahmvoll betrachtete, seine Arme schirmend über sie ausbreitete. Aus dem Sprudeln des Baches glaubte sie seine Stimme herauszuerkennen, wie er gütig und ermutigend zu ihr sprach. Jedes einzelne seiner Worte rief sie sich ins Gedächtnis zurück, jeden einzelnen Blick.

Die regsamen Hände rasteten zwischen den Blättern auf ihrem Schoß. Starr blickte sie auf das eilende Wasser, bis sein Antlitz zwischen den Blasen werfenden kleinen Wellen hervor ihr entgegen lugte, sie seine ehrlichen Augen auf sich gerichtet zu sehen meinte.

Einunddreißigstes Kapitel.

In Angst und Not.

Die Zeit verrann. Die Sonne war hinter den grünen Hügeln in den ewigen Ocean hinabgetaucht. Erquickende Kühle einte sich mit der über den Isthmus hinstreichenden sanften Brise und Azucena saß noch immer auf derselben Stelle. Wie aus den Dickichten hervorschleichend, verbreitete sich Dämmerung um sie her; breitbeschwingte Fledermäuse tummelten sich in dem klaren Äther. Das eine wie das andere ging für sie verloren. Ob eine Herde Affen in der Nachbarschaft mit seltsamem Geplauder und Gekrächz sich für die Nacht einrichtete, ein von Ocean zu Ocean streichender Seevogel mit heiserem Schrei über sie hinzog: sie hörte es nicht. Ihr Geist war in die Fesseln märchenhafter Zukunftsbilder geschlagen. Als Wirklichkeit erschien ihr, was die rastlos schaffende Phantasie vor sie hinzauberte.

Da legte eine Hand sich auf ihre Schulter. Erschrocken schnellte sie auf die Füße empor und vor ihr stand Kiliana, mit heuchlerisch zutraulichem Grinsen in

ihre Augen spähend. Nachdem sie deren Nahen überhört hatte, war sie so bestürzt, daß sie sich besinnen mußte, wo sie weilte. Doch nur einige Sekunden, und gegenwärtig war ihr alles, was sie zuvor erlebte. Zugleich erwachte ihre Abscheu vor dem hinterlistigen Weibe und damit ihr Zorn.

„Wer hat Dich gerufen?" fragte sie ungestüm und in ihren Augen leuchtete es feindselig auf, „gönnst Du mir nicht, daß ich des Abends mich auf meine eigne Art erfreue? Was willst Du von mir? Mit mir reden? Ist Dir darum zu thun, Deine giftige Zunge zu rühren, so geh zu dem Severino oder zu Deinem Freunde José, die gehören zu Dir. Mich dagegen verfolge nicht weiter, oder Du erlebst, daß ich hier im Dickicht verschwinde, gleichviel ob zehn oder hundert Schlangen auf mich lauern. Sie sind nicht gefährlicher, als Ihr."

„Komm, armes Kind," versetzte die Alte süßlich schmeichelnd, und die in ihr aufsteigende Wut wurde gezügelt durch die Besorgnis, Azucena, für deren Verbleiben sie und Severino verantwortlich waren, ihre Drohung ausführen zu sehen, „ja, komm Muchacha," wiederholte sie dringlich, „Du bist krank —"

„Krank?" fiel Azucena heftig ein, „krank, die ich eben erst begonnen habe, mich wohler zu fühlen, denn je zuvor?"

„Ich meine nicht eigentlich leidend," fuhr Kiliana entschuldigend fort, „ich wollte damit nur andeuten, daß die giftigen Dünste, die abends den Niederungen entsteigen — sieh doch da drüben die Nebelstreifen —

nachteilig auf den gesundesten Menschen einwirken, so lange kein Dach über ihm ist. Geh daher ins Haus; genieße etwas und sei munter und guter Dinge. Weiß ich doch, daß auf die jetzigen Tage der Einsamkeit freundlichere folgen."

„Ich bleibe hier," erklärte Azucena herrisch. „Hungert oder dürstet mich, so weiß ich Speise und Trank zu finden, dazu bedarf ich Deine Dienste nicht. Und freundliche Zeiten sagst Du?" und schneidend klang ihre sonst so melodische Stimme, „Madre Santissima, sie haben bereits begonnen, seitdem ich die Überzeugung gewann, daß ich nie zu etwas gezwungen werden kann, was mir widerstrebt, was ich hasse und verachte. O, blicke mich immerhin erstaunt an, ich fürchte weder Dich, noch den verruchten Krüppel oder den schleichenden Severino, ich wiederhole es immer wieder. Meinen Herrn Vormund aber erst, der seine Augen von den Kaimans erbte, oder von den Schlangen, die so giftig schauen und den Menschen bis ins Mark hinein erkälten und bezaubern — ihn fürchte ich jetzt am allerwenigsten. Das lasse ihm verkünden, wenn die Gelegenheit sich dazu bietet. Jetzt geh zu Deinen Freunden. Ich habe schon zu viel mit Dir gesprochen. Und wenn ich ins Haus trete, redet mich nicht an. Ihr seid mir zu schlecht, seid die Henkersknechte des schrecklichen Abogado, dazu beauftragt, mich langsam abzuschlachten."

„Allerheiligste, gebenedeite Gottesmutter, bitte für mein armes Kind," seufzte die bestürzte Alte, indem sie sie die Hände rang und sich zum Gehen anschickte.

„Bitte für Dich selber und nicht für mich; jeder

hat genug mit sich allein zu thun, das weiß ich von jemand, in dem mehr Wahrheit und Treue wohnt, als in Euch allen zusammen genommen," rief Azucena ihr spöttisch nach, und dem Bach sich wieder zukehrend, überwachte sie nachdenklich das eilfertig sprudelnde Wasser.

Eine Viertelstunde säumte sie noch, abwechselnd einher wandelnd und den Waldesstimmen lauschend, als sie abermals, jetzt aber durch Severino gestört wurde. Durch die Dunkelheit hindurch hatte sie ihn schon in der Ferne an seiner Größe und dem schleichenden Gange erkannt und daher Zeit gefunden, sich gewissermaßen auf die Zusammenkunft mit ihm vorzubereiten. Die Botschaft des Mestizen sich vergegenwärtigend, beschloß sie, anstatt ihn ebenfalls zu reizen, versöhnlicher aufzutreten und dadurch seinen möglichen Argwohn einzuschläfern.

Mit ehrerbietigem Gruß schlich er vor sie hin. Der Ton, in welchem sie antwortete, ermutigte ihn, ihre Hand zu ergreifen. Den durch die feuchtkalte Berührung erzeugten Schrecken verhehlend, überließ sie ihm dieselbe. Trotz der Dunkelheit fühlte sie die sengenden Blicke der tief liegenden schwarzen Augen bis in ihr geängstigtes Herz hinein, und ein Schauder durchrieselte sie. Ihre ganze Selbstbeherrschung, das lebhafte Gedenken des Umstandes, daß ihre Gefangenschaft voraussichtlich nur noch wenige Stunden dauere, erforderte es, um ihn nicht ebenfalls mit bösen Worten von dannen zu weisen.

„Kiliana klagte über Ihren Eigenwillen," hob er an, einen eigentümlichen, gleichsam bestechenden Wohl=

klang in seine Stimme legend, und indem er Azucena sanft mit sich fort zog, schritten sie auf dem Ufer des Baches langsam dem Hause zu. „Ich tadelte sie, widerriet ihr streng, sich Ihnen aufdrängen, und gewiß mit Recht. Denn wie ich Ihr junges Gemüt kennen lernte, sind Sie nicht geschaffen, irgend welchen Zwang über sich ergehen zu lassen. Längst habe ich begriffen, daß man, anstatt einen Druck auf das heranwachsende liebliche Kind auszuüben" — und fester umspannte er mit den langen, amphibienkalten Fingern die kleine warme Hand — „Ihren Hang zur Freiheit des Denkens und des Bewegens hätte fördern sollen."

„Und doch waren Sie es, der mich am meisten knechtete, dessen Strenge das verwaiste Kind von Anbeginn einschüchterte, daß ich schon vor Jahren hätte entlaufen mögen," erwiderte Azucena, und ihr war, als ob ein erkältender Strom, von der großen Hand sich auf ihren Arm übertragend, ihrem Herzen zugeschlichen sei.

„Schmerzerfüllt räume ich es ein," versetzte Severino mit einem tiefen Seufzer, „aber ich konnte nichts ändern. Denn war ich nicht selber ein Sklave meines Berufes? Nicht ein doppelter Sklave Ihres Vormundes? Mußte ich seine Befehle nicht pünktlich erfüllen, sogar gegen meine bessere Überzeugung? Und durfte ich endlich mit meinen Belehrungen einen anderen Weg verfolgen, als den mir vorgeschriebenen?"

„Waren Sie zerfallen mit Ihrem Beruf, was hinderte Sie, demselben zu entsagen und einen anderen, Ihren Neigungen mehr entsprechenden zu wählen?"

fragte Azucena in ihrer Not und immer noch von dem Vorsatz durchdrungen, dem zwischen ihr und Severino bestehenden Verhältnis nicht den Charakter zügelloser Gehässigkeit zu verleihen.

„Ich antworte offen," erklärte dieser förmlich klagend, „und Offenherzigkeit bin ich ja meiner langjährigen teuren Schülerin schuldig. Entsagte ich meinem Beruf, so wäre das gleichbedeutend mit ewiger Trennung von einem mir unbeschreiblich lieb gewordenen Kinde gewesen. Zugleich wäre ich der Möglichkeit beraubt worden, dasselbe, sobald es erst Verständnis dafür besaß, sorgfältig auf solche Bahnen hinüber zu lenken, welche, seinem Charakter mehr angemessen, zu Glück und Zufriedenheit führen."

„Trotzdem ließen Sie sich willig finden, als Kerkermeister mich hierher zu begleiten," entgegnete Azucena spöttisch, und laut aufschreien hätte sie mögen, als die Amphibienfinger sich abermals fester um ihre Hand schlangen.

„Ja, willig," bestätigte Severino, und sein Organ verlor den Wohlklang in einem seltsamen Zittern, „und wer wäre wohl geeigneter gewesen, über Ihre wahre Wohlfahrt zu wachen, als ich, der ich seit Jahren mit innigem Entzücken Ihr Fortschreiten auf den Bahnen des Wissens förmlich eifersüchtig beobachtete? Ich begrüßte sogar frohlockend den Auftrag, mit Ihnen hierherzugehen. Wurde mir doch dadurch die Gelegenheit, welche ich noch in weiter Ferne wähnte, geboten, als treu ergebener Freund mit ungeschminktem Freundesrat Ihnen zur Seite zu stehen. Denn so, wie bisher,

kann es nicht weiter gehen, sollten Sie mit Ihrem jugendfrischen unschuldigen Gemüt nicht dahinsinken als ein Opfer hinterlistiger Berechnungen. Und hier, wo wir vor Verrätern sicher sind, wenigstens vor solchen, denen ein Verständnis dafür zugetraut werden darf, hindert uns nichts, alle jene Vorbereitungen zu treffen, welche Ihnen den Übergang zu einem glücklichen Erdenlos nicht nur erleichtern, sondern auch beschleunigen."

Sie waren vor der Veranda eingetroffen, auf welcher Kiliana die Heimkehrenden erwartete. Vor der untersten Stufe blieb Azucena stehen. Die Hand hatte sie dem festen Griff Severino's entwunden, und sich ihm zukehrend, sprach sie, die Nähe der mißtrauischen Alten berücksichtigend, in beinah freundschaftlicher Weise:

„Hier trennen sich unsere Wege. Für Ihre gütigen Belehrungen sage ich Ihnen meinen Dank. Vielleicht gefällt es Ihnen, morgen wieder an dieselben anzuknüpfen."

„Weshalb auf den folgenden Tag verschieben, was heute schon auf ein geängstigtes Gemüt beruhigend einwirkt?" fragte Severino milde, und Kiliana traute ihren Sinnen nicht, als sie in Azucena's gänzlich verändertem Wesen den vermittelnden Einfluß des frommen Herrn zu entdecken wähnte. „Und wir befinden uns zur Zeit doch beide in der Stimmung, die Schatten wie die Lichtseiten des Lebens im vertraulichen Gespräch ernster in's Auge zu fassen."

„So mag es darum sein," erwiderte Azucena wie geistesabwesend, denn in wachsender Erregung gedachte

sie der bevorstehenden Befreiung. Leichtfüßig erstieg sie die drei Stufen, und über die Veranda eilte sie in ihr Zimmer, um eine Lampe anzuzünden. Durch Severino's versteckte Andeutungen unheimlich angeweht, wollte sie in der Lage sein, dessen Gesicht zu überwachen, ihn gewissermaßen mit ihren Blicken zu beherrschen.

Dieser folgte ihr langsamer. Er fand dadurch Gelegenheit Kiliana zuzuraunen:

„Entfernen Sie sich und halten Sie auch andere fern. Während ich den Bösen in ihrem Herzen bedräue, würden Sie uns stören, mein kaum begonnenes Werk wieder in Frage stellen."

Schweigend verließ Kiliana die Veranda. Es schwebte ihr vor, Acuzena wieder gänzlich unter ihre Botmäßigkeit zurückkehren zu sehen.

Severino war unterdessen bei Azucena eingetreten. Sie stand neben dem unterhalb des Fensters befindlichen Tisch, wo er sie vor dem helleren Hintergrunde der durch die Scheiben hereindringenden Sternennacht notdürftig zu unterscheiden vermochte. Zu ihr hinüberschreitend, entdeckte er, daß sie im Begriff war, Licht zu schaffen.

„Nicht doch, meine teure Tochter," sagte er, und ihr wehrend, legte er seine Hand auf die ihrige; „die Zeit enteilt, und was ich Ihnen noch zu Ihrer Beruhigung anzuvertrauen habe, ist mit wenigen Worten offenbart. Die Nacht ist verschwiegen und Verräter haben wir hier nicht zu fürchten."

Eisig kalt fühlte Azucena es durch ihre Adern

rinnen. Sie war so bestürzt, daß sie kein Wort hervorzubringen vermochte. Wie ein Teufel erschien ihr die in dem tiefen nächtlichen Schatten verschwimmende Gestalt. Unbestimmte fürchterliche Ahnungen befielen sie. Kiliana's Name schwebte ihr auf den Lippen, und doch wagte sie nicht, nach ihr zu rufen. Es lebte in ihr die Besorgnis, Aufregung in der kleinen Kolonie zu erzeugen, an welcher die Bemühungen ihrer Freunde leicht scheitern konnten. Aber ihre Hand, welche Severino noch immer mit festem Druck hielt, entriß sie ihm, und nach der anderen Seite des Tisches herumtretend, sank sie erschöpft auf den daselbst befindlichen Stuhl.

„Arme, ängstliche Taube," nahm Severino heiser das Wort, „Dein Zagen ist ein höllisches Werk Deines ungetreuen Vormundes, der die Zeit nicht erwarten kann, Dich in seine Arme zu schließen. An mir aber sollst Du Dich aufrichten zu einem neuen Dasein, daß Du in finsterster Nacht Dich von goldenem Sonnenschein umwebt glaubst. Du weichst vor mir zurück? Ich begreife es. Der Gedanke an meinen Beruf flößt Dir Bedenken ein. Doch wie lange kann es nur dauern, bis Du unbefangenen Blickes den Mann von dem Kleide trennst, welches ihn umhüllt. Laß daher allein die Ueberzeugung vorwalten, daß mit der jetzigen Stunde die Zeit Deines Leidens und Duldens ihr Ende erreichte. Von hier fort sollst Du ziehen," und heiserer noch, beinah röchelnd klang sein Organ, „jedoch nicht zurück in die alten Verhältnisse, auch nicht in ein Kloster, wohin Dich zu schaffen Doblado fälschlich vorgab,

sondern unter dem Schutze eines mächtigen Freundes in die Welt hinaus, wo Du die vollste Befriedigung Deiner kühnsten Wünsche findest. Verlangst Du alle Schätze Kaliforniens, so lege ich sie Dir zu Füßen. Wandelt Dich die Lust an, Deinen Wohnsitz auf dem silbernen Monde zu wählen, oder auf der goldenen Sonne, so sprich es aus, und ich zeige Dir den Weg dahin —"

„Kiliana!" rief Azucena zum Tode entsetzt nach der Veranda hinaus.

„Laß sie," beschwichtigte Severino plötzlich gehässig, „sie ist eine Verräterin, ein Werkzeug des hinterlistigen Abogado. Sie hat Dich zum letztenmal mißhandelt. Mit diesen meinen Händen will ich sie erwürgen, sobald sie Dir auch nur mit einer Miene zu nahe tritt."

Azucena bebte. Der Angstschweiß perlte ihr auf der Stirne. Das unheimliche Wesen und die überspannte Ausdrucksweise ließen nur eine einzige Deutung zu. Instinktartig fühlte sie heraus, daß vielleicht nur ein mißfallendes Wort dazu gehöre, um einen Paroxysmus heraufzubeschwören, der ihr verderblich werden konnte, bevor auf ihren Hülferuf jemand zu ihrer Rettung herbeieilte. Besänftigend sprach sie daher, sobald Severino in seiner verworrenen Rede eine Pause eintreten ließ:

„So nehmen Sie wenigstens Platz. Es beschämt mich, Sie stehen zu sehen, während ich sitze. Es stört meine Aufmerksamkeit, daß ich Ihren Mitteilungen nicht zu folgen vermag."

Einige Sekunden sann Severino nach und be-

merkte, durch des geängstigten Mädchens Redeweise günstig beeinflußt, wie aus einem Traume erwachend:

„Die heilige Jungfrau segne Dich für Deine kluge Entscheidung. Ja, mein teueres Kind, ich will Dir gegenübersitzen; ich will Deinen warmen Atem fühlen, während ich zu Dir spreche," und Azucena's heimliche Absicht erratend, schob er seinen Stuhl so weit herum, daß er ihr den Weg nach der Thür verlegte. Azucena dagegen, auf dem Gipfel ihres Grauens, hatte die Zeit seiner Bewegung dazu ausgenutzt, das bereitstehende Licht anzuzünden, so daß, als er sich niederließ, die aufflackernde Flamme das Zimmer bis in alle Winkel hinein erhellte. Dann aber wirkte die plötzliche Beleuchtung in gleichem Maße erschütternd auf beide ein. Wie aus Erz gegossen saßen sie da. Starr hingen die Blicke des Einen an den vom Licht getroffenen Zügen des Anderen. Doch wenn Severino mit erkrankter Besinnung das leuchtend bleiche schöne Antlitz mit dem sprechenden Ausdruck namenlosen Entsetzens nicht sofort wiedererkannte, so glaubte Azucena eine wahre Höllenlarve vor sich zu sehen. Nichts mehr in dem verzerrten Gesicht erinnerte an einen denkenden Menschen. Das schwarze Haupthaar schien sich zu sträuben. Von einem dumpfen Selbsterhaltungstrieb beseelt, schob sie mit kaum merklicher Bewegung ihre Hand in die Falten ihres Kleides. Sobald ihre Finger sich krampfhaft um den Griff des Messers schlossen, war es abermals, als ob das Blut ihrer braunen Vorfahren plötzlich neues Leben in ihr gewonnen habe. Ihr angeborener Mut erwachte und steigerte sich bis

zur Todesverachtung. Mit demselben einte sich jene kaltblütige Überlegung, mit welcher ihr seefahrender Vater einst den erzürnten Elementen trotzig die Stirn bot. So harrte sie entschlossen auf die nächsten Kundgebungen des furchtbaren Feindes; zugleich spähte sie wachsam nach einer Gelegenheit, sich seiner Gewalt durch die Flucht zu entziehen.

„Wo waren wir stehen geblieben?“ eröffnete Severino wieder das Gespräch, und mit der großen Hand über die feuchte Stirne hinstreichend, schien er sein Gedächtnis verschärfen zu wollen, „Dein verändertes Aussehen verwirrte mich — jetzt erst erkenne ich Dich — in Gleichnissen redete ich auf Dich ein — des Mondes gedachte ich und der Sonne — das ist jetzt überflüssig geworden.“

Eine neue Pause trat ein. Stier und doch listig sah er auf Azucena, die, obwohl der Schlag ihres Herzens stockte, seinem tierischen Blick mit mühsam erkämpfter Ruhe begegnete. Angstvoll harrte sie auf ein Wort von ihm, an welches anknüpfend, sie dem Gespräch eine weniger bedrohliche Wendung hätte geben können.

„Ja, was sollen jetzt noch Gleichnisse,“ hob er nach kurzem Grübeln an, das unförmliche Haupt nachdenklich wiegend, und hörbar nagten die Zähne knirschend aufeinander; „Du bist ungewöhnlich klug, mußt daher verstanden haben, was ich mit den stolzen Gleichnissen bezweckte.“ Hier neigte er sich ihr so weit zu, daß sie seinen heißen Atem fühlte, und die Hände vor der Brust haltend, fuhr er flüsternd fort: Zwei Möglichkeiten giebt es nur; entweder wir ziehen gemeinschaft-

lich in die Welt hinaus, oder wir werden hart neben einander in die Erde gelegt. Denn die Qualen, welche ich erduldete, während ich täglich im Schraubstock der Pflicht in Dein sich immer holdseliger entwickelndes Antlitz sah, waren ärger, als tausendfaches Sterben. Du denkst ebenso, oder sollte ich mich täuschen?" und die Blicke aus den tief liegenden Augen spitzten sich Unheil verkündend zu.

„Genau ebenso," bestätigte Azucena, und trotz des sie fast überwältigenden Grausens ihre äußere Ruhe bewahrend, beherrschte sie auch ihre Stimme.

„Dafür sollst Du gesegnet sein für und für. Es kann ja nicht anders sein, wir gehören zusammen — darum rüste Dich, mit mir zu gehen. Bevor die hinterlistige Kiliana zurückkehrt, müssen wir im Walde verschwunden sein. „Ich trage Dich auf meinen starken Armen" — und dieselben ausbreitend, versuchte er, Azucena zu umschlingen, als diese, abermals einen Hülfeschrei unterdrückend, sich weit zurücklehnte.

„Halt!" rief sie ihm gebieterisch zu, indem sie sich halb erhob und das von ihm gepackte Kleid seinen Griffen zu entwinden suchte, „halt! wenn Sie mich nicht zu einer Handlung der Verzweiflung treiben wollen," und im nächsten Augenblick blitzte die Klinge ihres Messers im rötlichen Schein des Lichtes.

Severino fuhr zurück, ohne indessen die um die Falten des Kleides geschlossene Faust zu öffnen. Doch nur wenige Sekunden war er der Wirkung des ersten Schreckens unterworfen, und von neuem spiegelte sich

in seinen Zügen eine Wut, welche bei dem geringfügigsten Anlaß in Raserei auszuarten drohte.

„Mein — mein," keuchte er, „mein, mein, ob mit einer Messerklinge im Herzen oder Deinen Lippen auf den meinigen —"

„Wer sagt denn, daß ich mich weigere?" fiel Azucena, plötzlich von einem rettenden Gedanken durchdrungen, ihm in's Wort. Und als sie gewahrte, daß er in blödem Erstaunen mit geöffnetem Munde dasaß, suchte sie mit dem Mute der Verzweiflung den augenscheinlich über ihn errungenen Vorteil schleunigst weiter auszunützen. „Was Sie mir eben anvertrauten, war mir vollkommen neu," fuhr sie daher lebhaft fort, „da können Sie unmöglich erwarten, daß ich ohne vorhergegangene Prüfung alles gut heiße. Und wie rauh fassen Sie mich an. Wäre ich über Ihre Herzensgüte in Zweifel, müßte ich mich ja vor Ihnen fürchten. Bitte, geben Sie mein Kleid frei," und ihre Fassung wuchs, sobald Severino, wie im Schlaf, ihrem Verlangen gehorchte. „So, ich danke Ihnen, und nun hören Sie weiter: Glauben Sie etwa, daß wir unentdeckt entkommen würden? Keine zehn Minuten würde es dauern, und man wäre auf unseren Spuren. Gönnen Sie mir also Zeit bis morgen um diese Stunde. Bis dahin habe ich mich hinlänglich mit Ihrem ungeahnten Vorschlag befreundet, um ein letztes entscheidendes Wort sprechen zu können, das beteure ich Ihnen."

Severino hatte sich zurückgelehnt und die Hände vor sich gefaltet. Abwechselnd sah er auf diese nieder, dann wieder in Azucena's Antlitz. Eine eigentümliche

Scheu hatte sichtbar Besitz von ihm ergriffen, denn kaum begegnete er den Blicken des in tötlicher Spannung verharrenden Mädchens, so senkte er die Augen alsbald wieder mit dem Ausdruck kindischer Einfalt. Auf seinem häßlich entstellten Gesicht arbeitete es unablässig. Es spiegelte sich in seinen Zügen das Bestreben, die in seinem Kopf durcheinander schwirrenden Gedanken zu ordnen. Eine gewisse Ratlosigkeit erzeugte in ihm die unbestimmte Hoffnung, in Azucena selbst eine Art Halt zu gewinnen, und so unterwarf er sich willig ihren in Todesangst erteilten Anordnungen. Wie lange diese scheinbare Stumpfheit dauerte, war freilich nicht absehbar. Bei jedem anderen Worte konnte ein neuer und noch heftigerer Paroxysmus ausbrechen; das erwog Azucena mit scharfem Verstande, und sie war auf der Hut.

„Du, hast recht, meine Holde,“ bemerkte Severino nach kurzem Sinnen wie beschämt. Indem er aber länger in des schönen bleichen Mädchens Antlitz sah, empfand er auch wieder mehr dessen unwiderstehlich wirkenden Zauber; „ja, ich pflichte Dir bei: Die Sache will ernst überlegt sein, und dazu genügen vierundzwanzig Stunden. Doch Du hast nicht gesagt, wohin Dein Sinn steht, ob nach dem Monde oder der Sonne —“

„Nach der Sonne,“ unterbrach Azucena ihn schnell, „darüber zu reden, finden wir indessen morgen am Tage reichlich Gelegenheit. Jetzt kann Kiliana in jeder neuen Sekunde eintreten, und würfe sie nur einen halben Blick auf Ihr erregtes Gesicht, so würde sie

alles erraten und ihre Gegenmaßregeln treffen. Zeigen Sie sich daher lieber gar nicht vor ihr. Gehen Sie nach Ihrer Wohnung. Im Vorüberschreiten rufen Sie ihr zu, ich erwartete sie, und ist Ihnen an meiner Ruhe nur ein wenig gelegen, so bewahren Sie über unsere Vereinbarung das tiefste Geheimnis."

„Ich gehe, ich bewahre das Geheimnis," lispelte Severino nachdenklich; dann erhob er sich. Kurze Zeit stierte er vor sich auf den Fußboden. Gleichzeitig färbte sein Gesicht sich wieder dunkler. Azucena bemerkte es mit neuem Entsetzen. Endlich trat er dicht vor sie hin, und mit beiden Fäusten ihre Oberarme packend, flüsterte er ihr zu:

„Das Geheimnis, ich habe es so lange bewahrt, wie ich Dich kenne; es ist auch fernerhin sicher bei mir. Ich traue Deinem Wort. Solltest Du mich indessen hintergehen, so vermischt Dein Blut sich mit dem meinigen.

Halb ohnmächtig unter dem wüsten Griff, vernahm Azucena die furchtbare Drohung. Halb ohnmächtig sah sie in das über ihren Haupte schwebende, in Wahnwitz erglühende Gesicht. Ihre ganze Willenskraft erheischte es, daß sie nicht durch einen Hülferuf die Bewohner der Kolonie herbeilockte und dadurch die ihr binnen wenigen Stunden lachende Freiheit in Frage stellte. Und wer konnte ahnen, ob beim ersten Laut, welcher ihre Lippen verließ, der Wütende sie nicht zwang, in der Verteidigung ihres Lebens zum äußersten Mittel zu greifen.

„Hörst Du? Dein Blut und das meinige!" wiederholte er zähneknirschend; dann gab er sie frei. Den

Hut auf sein Haupt drückend, verließ er Zimmer und Haus in der gewöhnlichen schleichenden Weise.

Angstvoll lauschte Azucena ihm nach. Sobald aber seine Bewegungen draußen verhallten, brach sie auf ihrem Stuhl in sich zusammen. Des Entsetzens und der Todesangst war es zu viel gewesen. Der gleichsam übermenschlichen Anstrengung ihrer geistigen Kräfte mußte gänzliche Erschöpfung folgen. Arme und Kopf auf den Tisch werfend, schluchzte sie heftig.

Als nach einer Weile Kiliana bei ihr eintrat und die Spuren der vorhergegangenen furchtbaren Erregung auf ihrem Antlitz entdeckte, glitt boshaftes Grinsen über ihr runzeliges Gesicht:

„Ich hörte von dem hochwürdigen Herrn, daß eine vollständige Wandlung in Dir stattgefunden habe," bemerkte sie gleißnerisch, „die heilige Jungfrau sei dafür gepriesen. Er ist wirklich ein frommer Mann, und eine Redegabe besitzt er, wie kein Zweiter."

„In der That eine wunderbare Redegabe," bestätigte Azucena schaudernd. Dann unter dem Eindruck eines neuerwachten Sicherheitsgefühls lebhafter: „Ich bin noch tief ergriffen von allem, was er zu mir sprach. Du mußt es mir ansehen, wie seine Vorstellungen mich erschütterten," und um ihre Lippen schwebte ein mattes Lächeln der Erbitterung und des Spottes. „Kein Wunder, wenn ich mich jetzt nach Ruhe sehne."

„Ohne zuvor gegessen zu haben?" fragte die alte Megäre mit erheuchelter Teilnahme.

Azucena sann nach. Sie mochte der Möglichkeit gedenken, daß im Laufe der Nacht ihre körperlichen

Kräfte auf's äußerste angespannt werden würden, und antwortete träumerisch:

„So gieb her, wenn es Dir gefällig ist. Ich fühle mich nicht recht wohl. Hoffentlich erwache ich morgen erfrischt."

Obwohl die Alte sie mit dem Besten bediente, aß Azucena nur wenig. Fortgesetzt schwebte ihr das grauenerregende Bild Severino's vor Augen, wie er, umgarnt von den Dämonen des Wahnwitzes, aus seinen geheimsten Regungen kein Hehl mehr machte. Keinen Gedanken konnte sie fassen und weiterspinnen, in welchem die empfundene Todesangst sich nicht gewissermaßen erneuert hätte. Es folterte sie die Besorgnis, daß die nächtliche Ruhe der Kolonie auf eine, dem Unternehmen ihrer Freunde gefährliche Weise gestört werden könne.

Nur wenige kurze Bemerkungen wechselte sie noch mit Kiliana, und früher als sonst begab sie sich zur Ruhe. Ihre letzte Aufforderung an die Alte war, sie vor jeglicher Störung zu bewahren. Das Licht erlosch und unentkleidet warf sie sich auf ihr Bett. Anstatt aber wirklich zu rasten, starrte sie unverwandt in die sie umringende Finsternis hinein. Mit fieberhafter Spannung zählte sie die Minuten bis zu dem Zeitpunkt, in welchem auch Kiliana sich zum Schlafen niederlegte, und der Krüppel, durch die Hinterthür das Haus betretend, von dem Flurgang aus den Boden erstieg. Dann erhob sie sich noch einmal. Argwöhnisch lauschte sie über den Flur in das gegenüberliegende, durch eine Nachtlampe erhellte Gemach, wo schnarchende Atemzüge von dem tiefen Schlaf der Alten zeugten,

und nachdem sie die eigene Zimmerthür zugezogen hatte, löste sie den Verschluß des Fensters. Gleich darauf befand sie sich wieder auf ihrem Lager. Ihre Pulse flogen; ihr Atem verkürzte sich vor banger Erwartung, während sie angestrengt auf die Veranda hinauslauschte. —

Ende des zweiten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S

